

Materie,

oder

Briefe Gustavs von Lincar
an Ernst von G.,
Ein Gegenstück zur Delphine.



1901 884
Aus dem Französischen.
1^{er} Band.

BIBL.
VNIVER
LIPS.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1804, bei D. G. Hinrichs.



Valerie;

oder

Briefe von Gustav von Linar

an

Ernst von G...

Erster Brief.

Lichstadt, am 10. März.

Du mußt alle meine Briefe erhalten haben, Ernst; seitdem ich Stockholm verließ, habe ich dir mehrere Male geschrieben. Du kannst mir auf dieser Reise folgen, welche beszaubernd seyn würde, wenn sie mich nicht von dir trennte. Oh! warum konnten wir jene ergößenden Träume unsrer Jugend nicht zur Wirklichkeit bringen, als unsre Einbildung einen Flug in jenes große Welt: All that, andre Himmel schweben sah, weit schrecklichere Stürme toben hörte! — als wir auf jenem Felsen beisammen saßen, welcher von den andern sich trennte, und welcher in uns den Begriff von Unabhängigkeit und Ecolz erregte — wo unsre Herzen bald von tausend

dun

dunkeln Ahnungen klopften, bald in das düstere Alterthum sich zurück versetzen, und aus diesen Finsternissen unsre Lieblinge, Helden hervor treten sahen! Wo sind sie? jene Tage, welche von starken und sapften Gefühlen strahlten!

Ich habe dich verlassen, liebenswürdiger Gefährte meiner Jugend, weiser Freund! welcher die allzu ungeordneten Bewegungen meines Herzens lenkte, und meine ungestümen Begierden bei dem Wohlklang deiner begeisterten und gedankenreichen Seele einschläferte! Doch bin ich, Ernst, zuweilen fast glücklich; es findet sich ein berauschender Zauber auf dieser Reise, welcher mich oft entzückt; alles steht im vollen Einklang mit meinem Herzen und selbst mit meiner Phantasie. Du weißt, wie sehr ich dieses schöne Talent nöthig habe, welches aus der Zukunft schöpft, um die gegenwärtige Glückseligkeit noch zu vermehren — dieser Zauberer in, welche sich eines jeden Alters und eines jeden Stands des Lebens

bemächtigt — welche Spielwerke für die Kinder hat, und welche den höhern Geistern die Schlüssel des Himmels reicht, damit ihre Blicke sich mit erhabenern Glückseligkeiten beschaufeln können.

Och, — wohin verirrte ich mich? Ich habe dir noch nichts vom Grafen gesagt. Er hat alle seine Anweisungen erhalten; er geht bestimmt nach Venedig, und eben dieser Ort ist es, welchen er wünschte; er freut sich bei dem Gedanken, daß wir uns nicht trennen werden — daß er selbst mich auf dieser neuen Bahn führen können wird, welche er von mit betreten zu sehen wünschte — und daß er, bei seiner Vollendung meiner Erziehung, die heilige Pflicht zu erfüllen im Stande seyn wird, zu welcher er sich verbindlich machte, als er mich zum Sohn annahm. Welcher Freund, Ernst, ist dieser zweite Vater! Welcher vorzügliche Mann! Bloß der Tod konnte jene Freundschaft unterbrechen, welche mich an seinen band, welchen ich verloren habe; und
der

der Graf macht es sich zur Freude, sie gewissenhaft gegen mich fortzusehen. Er betrachtet mich oft; ich sehe bisweilen Thränen in seinen Augen; er findet, daß ich meinem Vater sehr ähnlich bin, daß ich die nämliche Schwermuth in meinem Blick habe; er tadelt mich, daß ich bin wie er, sagt wild, und allzumenschlichen.

Ich habe dir schon gesagt, wie ich die Bekanntschaft der Gräfin gemacht habe — auf welche rührende Art er mich der Valerie (so heißt sie, und so werde ich sie künftighin nennen) vorstellte; überdem verlangt sie, ich soll sie als Schwester annehmen; und gerade dieses ist der Eindruck, welchen sie auf mich gemacht hat. Sie täuscht mich weniger als der Graf; sie hat eine so kindliche Wiene! sie ist sehr lebhaft; aber ihre Güte ist grenzenlos. Valerie scheint ihren Vatten sehr zu lieben; ich erstaune darüber nicht; wiewohl eine große Verschiedenheit des Alters zwischen ihnen Statt findet, so wird doch niemals daran gedacht.

dacht. Man könnte Valerie bisweilen zu jung finden; man kann sich kaum überreden, daß sie eine so ernsthafte Verbindung geschlossen habe; aber niemals erscheint der Graf zu alt. Er ist sieben und dreißig Jahre; aber er hat nicht das Ansehen, als ob er diese Jahre hätte. Man weiß zuerst nicht, was man am meisten an ihm lieben soll — sein edles und erhabenes Aeußeres oder seinen Geist, welcher immer angenehm ist, welcher noch durch eine starke Phantasie und durch eine außerordentliche Ausbildung unterstützt wird; aber wenn man ihn genauer kennt, so bleibt man nicht unentschieden; was er aus seinem Herzen nimmt, das ist es, welchem man den Vorzug gibt; dann, wenn er sich ganz entdeckt und hingibt, dann findet man ihn so erhaben. Er sagt uns bisweilen, er könne unter den Leuten nicht so jung seyn, wie er es bei uns ist, und Geistes Schwung mache schlechtes Glück bei einer Gesandtschaft.

Wenn du wüßtest, Ernst, wie angenehm unsre Reise ist! Der Graf weiß alles, kennt alles; und das Wissen hat bei ihm die Empfindsamkeit nicht abgestumpft. Sein Herz genießen, lieben, und fremdes Glück zu seinem eignen machen, darin besteht sein Leben; auch fällt er keinem beschwerlich. Wir haben mehrere Wagen, von welchen der eine offen ist; gewöhnlich geschieht es Abends, daß wir in diesem ausfahren. Die Jahreszeit ist sehr schön. Wir sind beim Eintritt in Deutschland große Wälder durchzogen: es fand sich dort Manches von unserm Mutterland, welches uns viel Vergnügen machte. Vorzüglich erinnerte der Untergang der Sonne uns alle an verschiedene Ereignisse, welche wir einander bisweilen mittheilten; aber am häufigsten beobachteten wir alsdann ein Stilllichweigen. Die schönen Tage sind gleichsam Fest-¹ Tage, welche der Welt gegeben werden; aber das Ende eines schönen Tags hat, wie das Ende des Lebens, etwas Rührendes und Feierliches;

es ist ein Raum, worin alle Erinnerungen ihren natürlichen Platz einnehmen, und wo alles, was mit den Gefühlen zusammenhängt, lebhafter erscheint, so wie beim Untergang der Sonne alle Farben wärmer erscheinen. Wie oft verlegt sich dann meine Einbildung in unsre Gebirge! ich erblicke zu ihren Füßen unsre alte Wohnung; jene Zinnen, jene Gräben, welche so lange Zeit mit Eis bedeckt sind, auf welchen wir, mit der Lanze in der Hand, in kriegerischen Spielen uns übten, indem wir über dieses Eis wie über unsre Tage hingleiteten, welche wir nicht bemerkten. Der Frühling kehrte zurück, wir erstiegen den Fels; wir zählten dann jene Schiffe, welche von neuem unsre Meere versuchten; wir bemühten uns, ihre Flagge zu errathen; wir verfolgten ihren schnellen Flug; wir hätten auf ihren Masten zu seyn gewünscht, wie die See-Vögel, um ihnen in die entfernten Gegenden zu folgen.

Erinnerst du dich jenes schönen Untergangs der Sonne, wo wir ein großes Ereigniß zusams

sammen feierten? Es war bald nach der Nachtgleiche. Wir hatten Abends vorher einen Zug von Wolken fortzücken gesehen, welche den Sturm weissagten; er war schrecklich; wir alle beide zitterten für ein Schiff, welches wir entdeckt hatten; das Meer war empört; und drohte alle jene Gestade zu verschlingen. Mitternachts hörten wir die Unglücks: Anzeigen. Weil wir vermutheten, daß das Schiff auf einer von den Vänken gescheitert seyn mußte, so ließ mein Vater auf das geschwindeste Schaluppen in See setzen; in dem Augenblick, wo er die an den Küsten fahrenden Boorjen ermunterte, widersand er unsern dringenden Bitten nicht, und erlaubte uns, ihn zu begleiten. Oh! wie schlugen unsre Herzen! wie wünschten wir, überall zugleich zu seyn! wie sehr hätten wir gewünscht, jedem auf dem Schiff zu helfen! Damals war es, als du so großmüthig dein Leben für mich in Gefahr settest. Doch, ich muß meinem Versprechen treu bleiben; ich darf

darf nicht mit dir von einer Sache reden, welche dir so einfach, so natürlich erscheint; laß mir aber wenigstens meine Erkenntlichkeit als eine meiner ersten Freuden, wenn nicht als eine meiner ersten Pflichten; und nie wollen wir den Fels vergessen, wohin wir nach jener Nacht zurückkehrten, und von wo wir das Meer betrachteten, indem wir dem Himmel für unsre Freundschaft dankten.

Lebe wohl, Ernst; es ist spät; und wir reisen sehr früh ab. —

Zweiter Brief.

Lüben, am 20. März.

Ernst, mehr als jemals ist sie in meinem Herzen, jene geheime Unruhe, welche meine Tritte bald gegen die steilen Gipfel von Kullen, band in unsre sandigen Wüsten führte. Ah! du weißt es, ich war dort nicht allein; die Einsamkeit der Meere, ihre ungeheure Stille, oder ihre stürmende Thätigkeit —

der

der unsichre Flug des Eisvogels — das schwermüdhige Geschrei des Vogels, welcher unsre Eis- und Gegenden liebt — die traurige und sanfte Helle unsrer Nordlichter, alles nährte die schwankende und entzückende Unruhe meiner Jugend. Wie oft hatte ich, von dem Fieber meines Herzens verzehrt, gewünscht, mich wie der Adler der Berge, in ein Gewölk zu ersäufen, und mein Leben zu erneuern! Wie oft hatte ich gewünscht, mich in den Abgrund jener verschlingenden Meere zu stürzen, und aus allen Elementen, aus allen Erschütterungen, eine neue Thatkraft zu schöpfen, wenn ich die meinige mitten unter den Feuern, welche mich verzehrten, erloschen fühlte!

Ernst, ich habe alle jene Zeugen meines unruhigen Daseyns verlassen; aber überall finde ich andre wieder; ich habe die Gegend verändert; aber ich habe meine schwärmerischen Träume und meine ungemäßigten Wünsche mit mir genommen. Wenn alles um
mich

nach herum schläft, so wache ich mit ihnen; und in jenen Nächten der Liebe und der Schwermuth, welche der Frühling mit so vielen Ergößlichkeiten umbuftet und anfüllt, empfinde ich überall jene geheime Wollust der Natur, welche für die Einbildung so gefährlich ist, eben wegen des Schleiers, welcher sie deckt; sie berauscht und stürzt mich abwechselnd; sie gibt mir Leben, und tödtet mich; sie dringt zu mir durch alle Gegenstände, und läßt mich nach einem einzigen schwachen. Ich höre den Wind der Nacht; er schläft auf den Blättern; und ich glaube noch immer uns gewisse und schüchterne Tritte zu hören; meine Einbildung schildert mir jenes Gedanken, Wesen, nach welchem ich seufze, und ich überlasse mich ganz jener Ahndung von Liebe und Entzücken, welche die Leere meines Herzens füllen muß. Ah! werde ich jemals geliebt seyn? werde ich jemals diese brennenden und strebenden Wünsche erhört sehen? werde ich einen Augenblick, einen einzigen Augenblick,

Blick, das ganze Glück erschauen, welches ich empfinden werde? werde ich von jenem glänzenden Geschenk leben, wobei man den Himmel berührt? Ah! geben ist nicht alles, Ernst; man muß annehmen lassen; viel werth seyn, ist nicht alles; man muß dafür gehalten werden. Um die Dattel zur Reise zu bringen, wird Afrika's Boden erfordert; um jene starken und tiefen Gefühle wachsen zu lassen, welche uns vom Himmel kommen, muß man auf der Erde solche glühende und seltene Seelen finden, welche die süße und vielleicht die unglückliche Kraft empfangen haben, wie ich zu lieben.

Dritter Brief.

B.... am 21. May.

Mein Freund, ich überlas am heutigen Morgen meinen gestrigen Brief; beinahe fand ich Bedenken, ihn dir zu schicken; nicht als ob ich dir jemals etwas verbergen wollte, sondern weil ich fühle, weil du mit Rechte mich tadeln wirst, daß ich nicht, wie ich dir versprochen hatte, das allzu Leidenschaftliche in meiner Seele ein wenig zu unterdrücken suche. Muß ich nicht überdem jene Seele wie ein Geheimniß vor dem größern Theil derjenigen verbergen, mit welchen ich in der Welt zu leben Beruf haben werde? Weiß ich denn nicht, daß in den Augen dieser Leute nichts natürlich ist als dasjenige, was uns von der Natur entfernt? — und daß ich ihnen als ein Unsinniger erscheinen werde, wenn ich ihnen nicht gleich

ste?

che? Laß mich also mit meinen süßen Erinnerungen mitten in den Wäldern, am Ufer der Gewässer, umher irren — wo ich mir Wesen schaße, wie ich bin — wo ich die dichterischen Schatten derjenigen um mich herum versammle, welche alles besangen, was den Menschen erhebt, und welche stark zu lieben wußten. Dort glaube ich noch den Tasso zu sehen, wie er seine unsterblichen Verse und seine brennende Liebe heraus senkzet; — dort erscheint mir Petrarch, mitten unter den geweihten Gewölben, welche seine dauernde Zärtlichkeit für Laura entstehen sahen; dort glaube ich die erhabenen Akkorde des zärtlichen und einsamen Vergoleze zu hören; überall glaube ich den Genius und den Amor zu sehen, diese Kinder des Himmels, welche den großen Haufen fliehen, und ihre Wohlthaten wie ihre unschuldigen Freuden verbergen. — Ah! wenn ich nicht begabt worden bin wie die Edhne des Genius, wenn ich nicht, wie sie, die Nachwelt bezaubern kann, so habe ich wenigstens,
wie

wie diese, etwas von jener Vogelstimmung gerathmet, von jener erhabenen Liebe zum Schönen, welches vielleicht mehr, als der Ruhm selbst, werth ist.

Doch, glaube nicht, Ernst, daß ich mich ohne Zurückhaltung meinen Träumereien überlasse. Biewohl der Graf zu jenen Menschen gehört, deren Seele die meiste Jugend beibehalten hat, wenn ich mich so ausdrücken kann, so täuscht er mich dennoch zu sehr, als daß ich ihm nicht einen Theil meiner Seele verbergen sollte.

Besonders suche ich vor Valerie nicht außerordentlich zu erscheinen, welche bei ihrer Jugend, bei ihrer Stille, mir wie ein Morgen-Strahl vorkommt, welcher nur auf Blumen fällt, und welchem nur ihr ruhiges und sanftes Wachsthum bekannt ist.

Ich kann die Valerie nicht besser schildern, als wenn ich Dir die junge Ida, Deine Cousine, nenne. Sie hat mit ihr viel Aehnliches; jedoch hat sie etwas Eigenthümliches, welches

ich noch bei keinem weiblichen Geschöpfe bemerkt habe. Man kann eben so viel Anmuth, viel mehr Schönheit besitzen, und gleichwohl weit von ihr entfernt seyn. Man bewundert sie vielleicht nicht; aber sie hat etwas Idealisches und Bezauberndes, wodurch man gezwungen wird, sich mit ihr zu beschäftigen. Wenn man sieht, wie sie so zart, so kühn ist, so möchte man sagen, sie sey ein Gedanke. Schön fand ich sie jedoch das erste Mal, als ich sie sah, nicht; sie ist sehr blaß; und das Absteckende ihrer Munterkeit, selbst ihrer Uebereilungen, und ihrer Gestalt, welche bloß für Empfindsamkeit und Ernst gemacht ist, machte auf mich einen besondern Eindruck.

Seitdem habe ich gesehen, daß jene Augenblicke, wo sie mir nur als ein liebenswürdiges Kind erschienen, sehr selten waren; ihr gewöhnlicher Character hat eher etwas Schwermüthiges; und sie überläßt sich bisweilen einer übertriebenen Fröhlichkeit, so wie die äußerst empfindsamen Personen, welche sehr bewegliche

che

Die Nerven haben, in Tagen übergehen, welche ihren gewöhnlichen Zuständen ganz fremd sind.

Die Bitterung ist schön; wir spazieren viel; Abends machen wir blödsinnigen Musik; ich habe meine Getragene bei mir; Valerie spielt auf der Guitarre; wir lesen auch; ein wahres Fest ist diese Reise. —

V i e r t e r B r i e f .

Stollen, am 4. April.

Mein Freund, erst seit heute kenne ich Valerie ganz. Bisher erschien sie vor meinen Augen wie eine jener anmuthigen und reinen Gestalten, deren Umriß die Griechen und zeichneten, und welche wir so gern unsern Träumen geben; aber ich hielt ihre Seele für zu jung, für zu wenig gebildet, als daß sie die Leidenschaften errathen oder empfinden

könnte; auch wagten meine schüchternen Blicke nicht, ihre Züge zu erforschen. Für mich war sie bloß ein Weib mit der Herrschaft, welche ihr Geschlecht und meine Einbildung ihr geben könnte; es war ein Wesen außer den Grenzen meines Denkens; Valerie war mit jenem Schleier von Ehrfurcht und Hochachtung umhüllt, welche ich für den Graf habe; und ich wagte nicht ihn aufzuheben, um bloß ein gewöhnliches Weib zu sehen. Aber heute, ja, eben heute, lehrte ein besonderer Umstand mich dieses Weib kennen, und zeigte mir, daß sie auch eine warme und tief fühlende Seele empfangen hat. Ja, Ernst, die Natur hat ihr Werk vollendet; und gleich jenen geheiligten Gefäßen des Alterthums, deren Weiße und Feinheit den Blick in Erstaunen setzt, bewahrt sie in ihrem Busen eine zarte und stets lebendige Flamme.

Höre, Ernst, und urtheile selbst, ob ich Valerien bisher gekannt habe. Sie hatte heute Neigung bey guter Zeit zur Mittags-Wahlzeit

zeit zurück zu kommen; der Graf hatte Neigung weiter zu gehen; aber er gab nach, anstatt den Lauser zu schicken, stieg er selbst zu Pferde, um alles bereiten zu lassen. Als wir ankamen, dankte ihm Valerie mit einer bezaubernden Anmuth; sie spazierten einen Augenblick zusammen, und plötzlich kam der Graf allein zurück, und mit einer ziemlich verlegenen Miene. Er sagte zu mir: „Wir speisen heute allein; Valerie will noch nicht essen.“ Ich war sehr erstaunt über diesen Eigensinn, und schon glaubte ich bemerkt zu haben, daß sie einen ungleichen Character besäße. Wir eilten, um mit der Mahlzeit fertig zu werden. Der Graf bot mich, Früchte aus den Wagen zu nehmen, weil er glaubte, daß dieses seiner Gemahlin Vergnügen machen würde. Ich trat aus der Burg, und fand die Gräfin mit Marie, dem Kammer-Mädchen, welche mit ihr erzogen worden war, und welche von ihr sehr geliebt wird; sie waren alle beide bei einem Gesträuch. Ich näherte mich der Valerie

rie

rie, und bot ihr Früchte, indem ich nicht recht wußte, was ich ihr sagen wollte; sie erröthete; sie schien geweint zu haben, und ich merkte, daß ich weiter nichts mit ihr zu thun hatte. Sie hatte so etwas Anziehendes in der Gestalt — ihre Stimme war so sanft, als sie mir dankte, daß ich sehr gerührt war.

„Sie werden sich gewundert haben — sagte sie mit einer Art von Schüchternheit zu mir — da Sie mich bei der Mahlzeit nicht sahen.“

„Ganz und gar nicht!“ — antwortete ich ihr in der äußersten Verwirrung. Sie lächelte.

„Da wir oft beisammen seyn müssen, — fuhr sie fort, — so ist es gut, daß Sie sich an mein kindisches Wesen gewöhnen.“

Ich wußte nichts zu antworten; ich bot ihr meinen Arm, um zurück zu fahren; denn sie war aufgestanden.

„Sind Sie unpaß, Madam?“ — fragte ich endlich, — der Graf befürchtete es.

„Hat

„Hat er erfahren, wo ich war?“ —
fragte sie mich eilig.

„Ich glaube, er sucht Sie!“ — war
meine Antwort.

„Ihre Mahlzeit hat indessen ziemlich lange
gedauert.“ —

Ich versicherte ihr, daß wir kurze Zeit
bei der Tafel gewesen wären.

Sie blickte sehr oft um sich, um zu sehen,
ob sie nicht den Graf bemerke, als einer von
den Leuten meldete, daß die Pferde vorgespannt
wären.

„Und mein Mann, hat er gefragt, wo
ich wäre?“

„Der Herr Graf sind zu Fuß vorausge-
gangen, — antwortete jener Mensch, —
nachdem sie befohlen hatten, daß man erschei-
nen sollte, damit die Frau Gräfin nicht bei
Nacht ankämen, wegen der schlimmen
Wige.“ —

„Es ist gut!“ — sagte Valerie, mit eis-
ner Stimme, welche sie zu beherrschen suchte.

Aber

Aber ich bemerkte ihre ganze Unruhe. Wir stiegen in den Wagen; ich setzte mich ihr gegenüber. Anfangs war sie gedankenvoll; hernach suchte sie zu verbergen, was sie quälte; dann schien sie vergessen zu haben, was vorgefallen war; sie sprach mit mir von gleichgültigen Dingen; sie bemühte sich, munter zu seyn, indem sie mir verschiedene sehr amüsante Bemerkungen über W... erzählte, worhin wir bald kommen sollten.

Ich merkte, daß sie oft den Kopf an den Kutschenschlag hielt, um zu sehen, ob sie nicht den Graf gewahrt wurde; sie hieß den Postillon, geschwind zu fahren, weil sie befürchtete, er möchte sich durch das viele Sehen ermüden. Je weiter wir kamen, desto weniger sprach sie, und wurde wieder gedankenvoll; sie erstaunte darüber, daß wir mit ihrem Gemahl nicht zusammen trafen.

„Er geht sehr geschwind!“ — antwortete ich ihr; aber ich erstaunte auch darüber.

Wir fuhren durch einen großen Wald. Valentins Unruhe wurde immer größer; sie stieg auf das Aeußerste. Endlich war sie abgestiegen; sie ging den Wagen voran, weil sie sich durch ein schnelles Gehen zu zerstreuen glaubte; sie lehnte sich an mich, stand still, wollte wieder umkehren; zuletzt litt sie schrecklich. Ich litt fast eben so sehr wie sie; ich sagte ihr, wir würden gewiß den Graf schon bei der Post finden, er werde einen andern Weg genommen haben; und ich dachte es. Unglücklicher Weise hatte man ihm von einer Räuberbande gesagt, welche vor vierzehn Tagen einen öffentlichen Wagen angegriffen hatte. Ich fühlte, wie sehr mein Theilnehmen an ihr zunahm, je größer ihre Unruhe wurde; ich wagte, sie zu betrachten, — ihre Gesichtszüge zu befragen; unsere Tage erlaubte es mir. Ich sah, wie sehr sie zu lieben wußte, und ich empfand die Herrschaft, welche über andere Seelen solche Seelen erhalten müssen, welche leidenschaftlich werden können

können. Ich erfuhr eine Art von Angst, welche mir durch ihre Angst verursacht wurde; und zu gleicher Zeit, Ernst, fühlte ich etwas Wonnevolles, wenn sie mich mit einem rührenden Ausdruck ansah, gleichsam, um mir für meine Sorgfalt zu danken.

Wir kamen an die Post; der Graf war nicht da. Valerie befand sich übel; sie hatte einen Nerven-Zusall, welcher mich zitternd machte. Ihre weiblichen Bedienten liefen nach Thee und nach Orangen-Blumen; ich war außer mir. Valeriens Zustand — die Abwesenheit des Grafen — eine unaussprechliche Unruhe, welche ich niemals empfunden hatte — alles machte mir den Kopf schwindelnd. Ich hielt Valeriens eiskalte Hände; ich beschwor sie, sich zu beruhigen; ich sagte zu ihr, um sie in Fassung zu bringen — daß alle Reisende ein Schloß zu besuchen pflegten, welches sehr nahe an der Heerstraße läge, und dessen Lage merkwürdig wäre. Sobald als ich sie etwas minder leiden,

leiden sah, nahm ich zwei Landleute mit mir, und wir vertheilten uns, um ihn aufzusuchen. Nach einem Gang von einer halben Stunde fand ich ihn in der größten Eile, an Ort und Stelle zu kommen; er hatte sich verirrt. Ich sagte ihm, wie sehr Valerie gelitten habe; er war darüber äußerst unglücklich. Als wir bald an das Posthaus gekommen waren, lief ich aus allen meinen Kräften voraus, um den Graf zu melden, und um der erste zu seyn, welcher diese gute Nachricht brachte. Ich hatte einen sehr glücklichen Augenblick, als ich Valerians ganzes Glück sah. Jetzt kehrte ich zum Graf zurück, und wir traten zusammen herein. Valerie warf sich ihm um den Hals; sie weinte vor Freuden; aber einen Augenblick später, als sie sich an alles, was sie gelitten hatte, zu erinnern schien, machte sie dem Graf Vorwürfe; sie sagte ihm — es sey unverzeihlich, daß er sie allen diesen Unruhen ausgesetzt, daß er sie verlassen ge-

habe

hast haße, ohne ihr etwas zu wissen; sie stieß ihren Gemahl zurück, welcher sie umarmen wollte. —

„Ja, es ist unverzeihlich, — sagte sie — seiner Empfindlichkeit Gehör zu geben.“

„Aber ich war nicht unwillig“ — sagte er zu ihr.

„Wie? Du warst nicht unwillig?“ —

„Nein, meine theure Valerie, sey dessen versichert; ich wollte einer Erklärung ausweichen; ich weiß, daß Du lebhaft bist, und daß es Dir schadet; auch weiß ich, wie leicht Du Dich beruhigst; Du bist so gut, Valerie!“ —

Ihr standen die Thränen in den Augen; sie nahm seine Hand auf eine rührende Art.

„Ich habe Unrecht“ — sagte sie — ich bitte Dich sehr um Verzeihung; wie konnte ich wegen eines Wortes böse werden, welches gewiß nicht gesagt war, um mir Verdruß zu machen. O! wie viel bist Du besser, als ich!“ —

Ich hätte mich ihr zu Füßen werfen und ihr sagen mögen, daß sie ein Engel ist. Der Graf schien mir nicht genug erkennlich. —

Fünfter Brief.

Ollheim, am 6ten April.

Ich habe Dir gesagt, daß wir einige Tage hier verbringen müssen, damit Valerie ausruhen könne; diese Tage waren die angenehmsten meines Lebens. Es scheint, als ob sie mehr Vertrauen zu mir habe, seitdem ich sie besser kenne; vermuthlich denkt sie, daß ich über gewisse kleine Ungleichheiten von Loune mich nicht mehr wundere, deren Ursache mir jetzt bekannt seyn müsse. Eine sehr starke Empfindsamkeit verhindert die beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst. Kalte Seelen haben nur den Genuß der Eigenliebe; sie glauben, daß die Ruhe und
das

das Höfliche, welches sie bei allen ihren Handlungen und bei allen ihren Reden zeigen, ihnen die Achtung derjenigen verschaffen werde, welche sie beobachten; dennoch können sie eben so gut zürnen und sich freuen; aber über ein Nichts, und immer in sich selbst; sie fürchten sogar ihre Gesichtszüge als Angeber, welche erzählen mögten, was zu Hause vorgeht. Widersinnige Annahme! welche für Weisheit hält, was eine Folge der Leere des Herzens ist!

Niemals erschien mir Valerie lebendiger, würdiger, rührender, als wenn ihre Lebhaftigkeit sie für einen Augenblick fortgerissen hatte, und wenn sie ein Unrecht wieder gut zu machen sucht. Und welches Unrecht? das Unrecht, zu lieben, wie man in der Welt nicht zu lieben weiß. Ich beobachtete sie am andern Tage, als sie einen Brief von ihrer Mutter erhielt; ich las ihn mit ihr, indem ich den Ausdruck ihrer Mienen verfolgte. Und wenn sie nach diesem

traur

traurig oder für etwas eingenommen ist — wenn sie nicht, mit der vollkommenen Kunst der Verstellung, alles billigen kann, was man ihr vorträgt; — wenn sie nicht lächelt zu dem, was ihr lange Weile macht — will man dieses Eigensinn nennen? Und gleichwohl will sie, wie ein Unrecht, jene Augenblicke wieder gut machen, wo sie nur dem Gedanken angehören kann, welcher ihre Seele beherrscht! Die beste unter den Mädchen, die liebevollste unter den Weibern, wünscht zugleich äusserst gefühlvoll und immer aufmerksam zu seyn, um den andern nicht zuwider zu handeln. Und wenn man mir sagen würde: „Man findet vollkommnere Weiber!“ — so werde ich antworten: — „Valerie ist erst 16 Jahr.“ — O, möchte sie sich niemals ändern! möchte sie immer das bezaubernde Wesen bleiben, welches ich bis jetzt nur in meinen Gedanken gesehen habe.

Sechster Brief.

Am 22ten April.

Ich wandelte am heutigen Morgen mit Valerie in einem Garten am Ufer eines Flusses. Sie verlangte das Frühstück; man brachte uns Erdbeeren, von welchen sie wollte, daß ich sie nach der Art unsers Landes genießen möchte; denn sie hätte mich sagen gehört, daß mich dieses an diejenigen Mahlzeiten erinnerte, welche ich mit meiner Schwester zu machen pflegte; und wir schickten nach dicker Milch. Wir hatten bei uns einige Bruchstücke aus dem Gedicht — die Phantasie, — welche wir beim Frühstück lasen. Du weißt, wie sehr ich die schönen Verse liebe; aber die schönen Verse, mit Valerie gelesen, mit ihrer reizenden Stimme gesprochen, neben ihr sitzend, umringt

ringt von allen den zauberischen Stimmen des Frühlings, welche mit mir sowohl in jenem fließenden Wasser, als in jenen Blättern, welche sanft bewegt waren, wie meine Gedanken, mit mir zu reden schienen! Freund, ich war sehr glücklich, vielleicht zu glücklich! Ernst, dieser Gedanke wäre schrecklich; er würde Tod in meine Seele bringen, welche jetzt von Glückseligkeit bewahrt wird; ich wage nicht, es zu ergründen.

Valerie war gerührt beim Lesen des zaubernden Zwischenstücks von Amelia und Woinis, und als sie zu diesen Versen kam:

„In langen und schwarzen Ringen sammelten sich seine
Haare;

Seine schwarzen Augen, voll des Feuers, welches von
seinem Uebel kaum gedämpfte wird,
Sunkeln noch unter zwei Augenbräunen, schwarz wie
Ebenholz.“ —

so lächelte sie, blickte mich an, und sagte zu mir:

„Wissen Sie, daß dieses Ihnen sehr ähnelt?“ —

Ich erröthete vor Verwirrung, und dachte hernach: „Ah! wenn Du meine Amelie wärest!“ Aber plöblich tabelte ich mich wegen dieses Gedankens, wie über ein Verbrechen; und gewiß war es eins. Ich stand auf; ich flüchtete; ich vertiefte mich in den benachbarten Wald, als ob ich von jenem strafbaren Gedanken mich entfernen gekonnt hätte.

Nach einer ziemlich schnellen Streiserei, und als ich überlegte, was Valerie von mir denken würde, welche ich auf eine so lächerliche Art verlassen hatte, entschloß ich mich, zu dem Hause zurück zu kehren, und sie um Verzeihung zu bitten. Als ich in meinem Kopse eine Entschuldigung suchte, und keine fand, so pflückte ich unterwegs Tausendschön, um ihr diese zu bringen; und ohne daran zu denken, fing ich an, sie zu befragen, indem ich sie entblätterte, wie wir so oft in

unserer Kindheit gethan hatten. Ich sagte bei mir: „Wie liebt mich Valerie?“ — Ich riß die Blätter eins nach dem andern ab, bis zu dem letzten; es sagte: „Gar nicht!“ — Solltest Du es glauben? Mich kränkte es.

Auch wollte ich wissen, wie ich Valerie liebte. Ah! ich wußte es wohl; aber ich erschrak, als ich anstatt — „von Herzen“ — „mit Schmerzen“ — fand; dieses entsetzte mich. Ernst, ich glaube, ich wurde blaß. Ich wollte wieder anfangen, und nochmals sagte das Blatt: „Mit Schmerzen.“ — Freund, war es mein Gewissen, welches diesem Blatte eine Stimme gab? Bußte mein Gewissen schon, was mir selbst unbekannt war? wovon ich in meinem ganzen Leben nichts wissen will? Was Du niemals glauben würdest, wenn man es Dir sagte, — Du, der Du mich so gut kennst — Du, dem es bekannt ist, daß ich niemals leicht war — daß das Weib eines

C 2 Andern

Andern für mich stets ein geheiligter Gegenstand war — und ich sollte Valerie lieben! Nein! Nein! —

„Einige Verbrechen sind immer Vorkäuser der großen.“ —

Sey ruhig, Ernst, Du sollst nicht nöthig haben, mich von Dir zu verstoßen.

Siebenter Brief.

Stade, am 20ten April.

Ich bin ganz sicher, mein Freund, daß die bloße Furcht, diejenige zu lieben, welche ich zu nennen nicht wage — denn ich muß sie zu sehr achten, als daß ich ihren Namen mit einem Gedanken verbinde, welcher mir verwehrt ist — mich zu glauben veranlaßt hat, daß Ich kann es Dir nicht ausdrücken, was ich empfinde; es muß
für

für Dich dunkel bleiben; hier hast Du etwas Helleres.

Als wir an diesem Abend in ein österreichisches Dorf kamen, und fanden, daß es später war, als man glaubte, so entschloß sich der Graf, die Nacht an diesem Orte zu verbringen. Man bereitete Valerius Bett; und indem man ihr Zimmer einrichtete, verweilten wir alle in einem niedlichen Saal, welchen man mit ziemlicher Feinheit gemalt und zurecht gemacht hatte. Hier waren einige Vergnüge, welche Walzer spielten. Du weißt, wie sehr die Musik in Deutschland getrieben wird. Einige Mädchen, welche zum Besuch bei der Wirthin waren, walteten; sie waren fast alle ganz artig, und wir sahen mit Vergnügen ihre Fröhlichkeit und ihre kleinen ländlichen Neckereien. Mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit rief Valerie ihre beiden Kammerfrauen; sie wollte auch ihnen das Vergnügen des Tanzes gewähren. Bald hatte der Tanz ein Ende; bloß die

Musiker blieben zurück. Der Graf nahm Valerie und ließ sie walzen, wiewohl sie sich dagegen wehrte, weil sie eine Art von Aversion gegen diesen Tanz hat, welchen ihre Mutter nicht liebte. Als er zwei oder drei Mal die Runde im Saal gemacht hatte, so blieb er vor mir stehen.

„Jetzt werde ich Zuschauer seyn, Gustaf, — sagte er — Valerie erlaubt Dir, den Tanz mit ihr zu endigen.“

Mein Herz schlug gewaltsam; ich zitterte wie ein Verbrecher; ich bedachte mich lange Zeit, ob ich meinen Arm um ihren Leib legen sollte. — Sie lächelte über mein listiges Wesen. — Ich zitterte vor Glück und vor Furcht; dieses letzte Gefühl blieb in meinem Herzen zurück; es verfolgte mich, bis ich mich wieder völlig beruhigt hatte. Auf folgende Art wurde ich ruhiger.

Der Abend war so schön, daß der Graf uns einen Spaziergang vorschlug. Er hatte Valerie den Arm gereicht; ich ging neben ihm;

ihm; es war ziemlich dunkel; bloß die Sterne leuchteten uns. Das Gespräch gleicht immer den Eindrücken, welche die Phantasie empfängt; die unsrige war ernsthaft und selbst schwermüthig, wie die uns umgebende Nacht. Wir sprachen von meinem Vater; wir erinnerten uns, der Graf und ich, an verschiedene Züge aus seinem Leben, welche bekannt gemacht zu werden verdienten, um bei denen, welche das Schöne zu empfinden und zu lieben wissen, Bewunderung zu erregen. Wir vermischten damit unsere betrübten und tiefen Klagen, und sprachen von jener schönen Hoffnung, welche das höchste Wesen vorzüglich dem Schmerz zurück ließ; denn bloß diejenigen, welche viel verloren haben, wissen auch, wie sehr der Mensch zu hoffen nöthig hat. So wie der Graf sprach, fühlte ich, wie meine Zuneigung für ihn um die ganze Zärtlichkeit für meinen Vater sich verstärkte. Welche süße Unsterblichkeit — dachte ich — ist dieses

diejenige, welche schon hienieden in den Herzen derjenigen anfängt, welche uns besorgen!

Wie liebte ich diesen so guten Mann, welcher die Freundschaft so zu erkennen weiß! Die Freundschaft, welche so viele Menschen zu hegen glaubt, und welche so wenige in allen ihren Pflichten zu ehren wissen! Wie sehr empfand damals mein Herz diese Gesinnung gegen den Graf! Ich verband damit, was sie auf immer heilig macht, die Erkenntlichkeit. Mir war es, als ob mein geläutertes Herz nichts enthielt, als diese glücklichen Gefühle, deren Wärme sanft auf Valerie zurückstrahlte. — Wir hatten uns gesetzt; der Mond war aufgegangen; die Lichter verlöschten allwählig im Dorfe; einige Pferde weideten um uns herum; und die versilberten und schnellen Gewässer eines Bachs trennten uns von der Wiese.

„Ich habe zu jeder Zeit — sagte der Graf — eine schöne Nacht leidenschaftlich

geliebt; mir dünkt, als habe sie immer tausend Geheimnisse den ernsthaften und zarten Seelen zu sagen; auch glaube ich, diese Vorliebe für die Nacht behalten zu haben, weil man am Tage mich quälte?“ —

„Du warst nicht glücklich in Deiner Kindheit?“

„Auch nicht in meinem Jünglingsalter, meine theure Valerie.“ — Er seufzte. — Aber das Kostbarste habe ich gerettet, was zu retten war — eine Seele, welche niemals am Glück verzweifelte; die Vergangenheit ist für mich gleichsam eine dunkle Leinwand, welche ein schönes Gemälde erwartet, welches nur desto mehr hervortreten wird. Jetzt ist es Eurer beider Sache, meine Freunde, — sagte er, indem er seine Arme gegen uns hinstreckte — Eure Sache ist es, meine Tage sanft zu leiten.“

Valerie umarmte ihn mit Zärtlichkeit; auch ich warf mich ihm um den Hals; ich konnte kein einziges Wort hervorbringen.

Wels

Welcher Eid konnte so viel werth seyn, wie die Thränen, welche ich vergoß? Nie werde ich diesen Augenblick vergessen; er gab mir die Stille und den Muth wieder. —

Achter Brief.

Venedig, am 1. May.

Ich wollte einen Theil jener süßen Gewohnheiten entsagen, welche für mich ein Bedürfnis geworden waren, und welche gefährlich werden konnten. Ich habe den Graf um Erlaubnis gebeten, in einem andern Wagen biswellen wenigstens zu fahren, und zum Vorwande nahm ich meine Neigung zur Erlernung des Italiänischen, um etwas von dieser Sprache zu verstehen, wenn wir nach Venedig kommen würden. Ich sah wohl, daß Basile, so wie ihr Gemahl, diesen Vorschlag sons

ders

derbar fanden; endlich aber hinderten sie mich nicht, meinen neuen Plan zu befolgen. Auch vermeide ich, Spaziergänge mit ihr allein zu machen. Es ist ein so hinreißender Zauber in dieser schönen Jahreszeit, bei einem so liebenswürdigen Gegenstand — diese Lust athmen — auf diesen Rasen lustwandeln — sich darauf setzen — sich mit der Stille der Wälder umgeben — Valerie sehen — so lebhaft empfinden, was mir schon ohne sie, so viele Glückseligkeit gewähren würde — sag', mein Freund, hierse dies nicht der Liebe trohen?

Abends, wenn wir ankamen, und wenn sie, von der Reise ermüdet, sich auf ein Ruhe-Bett legte, so nahm ich immer mit dem Graf meinen Platz neben ihr; aber er begab sich in einen Winkel, um zu schreiben; und ich half der Marie den Thee zu machen; ich war es, welcher ihn der Valerie brachte; und mir machte sie Vorwürfe, wenn er nicht gut war. Hernach stimmte ich ihr die Guitarre. Ich spielte sie besser, als Valerie; es traf sich,
daß

daß ich bei einer schwierigen Stelle ihr die Finger auf die Saiten setzen mußte; oder aber ich zeichnete mit ihr; ich machte ihr Vergnügen, wenn ich ihr alle Arten von Ähnlichkeiten entwarf. Begegnete mir es nicht, daß ich sie selbst gezeichnet hätte? Kannst Du Dir eine solche Unklugheit denken? Ja, ich entwarf ihre reizenden Gestalten; sie richtete gegen mich ihre Augen voll Sanftmuth; und ich beging die Thorheit, daß ich sie sagte, daß ich mich, gleich einem Unsinnigen, ihrer gefährlichen Gewalt überließ. — Ja wohl, Ernst, ich bin weiser geworden; wahr ist's, daß es mir theuer zu stehen kommt; ich verliere nicht nur das ganze Glück, welches ich bei jener süßen Vertraulichkeit empfand — ich sollte es nicht beklagen, weil es mich zu Gewissens Vorwürfen bringen konnte — aber ich würde vielleicht Valerius' Zutrauen verlieren; sie machte den Anfang, mir Freundschaft zu bezeugen.

Als wir gestern in der Stadt ankamen, wo wir übernachten sollten, fragte ich schnell nach meinem Zimmer.

„Wollen Sie sich denn wieder einschließen?“ — sagte sie zu mir — aus Ihnen wird noch ein Wilder werden.“

Sie hatte eine unzufriedene Miene, als sie dieses sagte; ich folgte ihr; ich brachte das Feuer in Ordnung — trug Pakete — schnitt Federn für den Graf, um die Verlegenheit zu verbergen, welche eine ganz neue Lage mir verursachte. Ich glaubte, durch die zu vorkommende Aufmerksamkeit, welche mich an die Höflichkeit erinnerte, alle jene Herzens-Begeisterungen zu ersetzen, welche gar nicht berechnet werden. Auch bemerkte dieses Vaslerie.

„Man sollte glauben — sagte sie — wir hätten Ihnen vorgeworfen, daß Sie sich nicht hinlänglich mit uns beschäftigen, und Sie wollten uns verbergen, daß Sie lange Welle haben.“ —

Ich schwieg; mir war es gleich unmöglich, sie aus ihrem Irrthume zu ziehen, oder ihr bloß einige Redensarten vorzusagen, welche nur angenehm gewesen wären. Ich hatte gewiß eine sehr traurige Miene; denn sie reichte mir gütig die Hand, und fragte mich, ob ich verdrüsslich wäre. Ich machte ein Zeichen mit dem Kopfe, als ob ich Ja sagen wollte, und die Thränen traten mir in die Augen.

Ernst, ich bin traurig, und will mich nur mit meiner Traurigkeit beschäftigen. Ich verlass dich; verzeihe mir diese ewigen Wiederholungen. —

Neunter Brief.

Arnam, am 4. May.

Ich bin äußerst unruhig, Freund; ich weiß nicht, was aus dem allen werden wird. Ohne daß ich es gewollt hatte, hat Valerie bemerkt, daß etwas Außerordentliches und Trauriges in meinem Herzen vorging. Sie ließ mich an dem heutigen Abend rufen, um Pastile aus einer Kapsel zu nehmen, welche Marie nicht öffnen konnte. Der Graf war ausgegangen, um einen Spaziergang zu machen. Weil ich nicht plötzlich heraus gehen wollte, so nahm ich ein Buch, und fragte sie, ob ich ihr etwas vorlesen solle. Sie dankte mir, und sagte, sie wolle zu Bette gehen.

„Ich bin nicht wohl,“ — setzte sie hinzu; hernach reichte sie mir die Hand, und fuhr fort:

„Ich

„Ich habe vermuthlich das Fieber.“

Ich mußte ihre Hand berühren; ich zitterte; ich zitterte so sehr, daß sie es bemerkte. Sonderbar ist es — sagte sie — Sie haben eine solche Kälte, und ich eine solche Hitze! —

Ich stand eilig auf, als ich sah, daß sie vor mir stand; ich sagte ihr, ich hätte wirklich starken Frost und heftigen Kopfschmerz.

„Und Sie wollten sich Gewalt anthun, und hier bleiben, um mir vorzulesen?“ —

„Ich habe das Glück, bei Ihnen zu seyn!“ sagte ich schüchtern.

„Sie haben sich seit einiger Zeit verdunkelt; und ich befürchte sehr, Sie möchten bleibellen lange Welle haben; Sie sehnen sich vielleicht nach Ihrem Vaterland? nach Ihren alten Freunden? Das wäre sehr natürlich. Aber warum fürchten Sie und? — warum thun Sie sich Gewalt?“ —

Statt aller Antwort hob ich die Augen gegen den Himmel und seufzte.

„Aber

„Aber was haben Sie denn?“ — fragte sie mit erschrockener Miene.

Ich lehnte mich an das Kamin, ohne zu antworten; sie richtete mir den Kopf in die Höhe; und mit einer Miene, welche mich wieder zu mir brachte, sagte sie zu mir:

„Quälen Sie mich nicht; reden Sie, ich bitte Sie darum.“

Ihre Unruhe gab mir Erleichterung; sie befragte mich immer; ich legte meine Hand auf mein bestimmtes Herz, und sagte mit leiser Stimme zu ihr:

„Kragen Sie mich nichts; verlassen Sie einen Unglücklichen.“

Meine Augen waren ohne Zweifel so verstört, daß sie zu mir sagte:

„Sie machen mich zitternd.“

Sie machte eine Bewegung, als wollte sie ihre Hand mir auf die Augen legen.

„Sie müssen durchaus mit meinem Mann reden — sagte sie — er wird Sie trösten.“ —

Diese Worte brachten mich wieder zu mir; ich legte die Hände zusammen, und sagte mit einem Ausdruck von Schrecken:

„Nein, nein, sagen Sie ihm nichts; um Gotteswillen sagen Sie ihm nichts.“ —

Sie unterbrach mich:

„Sie kennen ihn schlecht, wenn Sie ihn fürchten; überdem hat er gemerkt, daß Sie verdrüsslich sind; wir haben zusammen davon gesprochen; er glaubt, Sie lieben . . .“

Ich unterbrach sie mit Lebhaftigkeit; es war als ob ein Lichtstrahl mir zu Hülfe geschickt worden wäre, um mich aus dieser fürchterlichen Lage zu befreien.

„Ja, ich liebe — sagte ich ihr, indem ich die Augen senkte, und mein Gesicht in meinen Händen verbarg, damit sie nicht die Wahrheit sähe — ich liebe ein junges Geschöpf in Stockholm.

„Ist es Ida?“ — fragte sie mich.

Ich schüttelte den Kopf unwillkürlich, indem ich Nein sagen wollte.

„Aber

„Aber wenn es eine junge Person ist, können Sie denn sie nicht heirathen?“

„Sie ist verheirathet!“ — indem ich meine Augen zur Erde hestete, und tief seufzte.

„Das ist schlimm!“ erwiederte sie lebhaft.

„Ich weiß es wohl!“ — sagte ich traurig.

Sie bereute sichtbar, daß sie mich betrübt hatte, und setzte hinzu:

„Das ist noch unglücklicher; man sagt, die Leidenschaften verursachen so schreckliche Qualen; ich werde sie nicht mehr schelten, wenn Sie zum Wilden werden; ich werde Sie besorgen; aber versprechen Sie mir, alle Ihre Kräfte aufzubieten, um sich zu besiegen.“

„Ich schwöre es!“ — sagte ich, kühn gemacht durch den Antrieb, welcher mich leitete; ich faßte ihre Hand und sagte: „Ich schwöre es der Valerie, welche ich wie die Tugend ehre — welche ich wie das Glück liebe, welches fern von mir geflohen ist. —“

Ich glaubte einen Engel zu sehen, welcher mich mit mir selbst wieder ausöhnte; und ich verließ sie. —

Zehnter Brief.

Schönbrunn, am

Als wir heute zu Wagen flogen, blieb ich einen Augenblick mit Valerie allein; sie erkundigte sich nach meinem Befinden so theilnehmend, daß ich tief davon gerührt war.

„Ich habe meinem Manne nichts von unserer Unterredung gesagt; ich wußte nicht, ob es Ihnen nicht ungelegen seyn möchte; es giebt Dinge, welche einem entfahren, und welche man nicht anvertrauen würde; Ihr Geheimniß soll in meinem Herzen bleiben, bis Sie selbst mir davon zu sprechen heißen werden. Doch kann ich nicht umhin, Ihnen zu sagen,

daß

daß ich an Ihrer Stelle mich von einem Freunde, wie der Graf, leiten lassen würde; wenn Sie nur wüßten, wie gut, und gefühlvoll er ist!“ —

„Ach! ich weiß es — sagte ich zu ihr — ich weiß es. —“

Aber ich fühlte bei mir, daß ich Valerte täuschen, und selbst auf meine List stolz seyn konnte; und daß es mir unmöglich war, den Graf freiwillig zu täuschen.

„Auch besinne ich mich — fuhr Valerie fort — daß ich vielleicht gestern Sie bei unserm Gespräche zu einem Irrthum verleitet haben könnte; ich sagte Ihnen, Ihr Freund habe bemerkt, daß sie verdrüsslich wären; es ist wahr, setzte ich hinzu; er glaubt, Sie lieben; ich wollte andeuten, und Sie unterbrachen mich mit Lebhaftigkeit, weil Sie glaubten, ich spräche mit Ihnen von Ihrer Liebchaft; so leicht überredet sich das Herz, daß man sich mit demjenigen beschäftige, wor mit es selbst beschäftigt ist! Ich hatte ganz
etwas

etwas anderes Ihnen zu sagen — — Aber ich sehe den Graf kommen; beruhigen Sie sich; er weiß nichts. —“

Ernst, hat man wohl jemals eine engelsmäßige Güte gesehen? Und nicht zu wagen, ihr alles zu sagen, was sie einflößt! — sie glauben zu lassen, sie zu bereden, man könne eine andere lieben, wenn man sie einmal kennen gelernt hat! Oh! Freund, das kostet viele Anstrengung! —

Elfter Brief.

Wien, am. . . .

Wir sind in Wien angekommen. Der Graf bat mich, mit ihm in die Gesellschaft zu gehen; ich war dazu entschlossen. Ich muß mich, so sehr wie möglich, von Valerie entfernen; sie hat sich vorgenommen, hier keine Bekanntschaft zu machen, sondern zu Haus zu bleiben, und nur ein junges Frauenzimmer zu sprechen, mit welcher sie einige Zeit in Stockholm zugebracht hatte.

Der Graf betrachtete mich gestern auf eine Art, welche mich sehr in Verlegenheit setzte; er machte mir einen gelinden Vorwurf darsüber, daß ich keine Gleichheit in meinen Character hätte — daß ich ein Sonderling wäre. Ich erröthete. —

„Dein

„Dein Vater, mein lieber Gustaf, hatte das nämliche Bedürfniß nach Einsamkeit; seine zarte Gesundheit machte ihn gegen die große Welt furchtsam; aber in Deinem Alter, mein Freund, muß man mit den Leuten leben lernen. Und was würde einst aus Dir werden, wenn Du mit zwanzig Jahren Deine besten Freunde fliehen wolltest. —“

Seit acht Tagen habe ich keinen Augenblick gehabt, wo ich nicht mich selbst zu meistern gesucht hätte; ich fühlte die ganze Beschwerlichkeit, welche mit dem Verlangen, sich zu vergnügen, verbunden ist. Ich habe Bälle, Mahlzeiten, Schauspiele, Spazierplätze gesehen; und hundert Mal habe ich gesagt, daß ich die Pracht dieser Stadt bewunderte, welche von den Fremden so gerühmt wird. Dennoch habe ich nicht hier einen Augenblick Vergnügen gehabt. Die Einsamkeit der Feste ist so trocken, die Einsamkeit der Natur ist uns immer behülflich, etwas Befriedigendes aus unsrer Seele zu schöpfen; die Einsamkeit der
Welt

Welt zeigt uns eine Menge von Gegenständen, welche uns verhindern, uns selbst anzugehören, und uns nichts geben.

Könnte ich beobachten, meinen Verstand bilden, mich an Lächerlichkeiten vergnügen; aber mein Gefühl ist zu lebhaft, als daß mir dieses möglich seyn sollte. Wenn ich mit dem Gegenstand mich zu beschäftigen wage, welchen ich fliehe, so würde ich mitten unter diesen Zusammentünften mich nicht länger als lein befinden: ich würde mit der abwesenden Valerie sprechen, und keinen weiter hören; aber ich darf mir dieses gefährliche Vergnügen nicht erlauben, und ich suche unaufhörlich den Gedanken daran zu entfernen. —

Zwölfter Brief.

Ernst an Gustaf.

Holln, am

Dieser Brief, lieber Gustaf, bringt Dir mitten in den schönen Ländern, welche Du jetzt bewohnst, die Wohlgerüche unsers Frühlings, und das Andenken an Dein Vaterland. Ja, mein Freund, die Himmel haben sich geöffnet; tausende von Blumen erscheinen wieder auf Holln's Wiesen, welche so oft von unsern Füßen gemeinschaftlich betreten wurden. Warum sind wir nicht noch jetzt beisammen! wir würden jene großen Forste durchstreichen; wir würden das Elends Thier bis in seine verborgensten Schlupfwinkel verfolgen; aber, ohne es zu verwunden, würden wir es seiner wilden Freiheit überlassen; und entzückt von Einsamkeit
und

und Stille, würden wir, wie wir so oft thaten, von unsern Streifereien ausruhen. Dieses Bedürfniß, ohne Plan, ohne Absicht, herum zu irren, benahm Dir etwas von Deinen allzu thätigen, allzu vergehrenden Kräften. O, warum bist Du nicht noch hier! warum stillst Du nicht jene Unruhe Deiner Seele, welche Dich jetzt in Gefahren setzt, wegen welcher ich für Dich besorgt bin.

Du weißt es, Gustaf, ich habe niemals die Liebe gefürchtet; entwaffnet ist sie für mich durch die Ruhe meiner Phantasie, durch eine Menge angenehmer Fertigkeiten, durch manche vielleicht einsörmige Gefühle, welche aber eben deswegen eine beständige Herrschaft erlangt haben. Mein Leben besteht in einem sanften Wohlseyn; und ich gleiche jenen indischen Pflanzen, welche von der Natur bestimmt sind, gegen den Sturm zu schützen, weil der Sturm sie niemals trifft. Daher halte ich mich für geschickter,
als

als viele andere, um die allzu heftigen Bewegungen Deiner Seele zu stillen und etwas zu leiten. Nicht blos Deine Abwesenheit ist es, was mir Verdruss macht; es ist jene Leidenschaft, welche täglich mit Valeriens Reizen, und vorzüglich mit ihren Tugenden, zunehmen muß; ja, Gustaf, wachsen wird sie bei diesen gefährlichen Begleiterinnen; verzehren wird sie jene Kräfte, mit welchen Du noch kämpfst. O, glaube mir, lehre zurück! entreiß Dich diesen traurigen Gewohnheiten. Öffne Deine Seele jenem Freund, für welchen Du mich mit Hochachtung erfüllt hast; lehre zurück; hat er nicht Dein Glück zur Absicht, und seine Pflichten zur Richtschnur? Deine große und viel umfassende Seele war ihm auffallend; er hielt Dich der glänzendsten Entwicklung fähig; und selbst durch Erfahrung gereift, besaßen zu jener herrlichen Vaterstelle durch die Freundschaft, wollte er Dir Vater seyn, und in dem Vaterland der Künste jene be-

reiß

welt's so glücklich angefangene Erziehung vollenden. Sähe er aber eben diese Seele verwildert, jene großen Fähigkeiten vernichtet — sähe er Dein Glück in einem schrecklichen Schiffbruch verschlungen werden — sage mir, würde er nicht selbst untröstlich seyn? — Noch einmal — lehre zurück! vertausche Dein verzehrendes und wonnenvolles Fieber gegen mehr Ruhe! — Was sage ich? — Dein wonnenvolles Fieber? — Nein, nein; Gustaf hat keinen Rausch; für ihn hat die Liebe blos Qualen, und ihr Glück erreicht seinen Dusen nur wie zerstörende Dolche.

Lebe wohl, Freund; ich gedenke bald an Dich zu schreiben, und mit Dir von Ida zu sprechen, welche, ungeachtet des Hanges zu verliebten Neckereien, welchen Du ihr zum Vorwurfe machst, und bei ihren kleinen Unvollkommenheiten, gleichwohl sehr gut und sehr liebenswürdig bleibt. —

(Die Antwort auf diesen Brief hat sich nicht gefunden.)

Dreizehnter Brief.

Wien, am

Ja, Ernst, ich bin der Unglücklichste unter den Menschen! Valerie ist krank; sie ist vielleicht in Gefahr; ich kann Dir nicht schreiben; ich habe das Fieber; ich fühle alle Schläge meines Herzens an dem Tische, worauf ich mich stütze; ich kann die Foltern nicht zählen, welche ich seit dem heutigen Morgen erdulde. —

Abends um 6 Uhr.

Sie befindet sich besser; sie ist ruhig. O, Valerie! Valerie! hatte ich diese Furcht nöthig, um zu wissen, daß keine Hülfe mehr für mich ist? — Daß ich Dich liebe, wie ein Unsinziger? — Es ist geschehen; es ist vergeblich, wider diese unglückliche Leidenschaft

schaft zu kämpfen. O, Ernst, Du weißt nicht, wie unglücklich ich bin. Aber kann ich klagen? sie ist besser, sie ist außer Gefahr. Du weißt nicht, wie krank sie geworden ist; es ist ein Fall; aber dieser Fall wäre nichts gewesen, wenn

Welche Unruhe ist bei mir zurückgeblieben! — welche Todesstrafe! — mir schwindet der Kopf; aber ich will durchaus an Dich schreiben; ich will, Du sollst wissen, wie schwach und unglücklich ich bin.

Der Graf meldete mir vor einigen Tagen, daß wir in Kurzem abreisen würden, um Venedig zu erreichen, wo wir uns einsichten wollen; er setzte hinzu, Valerie habe Ruhe nöthig; ihr Zustand erfordere es. Ihr Zustand! — Ernst — diese Worte waren mir auffallend. — Und als der Graf mir sagte, daß sie Mutter werden würde — als er es mir mit Freude sagte — glaubst Du, daß ich, anstatt ihm darüber Glück zu wünschen, in einer Art von Ver-

Veräußerung blieb? — Anstatt daß meine Arme den Graf suchen sollten, um ihm meine Freude zu bezeigen, um ihn zu umarmen, so kreuzten sie sich unwillkürlich über mir; ich fand, es sey grausam, diese junge und reizende Valerie in Gefahr zu sehen. Ich litt viel, und der Graf bemerkte es. Er sagte mit vieler Güte zu mir: „Du höst mich nicht.“ — Und als er sah, daß ich die Hand gegen meinen Kopf führte, so fragte er mich, ob ich krank sey? — „Ich finde Dich ganz verändert.“ — „Ja, ich bin krank,“ — antwortete ich ihm, und schob die Ursache der Kopfschmerzen, welche ich wirklich fühlte, auf die deutschen Oefen, welche von gegossnem Eisen sind; ich dankte dem Graf für seine stets aufmerksame Güte gegen mich; ich sagte ihm, sein Glück wäre mir tausend Mal theurer als das meinige; und ich sprach Wahrheit.

Zur Mittags Mahlzeit wagte ich nicht, in meinem Zimmer zurück zu bleiben, aus Besorgniß, den Graf zu mir kommen zu sehen, und mich befragen zu lassen; und gleichwohl empfand ich eine außerordentliche Verlegenheit; es folterte mich der Gedanke, Valerie wieder zu sehen. Es war mir, als hätte sich alles um mich herum verändert — eine sonderbare Folge der Veränderung meines Veranlass; seit einiger Zeit werde ich wirklich närrisch; die zärtliche Aufmerksamkeit des Groß für Valerie hatte mich immer an die Zärtlichkeit eines Bruders, eines Freundes, erinnert; er ist so ruhig! er hat so viele Würde in seiner Art zu lieben! Valerie ist so jung!

Als ich in das Vorzimmer der Gräfin trat, sah ich einen Mann von ihr heraus kommen; er hatte eine sehr ernsthafte Miene; es schien mir, als ob er den Kopf schüttelte, indem er eine Art von Ueberrock anzog, welcher über einen Stuhl geworfen war; mein

Herz klopfte heftig; ich glaubte, es wäre ein Arzt, und Valerie befände sich nicht wohl; ich wollte mit ihm sprechen; ich wagte nicht, die Stimme zu erheben — so sehr glaubte ich, daß sie verworren seyn würde. Ich trat in Valerians Zimmer; sie stand vor einem Spiegel; weil ich aber noch zu unruhig war, so bemerkte ich nicht, was sie machte. Doch freute ich mich, sie aufgestanden zu sehen; ich trat näher; ich fand sie sehr roth.

„Sind Sie krank, Frau Gräfin?“ — fragte ich mit einer Art von Unruhe und Ernsthaftigkeit. —

„Nein, Herr von Linar!“ — sagte sie zu mir in dem nämlichen Tone; und sie fing an zu lachen; hernach setzte sie hinzu:

„Sie finden mich sehr roth; das kommt daher, weil ich einen Tanz-Unterricht genommen habe.“

„Einen Tanz-Unterricht?“ — rief ich.

„Ja!“

„Ja!“ — sagte sie zu mir, noch immer mit Lachen; — „sind Sie mich zu alt zum Tanzen? Wenigstens werden Sie mir die Uebung nicht verwehren.“

Sie lachte beständig. Einen Augenblick später erhob sie die Arme, um einen Vorhang herunter zu lassen, und plötzlich that sie einen Schrei, indem sie ihre Hand auf die Hüfte hielt. —

„Valerie!“ — rief ich — „Sie werden mich tödten! — Sie werden uns alle durch Ihre Unbesonnenheit tödten!“ — setzte ich hinzu; — „können Sie sich so in Gefahr sehen? Sie werden sich Schanden thun.“ —

Sie betrachtete mich mit Erstaunen; sie verbißete.

„Verzeihen Sie, Madam!“ — setzte ich hinzu — „verzeihen Sie dem lebhaftesten Theilnehmer . . .“

Ich hielt inne,

„Ich darf also nicht mehr springen?
nicht mehr die Arme ausheben?“ —

„Ja!“ — erwiderte ich schüchtern —
„aber jetzt“

Sie verstand mich; sie erröthete nochmals und ging hinaus. Als der Graf kam, so nahm er sie auf die Seite und machte ihr darüber Vorwürfe.

Zwei Tage später ging Valerie aus, um ein Frauenzimmer von ihrer Bekanntschaft zu besuchen. Als sie vom Wagen stieg, that sie einen unbesonnenen Sprung; sie fiel auf eine solche Art, daß sie sich großen Schaden that; man mußte sie sogleich wieder nach Haus führen; die ganze Nacht war das Fieber stark gewesen; man öffnete ihr eine Ader, denn man befürchtete eine Fehlgeburt. Zum Glück ist sie außer aller Gefahr.

In wenigen Tagen werden wir abgehen; ich gedenke Dir unterwegs zu schreiben.

Vierzehnter Brief.

A..., am ...

Wir haben Tirol verlassen; wir haben Italien betreten; wir haben an dem heutigen Morgen vor Ausgang der Sonne uns auf den Weg gemacht. Indem man die von einem dreistündigen Zuge ermüdeten Pferde erfrischen ließ, that der Graf seiner Gemahlin den Vorschlag, voraus zu gehen; und wir machten einen der angenehmsten Spaziergänge; wir freuten uns, Italiens Boden mit den Füßen zu betreten; wir hefteten unsere Blicke an jenen dichterischen Himmel, an jenes Land alter Wunderwerke, welches der Frühling mit allen seinen Farben und mit allen seinen Wohlgerüchen begräßte. Als wir einige Zeitlang gegangen waren, bemerkten wir Häuser, welche hier
und

und dort in Gruppen auf einem Hügel lagen — und den ungestümen Abigo, welcher mitten zwischen diesen stillen Kluren hinstürzte. Eine Gruppe von Eipressen und halb verfallener Säulen heftete unsere Aufmerksamkeit. Der Graf sagte uns, es sey zuverlässig irgend ein alter Tempel.

Dieses mit großen Trümmern bedeckte Land wird durch diese Schutthaufen verschönert; und Jahrhunderte verschwinden nach der Reihe in diesen Denkmälen, in der Mitte einer stets lebenden Natur. Wir entfernten uns von der Heerstraße, um diesen Tempel zu besuchen, dessen korinthische Baukunst uns noch schön erschien. Sichtbar liebten die Bewohner des Dorfs diesen einsamen Ort, welcher von den Eipressen und von der Stille dem Tode geweiht zu seyn scheint. Wir sahen seinen Bezirk mit Kreuzen angefüllt, welche einen Begräbnißplatz anzeigten; einige Frucht bäume und wilde Feigenbäume vermischten sich mit dem schwarzen

schwärzlichen Grün der Eipressen. Ein alter Storch zeigte sich auf dem Gipfel einer der höchsten Säulen; und das einsame und scharfe Geschrei dieses Vogels verlor sich in die brüllende Stimme des Adigo.

Dieses religiöse und zugleich wilde Gemälde machte auf uns einen besondern Eindruck. Valerie, welche ermüdet oder von ihrer Phantasie hingerissen war, that uns den Vorschlag, auszuruhen. Niemals sah ich sie so reizend; die Morgenluft hatte ihre Farbe belebt; ihre reine und leichte Kleidung gab ihr etwas Aetherisches; und man konnte sagen, man sähe einen schöneren, noch jüngeren Frühling als der erste war, welcher sich vom Himmel auf diese Freistätte des Todes herab gesenkt hatte; sie hatte sich auf eins der Gräber gesetzt; es wehte ein ziemlich frischer Wind, und in einem Augenblicke war sie mit einem Blüthen-Regen von den benachbarten Pflaumenbäumen bedeckt, welche mit ihrem Flaum und mit ihren

ren

ren sanften Farben sie zu lieblosen schienen! Sie lächelte, indem sie diese um sich herum sammelte; und als ich sie so schön, so rein sah, so fühlte ich, daß ich wie ihre Blumen zu sterben gewünscht hätte, wenn nur für einen Augenblick ihr Hauch mich berühren sollte. Aber mitten in der wonnervollen Unruhe einer ersten Liebe — mitten in diesem Hochgenuß eines italiänischen Morgens und Frühlings, ergriff mich eine traurige Ahnung. Valerie bemerkte es, und sagte zu mir, ich sähe so gedankenvoll aus.

„Ich denke an die Blätter des Herbstes, welche, verwelt und vertrocknet, abfallen und diese Blumen bedecken werden.“

„Und wir auch,“ — sagte sie.

Jetzt rief uns der Graf, um uns eine Inschrift zu zeigen; aber Valerie nahm bald ihren Platz wieder. Ein großer und schöner Schmetterling, von der Sphinxen-Art, beszauberte Valerie durch seine Farben; er saß auf einem der Feigenbäume; der Graf wollte ihn

ihn greifen, um ihn seiner Gemahlin zu bringen, aber, wie der Sphinx in der Fabel, setzte er sich auf die Schwelle des Tempels; ich lief, um mich seiner zu bemächtigen; mein Fuß gleitete, und ich fiel; bald war ich wieder aufgestanden, und ich hatte Zeit, den Schmetterling wieder zu greifen, welchen ich der Gräfin brachte. Ganz erschrocken über meinen Fall, war sie bleich, und der Graf bemerkte es.

„Ich wette — sagte er — Valerie hat den Aberglauben ihrer Mutter und vieler Personen in ihrem Vaterlande.“

„Ja, — erwiderte sie — ich schäme mich, es zu gestehen.“

„Und worin besteht dieser Aberglaube?“ — fragte ich mit gerührter Stimme.

Lächelnd antwortete mir der Graf: „Jüngend ein großes Unglück wird Dir begegnen; Du bist auf einem Begräbnißplatze gefallen; und Du wirst sehen, daß Valerie Deine Widerwärtigkeiten sich zuschreiben wird.“ —

Erst,

Ernst, ich kann Dir nicht sagen, was ich fühlte; ich hüpfte auf. Vielleicht — dachte ich — will er mich wegen meines Schicksals warnen, und mit einer freundschaftlichen Hand hindern, daß ich nicht in den Abgrund falle, welchen mir eine unsinnige Leidenschaft gräbt. —

„Seht Euch alle Beide hierher — sagte Valerie zu uns — und spottet meiner nicht weiter.“

„Erinnerst Du Dich, mein Freund — sagte sie zum Graf — an die schöne Sammlung von Schmetterlingen, welche mein Vater besaß? O, wie sehr liebt man diese Erinnerungen der Kindheit! Wie niedlich war jenes Landhaus!“ —

„Rede mir nicht von jenen traurigen Tannen — sagte der Graf — ich habe Leidenschaft für schöne Länder.“

„Und ich — erwiderte Valerie — ich würde so viele Dinge geschrieben haben, so einfach, daß sie an sich selbst nichts sind,
und

und welche gleichwohl mich so stark an jene Tonnen binden, an jene Seen, an jene Sitten, in deren Mitte ich fühlen und lieben gelernt habe. Ich wollte, man könnte sich alles mittheilen, was man empfunden hat; man vergäße nichts von jenem Glück der Kindheit, und man könnte seine Freunde gleichsam an der Hand zu den ungezwungenen Auftritten dieses Alters hinführen. Es war eine Scheune neben dem Hause, wohin immer eine Schwalbe wieder kam, mit welcher ich mich durch Freundschaft verbunden hatte; es war, als ob sie mich kenne; wenn die Abreise auf das Land verzögert wurde, so zitterte ich vor Furcht, meine Schwalbe nicht wieder zu finden; ich schützte ihr Nest, wenn meine jungen Gespielinnen sich dessen bemächtigen wollten.“ —

„Da sieht man — sagte der Graf — wie sehr Valerie schon damals ein gutes Mamachen zu werden versprach.“ —

„Ich war nicht immer so blüthig — führe Valerie fort — bisweilen machte es mir Vergnügen meine Schwestern zu quälen; ich war die einzige, welche eine kleine Barke gut zu führen wußte, welche wir hatten, und welche sehr leicht war; ich entfernte sie vom Ufer, stolz auf meine Kühnheit, und ohne auf ihre Drohungen zu hören; bloß wenn sie mich baten, und mich ihre theure Valerie nannten, wußte ich recht geschwind und geschickt in den Hafen zurück zu kehren. Wie reizend war jener kleine See, auf welchen der Wind bisweilen die Tannzapfen aus dem Wald hinwarf — jener See, an dessen Ufer Eschenbäume mit ihren rothen Trauben wuchsen, welche ich für meine Vögel pflückte — indem auf den Zweigen der Tannen junge Eichhörnchen schaukelten, welche sich in den Gewässern spiegelten!“

Wir wurden durch das Geräusch von Wagen unterbrochen, welche uns jenen süßen Erinnerungen aus Valerians Kindheit entrißen — wo ich sie noch jünger, noch zarter, unter den

Tannen laufen sah — wie sie ihre dunkeln blauen Augen, mit ihren so zärtlichen Blicken auf die kleine Familie heftete, deren Beschützerin sie war; es war als ob ich sie nicht anders als wie eine Schwester liebte.

So führten die Ausritte der Unschuld für einen Augenblick in mein Herz die Empfindungen zurück, welche ich für sie haben darf. — Wir bestiegen wieder unsre Reiseskutsche, welche langsam an dem Adigo fortsuhr; die Kammerfrauen der Gräfin folgten uns in dem andern Wagen.

Auf solche Art machte ich diese Reise, indem ich mich allmählig an Valerians süße Gegenwart gewöhnte, und immer unter ihrem Blicke lebte.

Es ist sehr spät; ich werde meinen Verlass an dem ersten Orte, wo wir uns aufhalten werden, wieder vornehmen. —

Fünfzehnter Brief.

Padua, am . . .

Padua ist der Ort, von wo aus ich Dir schreibe. — Du siehst, daß wir mit starken Schritten nach Venedig fort rücken. — Diese alte Stadt, welche von mehreren Gelehrten bewohnt wird, erschien uns schrecklich traurig; indessen hatte Valeria Ruhe nöthig. Bei der Nachricht, daß an dem heutigen Abende David und die Vanti singen würden, bekam die Gräfin Neigung, in die Oper zu gehen. Der Graf, welcher Briefe zu schreiben hatte, konnte uns nicht dahin begleiten. Valeria wollte sich nicht förmlich ankleiden; und wir nahmen eine vergitterte Loge. Oh! Ernst, unter allen Gefahren konnte keine schrecklichere für Deinen Freund seyn! Denke Dir, was ich empfinden mußte; es war als ob alle Vergnügen

gnügungen diesen traurigen Saal bewohnten; das Abfliehende der Lichter, des Schmucks jener blendenden Frauenzimmer, mit dieser schwach erleuchteten Loge, wo es mir war, als ob Valerie nur für mich lebte; Davids beszaubernde Stimme, welche uns leidenschaftliche Töne zuschickte; jene Liebe, von Stimmen besungen, welche man sich nicht denken kann — welche man gehört haben muß, und welche noch tausendmal heisser in meinem Herzen brennte; — Valerie von dieser Musik hingerissen; und ich ihr so nah — so nah, daß ich fast ihre Haare mit meinen Lippen berührte; selbst die Rose, welche ihre Haare durchduftete, brachte mich jetzt vollends in Verwirrung.

Oh! Ernst; welche Stürme! welche Kämpfe! um mich nicht zu verrathen! Und noch gegenwärtig, da ich seit drei Tagen dieses Schauspiel verlassen habe, kann ich nicht schlafen; ich schreibe Dir von einer Terrasse, wohin Valerie mit dem Graf gegangen war,

und

und welche sie seit einer Stunde verlassen hat. Die Luft ist so sanft, daß mein Licht nicht verlöscht; und ich verbrachte die Nacht auf dieser Terrasse. Wie rein ist der Himmel! Eine Nachtigall seufzt in der Ferne ihre klagende Liebe. Alles ist also Liebe in der Natur? Davids Töne und das Klagen des Vogels des Frühlings — und die Lust, welche ich athme, noch voll von Valerians Hauch — und meine Seele, ohnmächtig von Wollust! Ernst, ich bin verloren! ich hatte dieses Italien nicht nöthig, welches so gefährlich für mich ist. Hier nennen die entnervten Menschen alles Liebe, was ihre Sinnen bewegt; und sie schwärmen in stets erneuten Vergnügungen, welche aber durch die Gewohnheit abgestumpft werden; welche nicht in die Seele jenen Stoß aufnehmen, welcher das Vergnügen zur Schwärmerel, und jeden Gedanken zum Gefühl macht; aber ich, ich, zu starken Leidenschaften bestimmt, und eben so wenig im Stand ihnen zu entgehen, als ich dem Tod

entgehen kann — was wird aus mir in diesem Lande werden? Ah! weil diejenigen, welche bloß Vergnügungen nöthig haben, eben deswegen nicht stark empfinden, so bin ich, der ich eine neue und glühende Seele mitbringe, der ich aus einer rauhen Gegend hervortrete, um so viel empfindsamer für die Schönheiten dieses bezauberten Himmels, für die Ergötzlichkeiten der Wohlgerüche und der Musik, da ich diese Ergötzlichkeiten mit meiner Phantasie geschaffen habe, ohne daß sie durch die Gewohnheit geschwächt würden. —

Ernst, was machtest Du, als Du mich gehen ließest? Man mußte mich in die Wellen des baltischen Meeres stürzen, wie Mentor den Telemach hinabstürzte.

Sechzehnter Brief.

Ernst an Gustaf.

H..., am

Gustaf, ich habe in meinem Kopfe eine Reihe von Gemähtden und Erinnerungen, welche ich Dir mittheilen muß; Dein Bild ist unauslöschlich damit vermisch, und das Vergnügen, welches ich empfinde, wenn ich mit Dir spreche, muß mich entschuldigen, wenn ich mich in zu große Umständlichkeiten einlasse. Ich wollte das Iohannisfest bei Ida's Eltern verbringen, wo man sich immer munterer befindet als anderswo. Du weißt, wie oft wir diese Reise zusammen gemacht haben; auch wollte ich sie zu Fuße machen. Ich ging in der Nacht ab mit meiner Flinte; denn ich hatte mir vorgenommen,

men,

men, auf meinem Wege zu jagen. Es war am Tage so warm gewesen, daß die Kühle mir erquickend vorkam. Ich ging zuerst durch das Gebüsch der Nymphen, wie wir es genannt haben, weil wir dort den Theoskrit gern losen. Ein frischer Wind bewegte die geschmeidigen und leichten Birken; diese Bäume hauchten einen starken Rosengeruch; dieser Wohlgeruch erinnerte mich lebhaft an unsern ersten Gang; in der nämlichen Jahreszeit, zu der nämlichen Stunde, und mit dem nämlichen Vorhaben waren wir zusammen abgegangen. Ich setzte mich an dem Eingange in das Gebüsch auf einen der großen Steine, welche am Rande der Quelle liegen, und wo noch immer die Kühle des Dorfs getränkt werden.

Alles war still; ich hörte von fern bloß das Gebell der Hunde des Landguths, welches gegen Westen liegt. Ich hörte die Schloßuhr eilse schlagen; und gleichwohl war es noch hell genug, um ohne Schwierig-

zeit Deinen letzten Brief lesen zu können. Die Ausdrücke Deiner Zärtlichkeit rührten mich lebhaft, und die Unruhe Deiner unglücklichen Liebe erregte in mir unaussprechliche Gefühle, mitten in dieser ruhigen Nacht, und mitten auf diesen ruhigen Gefilden. Ein warmer Wind hauchte in die Blätter; mir war es, als käme er aus Italien, um mir etwas von Dir mitzubringen. Ich wurde aus meinem Gedanken Traume durch einen jungen Knaben geweckt, welcher einige Ochsen vor sich her trieb, welche er in die nächste Stadt führte; er sang eintrönist einige Worte nach der Gebirgs-Melodie; er verweilte bei der Quelle, um auszuruhen; ich setzte meinen Weg fort; junge Vorkühne flatterten in ihren Nestern, und schienen den Tag durch ihre Gesänge, oder vielmehr durch ihr Morgen Gemurmel, zu rufen; endlich kam ich an den Allener See. Die Kühle, welche der Morgenröthe vorangeht, wurde allmählig merklich; ich sah an diesen Ufern

Ufern einige wilde Enten 'auffliegen, welche bei meiner Annäherung ihre Flügel und ihre vom Schlaf noch schweren Köpfe schüttelten. Anfangs wollte ich auf sie schießen; hernach ließ ich sie ruhig den weiten See erreichen.... Ich ging bei dem kleinen Vorgebirge vorüber und vertiefte mich in den Wald. Ich ging unter den hohen Tannen, und hörte nichts als das Rauschen meiner Tritte, welche bisweilen auf den Nadeln der Nester gleiteten, womit der Boden bedeckt war. Unterdeß war die kurze Zeit zwischen der Nacht und der Morgenröthe vergangen. Ich kam zur Hütte des guten Andres; ich trat in den Bezirk dieses kleinen Gehöfts, wohin wir so oft mit einander gegangen waren; alles schlief noch; bloß die Thiere erwachten allmählig; sie schienen mich mit Freuden zu bewillkommen. Ich setzte mich einen Augenblick, und ich athmete die reine Luft des Morgens. Ich betrachtete um mich herum jene so einfachen, so schicklichen

den Gerüchlichkeiten; und ich dachte an den Frieden, welcher diesen Sitz bewohnt. Ich verbrachte einen Theil des Tages auf diesem Landgute; und während der stärksten Hitze saß ich unter jener alten dicken Eiche, wo die Sonne in ihrer ganzen Kraft keine Strohlen durch die Kette schicken konnte, als um einige Blätter zu vergolden, welche hier und dort hinfielen; Feldtrauben schwebten über meinen Kopf; die Erinnerungen an unsere Jugend umgaben mich, und als ich wegging, und nichts als meinen einsamen Schatten sah, fühlte ich mein Herz sich versengen; ich fühlte, wie fern Du von mir warst, theurer Gefährte meiner glücklichen Kindheit.

Abends kam ich an das niedliche Haus, welches von Isa's Eltern bewohnt wird. Es war am Abend vor dem Johannisstage; jedermann fragte mich um Nachrichten von Dir, und war wegen Deiner Abwesenheit bekümmert. — Als ich am folgenden Morgen

gen zum Frühstück hinunter ging, fand ich Ida mit einem Aehrenkranze, welchen ihr junge Landmädchen auf die Haare gefügt hatten. Sie stand unter jener großen Tanne neben dem Brunnen, welcher sich im Hofe befindet; eine Menge junger Mädchen und Knaben umringten sie; jeder hatte ihr sein Geschenk gebracht; einige hatten Erdbeeren in Körben von Birkenrinde auf den Brunnen gesetzt; andere hatten, wie die Israelitischen Mädchen, große Krüge mit Milch hingestellt, und noch andere reichten ihr Honigsuchen. Ida dankte einer jeden von ihnen mit einer bezaubernden Anmuth, und brachte bisweilen ihre zarten Finger auf die rothen Wangen der Bauermädchen. — Verschiedene Kinder brachten ihr Vögel, welche sie aufgezogen hatten; eins derselben hielt in seinen kleinen Händen ein ganzes Nest voll Nachtigallen; aber Ida verlangte, daß man sie dahin zurückbrächte, woher man sie genommen hatte, weil sie der Mutter nicht ihre Jungen,

Jungen, und den Wäldern nicht ihre liebenswürdigen Sänge rauben wollte. — Ich bemerkte einen jungen Knaben von sechs zehn bis achtzehn Jahren; er hielt in seinen Armen einen kleinen ganz weißen Hermelin, welchen er zahm gemacht hatte, und welchen er mit Erröthen ihr reichte.

Abends war der ganze Hof mit Landleuten angefüllt. Du erinnerst Dich des alten Gebrauchs am Johannisstage; alle Weiber hatten einen Kranz von Laub auf dem Kopfe, und ihre Schürzen waren mit wohlriechenden Blumen angefüllt, womit sie alle diejenigen bestreuten, welche ihnen nahe kamen, indem sie freundschaftliche und wohlwollende Worte sangen. Man hatte große Tische in dem Walde aufgestellt, welcher an den Hof stößt; man hatte die Johannisfeuer angezündet; man spritzte, und hernach tanzte man während der ganzen Nacht. —

Hier hast Du, lieber Gustaf, die Erzählung von diesem kleinen Feste, wovon
ih

ich Dir alle Umstände melden wollte, damit Deine Phantasie sie alle verfolgen, und Dich den Auftritten näher bringen könne, wohin die meinige Dich ohne Aufhören rief, und wo sie sich beständig mit Dir beschäftigte. —

Lebe wohl, lieber Gustaf, lebe wohl! wann werde ich Dich sehen? theurer Freund! —

Siebenzehnter Brief.

Venedig, am

Wir sind seit einem Monate in Venedig, lieber Ernst. Ich bin sehr mit dem Graf beschäftigt gewesen; und auf diese Art mußte mir so viele Zeit vergehen, ohne an Dich zu schreiben; und hernach bin ich so unzufrieden mit mir selbst, daß mich dieses oft muthlos macht. Ich fühle, es ist mir eben so unmöglich

mögs

möglich, Dich zu täuschen, als von jener grausamen Krankheit zu genesen, welche mein Gewissen und meine Vernunft deuns ruhigt.

Ich schämte mich, mit Dir von mir zu sprechen; zwanzig Mal wollte ich mich dem Graf zu Füßen werfen, ihm alles gestehen, ihn hernach verlassen; gewiß ist dieses meine Schuldigkeit; ich fühle es deutlich; alles sagt mir, ich sollte dieser innern Stimme folgen, welche uns nicht täuscht, und welche mir unaufhörlich zuruft: gehe, kehre zurück; es bleibt Dir noch eine andere Freundschaft übrig, und noch ein Vaterland wirst Du außer diesem wiederfinden, deren eines in Ernsts Herzen ist, wo du deine ersten glücklichen Tage zähltest; du kannst in diesem großen und edeln Herzen Valerius' Bild niederlegen, welches du in dem deinigen zu bewahren nicht wagst; du wirst es dort wie der finden, nicht so wie deine strafbare Phantasie dir es schildert, sondern als die Freundschaft bin,

dinn, welche an dem Glück des Grafs arbeiten muß. Und dennoch reise ich nicht ab; und schändlich suche ich mich zu täuschen; und noch immer glaube ich genesen zu können. Vor einigen Tagen war ich entschlossen, den Graf zu bitten, mich zur Florenzer Gesandtschaft gehen zu lassen, um dort ein Jahr zu verbringen. Ich hatte einen scheinbaren Grund dazu gefunden; ich sagte bei mir: wenigstens werde ich unter dem nämlichen Himmel seyn wie Valerie. Aber ich sah sie wieder; sie sprach mit mir von einer Reise, welche der Graf in acht Monaten sie machen lassen würde; und ich beschloß, nur zwei Monate vor ihr abzureisen, um so mich nach und nach von ihrer Gegenwart zu entziehen, da ich sie auf ihrem Wege nach Florenz wieder zu sehen hoffte.

Ernst, mehr als jemals habe ich Deine Rücksicht nöthig. Ich lese Deine Briefe zu wiederholten Malen; ich höre Deine
Stimme

Stimme mich zur Tugend zurückrufen; und ich bin der schwächste unter den Menschen. —

Achtzehnter Brief.

Venedig, am

An Dich schreiben, Dir alles sagen, heißt in jedem Augenblick von dem neuen Daseyn wieder auferstehen, welches sie mir gegeben hat. Hebe meine Briefe gut auf, Ernst, ich beschwöre Dich; einst werden wir vielleicht am Ufer unserer einsamen Felche, oder auf unsern kalten Felsen, sie wieder lesen, wenn nämlich Dein Freund sich aus dem Schiffsbruch rettet, welcher ihn bedroht — wenn die Liebe ihn nicht verzehrt, wie Sonne hier die Pflanze verzehrt, welche einen Morgen glänzte. Noch gestern ereignete sich ein an sich ganz einfacher Umstand, welcher mir ein

Deweid

Beweis von ihrem Zutrauen war. Alles be-
stärkte ihre wachsende Freundschaft; alles nährte
meine verzehrende Leidenschaft; sie setzt ihre
Unschuld zwischen uns beide; und die ganze
Welt bleibt für sie, was sie ist; da hingegen
für mich alles sich verändert hat.

Seit langer Zeit hatte der spanische Ges-
andte ihr einen Ball versprochen; diese Zus-
ammenkunft sollte eine der glänzendsten seyn,
wegen der Menge von Fremden, welche in
Venedig sind; denn die adlichen Venetianer
können die Häuser der Gesandten nicht besu-
chen. Valerie machte sich ein Fest daraus.
Abends um acht Uhr ging ich zu ihr, um ihr
einen Brief zu überreichen; ich fand sie mit
ihrem Anzuge beschäftigt. Ihr Kopfsuß war
reizend — ihr einfaches geschmackvolles Ge-
wand stand ihr ganz entzückend.

„Sagen Sie mir ohne Schmelzelei, wie
Sie mich finden — fragte mich Valerie —
ich weiß, daß ich nicht schön bin; ich
wünschte bloß nicht, allzu schlecht auszuse-
hen;

Her; es werden so viele angenehme Frauenzimmer dort seyn.“

„Ach! fürchten Sie nichts — erwiderte ich — immer werden Sie die einzige seyn, deren Reize man zu zählen nicht wagen wird; Sie allein werden in Ihnen eine Kraft fühlen lassen, welche höher ist als der Zauber selbst.“

„Ich weiß nicht — sagte sie mit Lächeln — warum Sie aus mir eine furchtbare Person machen wollen, da ich mich doch be nüge, keine Furcht erregen zu wollen. Ja — fuhr sie fort — ich habe eine Blasse, welche mich selbst erschreckt, — mich, die ich mich alle Tage sehe; und ich will durchaus Roth auflegen; Sie müssen mir einen Dienst erzeigen, Linar; mein Mann will aus einem sonderbaren Begriff schlechterdings nicht, daß ich Roth auflege; ich habe keine. Aber heute Abend beim Ball mit einer Miene des Leidens mitten an einem Feste zu erscheinen, das kann ich nicht; ich bin entschlossen, eine ganz leichte Farbe aufzutragen. Ich werde zuerst abgehen,
ich

Ich werde tanzen, er wird nichts sehen. Thun Sie mir den Gefallen, zur Marquisin von Nice zu gehen; ihr Landsitz ist zwei Schritte von hier: lassen Sie sich Roth von ihr geben; ellen Sie, mein lieber Linar, Sie werden mir einen großen Gefallen thun. Gehen Sie durch den Garten, damit man Sie nicht hinaus gehen sehe. —

Indem sie diese Worte sagte, stieß sie mich leicht zur Thür hinaus. Ich lief zur Marquisin; ich kam nach einigen Minuten zurück; Valerie erwartete mich mit der Ungeduld eines Kindes; eine leichte Unruhe färbte ihre Gesichtszüge; sie näherte sich dem Spiegel, legte ein wenig Roth an; hernach hielt sie an, um nachzudenken; es war mir als ob ich hörte, was Sie bei sich sagte. Dann sah sie mich an und sagte:

„Es ist lächerlich; ich zittere, als ob ich eine schlechte Handlung beginge — weil ich nämlich versprochen habe . . . doch das Uebel ist nicht sehr groß. Oh! wie schrecklich muß

es seyn, etwas wirklich Tadelnswürdiges zu begen! —“

Indem sie dieses sagte, näherte sie sich mir, und sagte:

„Sie werden blaß!“ — Sie faßte mich bei der Hand, und sprach weiter: „Was fehlt Ihnen, Einar? Sie sind sehr blaß! —“

Wirklich fühlte ich eine Art von Ohnmacht; jene Worte — „wie schrecklich muß es seyn, etwas wirklich Tadelnswürdiges zu begen“ — drangen in mein Gewissen wie ein Dolchstich. Diese Furcht der Valerie wegen eines so leichten Fehlers erinnerte mich wieder schrecklich an meine sträfliche Leidenschaft, und an meine Undankbarkeit gegen den Graf. Valerie hatte Köllner Wasser genommen; sie wollte, ich sollte daran riechen. Ich bemerkte, daß sie mit der einen Hand das Gläschen hielt, und mit der andern ihr Roth wegnahm, indem sie mit ihren schönen Fingern sich über die Wangen fuhr. Einen Augenblick später gingen wir aus, und sie stieg

stieg zu Wagen. Ich ging an das Ufer der Brenta, um meinen Gedanken nachzuhängen; die Nacht überfiel mich; sie war still und düster; ich verfolgte das Gestade, welches zu dieser Stunde verlassen war; und ich hörte nichts als in der Entfernung den Gesang einiger Schiffleute, welche nach Fusino fuhren, um wieder die Lagnere zu erreichen. Einige Leuchtwärmer funkelten auf den Buchs-Hecken wie Diamanten. Unvermerkt befand ich mich bei der stolzen Villa Pisani, welche der spanische Gesandte gemiethet hatte, und ich hörte die Musik des Balls. Ich näherte mich; man tanzte in einem Pavillon, dessen große Glasthüren nach dem Garten zu gingen. Viele Personen sahen zu, welche aus Ferhalb bei diesen Thüren standen. Ich erreichte ein Fenster, und stieg auf ein großes Blumen-Gefäß. Ich befand mich in gleicher Höhe mit dem Saale. Die Dunkelheit der Nacht, und der Glanz der Wachlichter erlaubte mir, Valerie aufzusuchen, ohne bemerkt

zu werden. Ich erkannte sie bald; sie sprach mit einem Engländer, welcher oft den Graf besuchte. Sie hatte eine niedergeschlagene Miene; sie wendete die Augen nach der Seite des Fensters, und mir klopfte das Herz; ich zog mich zurück, als ob sie mich sehen gekonnt hätte. Einen Augenblick hernach sah ich sie von mehreren Personen umringt, welche etwas von ihr verlangten; sie schien es zu verweigern, und mischte in ihre Belagerung ihr bezauberndes Lächeln, als ob man es ihr verzeihen solle. Sie zeigte mit der Hand um sich herum, und ich sagte bei mir: „Sie weigert sich, den Charivari-Tanz zu tanzen; sie sagt, es wären zu viele Menschen da; — recht! Was lert! recht! zeige ihnen nicht diesen reizenden Tanz; er bleibe bloß für diejenigen, welche nur deine Seele darin sehen können; oder vielmehr, er werde niemals gesehen als von mir; er locke zu deinen Füßen mit jener Wohlust, wodurch die Liebe erhöht und die Sinnen schüchtern gemacht werden. —“

Man

Man fuhr fort, in Valerie zu bringen, welche sich immer wehrte, und nach ihrem Kopfe wies, wahrscheinlich um zu sagen, daß sie sich da schlecht befände. Endlich entfernte sich der Haufen; man ging zur Abendmahlzeit; Valerie blieb zurück; es waren nicht mehr als zwanzig Personen in dem Saale. Jetzt sah ich den Graf mit einem Frauenzimmer, welche mit Diamanten und mit Roth bedeckt war, auf Valerie zukommen; ich sah, daß er ihr zuredete, daß er sie flehentlich bat — sie möchte tanzen; die Mannepersonen fielen auf ihre Kniee, die Frauenzimmer umringten sie; ich sah, wie sie nachgab; ich selbst von der allgemeinen Bewegung fortgerissen, mischte mich endlich unter die andern, um sie zu bitten, als ob sie mich hören geskonnt hätte; und als sie den dringenden Bitten nachgab, empfand ich eine Anwandlung von Unwillen. Man verschloß die Thüren, damit niemand in den Saal treten sollte; Lord Wery nahm eine Gelge; Valerie verlangte

G 2

ihren

ihren Shawl von dunkelblauem Musselin; sie entfernte ihre Haare von der Stirne; sie legte ihren Shawl über ihren Kopf; er fiel längs ihren Schläfen und ihren Schultern herab; ihre Stellung war nach Art der Alten gezeichnet — ihre Haare verschwanden — ihre Augenlieder senkten sich — ihr gewöhnliches Lächeln verlöschte allmählig — ihr Kopf neigte sich — ihr Shawl fiel weich auf ihre über die Brust gekreuzten Arme; und jenes blaue Gewand, jene sanfte und reine Gestalt schien von einem Correggio gezeichnet zu seyn, um die ruhige Ergebung auszudrücken; und wenn ihre Augen sich emporhoben, wenn ihre Lippen ein Lächeln versuchten, so hätte man glauben mögen, man sähe Shakespear's Schilderung, die Geduld, wie sie dem Schmerz bei einem Denkmahl zulächelt.

Diese verschiedenen Stellungen, welche bald schreckliche, bald rührende Lagen schilderten, sind eine betedte Sprache, welche aus den Bewegungen der Seele und der Leidenschaft

schaff

schaften geschöpft ist. Wenn sie durch reine und antike Formen dargestellt werden — wenn ausdrucksvolle Gesichtszüge ihre Kraft erhöhen, so ist ihre Wirkung unaussprechlich. Milady Hamilton, welche mit diesen herrlichen Vorzügen begabt war, gab zuerst den Gedanken zu dieser acht dramatischen Tänzart, wenn man es so nennen kann. Der Chawl, welcher zu gleicher Zeit so antik, und so geschickt, auf so viele verschiedene Arten gezeichnet zu werden, bekleidet, verschleiert, verbirgt abwechselnd die Gestalt, und paßt für die verführerndsten Darstellungen.

Aber Valeris muß man sehen; sie ist es, welche zugleich anständig, schüchtern, edel, tief empfindsam, beunruhiget, hinreißt, rührt, Thränen erpreßt, und das Herz klopfen läßt, wie es klopft, wenn es von einer großen Kraft beherrscht wird; sie ist es, welche jene reizende Anmuth besitzt, welche nicht erlernt werden kann, sondern welche die Natur bloß einigen höheren Wesen als ein Geheimniß

enth

entdeckt hat; sie ist nicht der Erfolg von Belehrungen der Kunst; sie kam vom Himmel mit den Tugenden; sie ist es, welche in den Gedanken des Künstlers war, welcher uns die verschämte Venus gab, und in dem Pinsel eines Raphael; — sie wohnte besonders in Valerio; Eitsamkeit und Bescheidenheit sind ihre Gefährten; sie entdeckt die Seele, indem sie die Schönheiten des Körpers zu verschleiern sucht.

Diejenigen, welche nichts gesehen haben, als jenen schweren und wirklich erstaunenswürdigen Mechanismus — jene Anmuth des Wohlstandes, welche mehr oder weniger einen Volk oder einer Nation angehört — diese, sage ich — haben keinen Begriff von Valerius Tanz.

Bald entriß sie, wie Niobe, meiner von ihrem Schmerz verwundeten Seele ein erstiktes Geschrey; bald floh sie wie Salatea; und mein ganzes Wesen wurde auf ihren leichtem Tritten gleichsam mit fortgerissen. — Nein, ich kann die meine ganze Verwirrung nicht schildern,

als sie bei diesem zauberischen Tanz, einen Augenblick vorher, als er zu Ende ging, die ganze Runde des Saals machte, indem sie über das Parket flüchtete oder vielmehr flog, rückwärts sah, halb erschrocken, halb schüchtern, als ob sie von dem Amor verfolgt würde. Ich öffnete die Arme — ich rief ihr; ich schrie mit einer erstickten Stimme: „Valerie! ah! komm! komm! um Gottes Willen! Hier ist der Ort, wohin du flüchten mußt; an dem Busen deß jentgen, welcher für Dich stirbt, mußt Du ausruhen. —“ Und ich schloß die Arme mit einer leidenschaftlichen Bewegung; und der Schmerz, welchen ich mir selbst verursachte, weckte mich; und gleichwohl hatte ich nur das Leere umarmt! Was sage ich? das Leere? Nein, nein; so lange als meine Augen Valeriens Bild verzehrten, war Glückseligkeit bei dieser Täuschung.

Der Tanz war geendigt; Valerie, von Müdigkeit erschöpft, vom Zuruf des Beifalls erschöpft, eilte zu dem Fenster, wo ich mich

bei

befand. Sie wollte es öffnen, indem sie es nach außen stieß; ich hielt es mit allen meinen Kräften zurück, aus Furcht, sie möchte sich erkälten. Sie setzte sich, lehnte ihren Kopf gegen die Scheiben; niemals war ich ihr so nah gewesen; ein blasses Fenster-Glas trennte uns. Ich ruhte mit meinen Lippen auf ihrem Arm; es war als ob ich Feuers Ströme athmete; und Du, Valerie, Du empfindest nichts, nichts; Du wirst niemals etwas für mich empfinden! —

Neunzehnter Brief.

Benedig, am . . .

Es sind nur acht Tage, daß ich Dir nicht geschrieben habe; und wie viele Dinge habe ich Dir zu sagen! Wie sehr belebt uns das Herz, wenn man alles auf ein herrschendes Gefühl zurück führt! Ich muß Dir von
eis

einem kleinen Valle etwas sagen, welchen ich der Valerie gegeben habe. Ihr Fest näherte sich; ich bat den Graf um Erlaubniß, es mit ihm zu feiern. Wir verabredeten uns, er möchte die Morgenzeit benutzen, um der Gräfin ein Frühstück in Sala zu geben — ein Landsitz, vier Meilen von Venedig — wo er mehrere Frauenzimmer von ihrer Bekanntschaft zusammen bringen sollte. Nach dem Frühstück sollte man tanzen, und hernach in den schönen Gärten des Parks lustwandeln, welchen Valerie leidenschaftlich liebt.

Ich konnte keinen bezaubernderen Ort finden, um meine Entwürfe zu begünstigen. Daher bat ich um Erlaubniß, den einen Saal für den Abend ordnen zu dürfen; welches man mir bewilligte. Es machte mir ein außerordentliches Vergnügen, mich mit demjenigen zu beschäftigen, was ihr Freude machen sollte; ich sagte bei mir — dieses Vergnügen sey unschuldig — und ich über-

ließ

ließ mich ihm; ich war ruhiger, seitdem ich an weiter nichts dachte, als zu laufen, Blumen zu kaufen, den Saal zu schmücken und zu sehen, wie ich ihn haben wollte.

Gestern gingen wir also ziemlich früh ab, um vor der Hitze nach Sala zu kommen. Valerie rechnete bloß auf ein Frühstück, und glaubte, Abends wieder in Venedig zu seyn. Es wurde ein Pferde-Rennen vom Milford E... veranstaltet, welcher oft zum Grafen kommt, und welcher sehr theils nehmend gegen Valerie ist, ohne daß sie selbst es gewahr wird. Man frühstückte in Verhöfen, welche den Strahlen der Sonne undurchbringlich waren. Der Morgen zog sich in die Länge; man wollte tanzen; aber die Frauenzimmer, welche benachrichtigt waren, daß Abends ein Ball Statt finden würde, zogen den Spaziergang vor; und Valerie schmolte ein wenig. Darüber wurde es ziemlich spät. Die Marquisin von Nici, welche von unserm Vorhaben unterrichtet war,

war,

war, that der Gräfin den Vorschlag, nicht in Venedig zu schlafen, sondern den übrigen Theil des Tags und die Nacht bei ihr zu verbringen; man ging sehr vergnügt ab.

Wir waren die letzten, welche bei der Marquisin ankamen. Die Frauenzimmer hatten sich andere Kleider besorgt, und sie erschienen alle sehr geschmackvoll gekleidet. Valerie hatte einen unruhigen Augenblick; ihr Gewand war in Unordnung gerathen; sie war in den Gebüsch umher gelaufen; und wiewohl sie mir tausendmal artiger vorkam, so bemerkte ich doch, daß sie sich mit unruhigen Blicken betrachtete. Der eine Ärmel war ein wenig zerrissen; sie steckte eine Nadel hinein; ihr Hut schlen sie zu drücken; sie nahm ihn ab; setzte ihn wieder auf; ich sah alles dieses von der Seite. Die Marquisin ließ sie für einen Augenblick in der Unruhe; hernach rief sie die Gräfin zu sich, und Valerie fand eins der schönsten Kleider; es war von Paris angekommen; es

war ein Geschenk vom Graf. Ihr Haarschmücker befand sich auch dort; man legte über ihre Haare einen Kranz von blauen Malven, deren Farbe außerordentlich gut zu ihren blonden Haaren paßte. Sie legte ein mit Diamanten reich besetztes Armband an, mit dem Bildniß ihrer Mutter, welches der Graf ihr gegeben hatte. Man rief mich, um mir alles dieses zu zeigen; und ich dachte bei mir, als ich die Gräfin von einem Spiegel zum andern gehen und auf einen Stuhl steigen sah, um den untern Theil ihres Gewandes zu betrachten: „sie hat doch etwas mehr Eitelkeit, als ich glaubte;“ aber ich entschuldigte diese kleine Unvollkommenheit wegen des Vergnügens, welches sie ihr gewährte. Vorzüglich bezaubert war sie von dem Erstaunen, welches sie verursachte, weil sie sich wegen der Unordnung ihres Anzugs beklagt hatte.

In dem Augenblick, wo sie ihren Triumph genießen wollte, hustete Marie, weil
 che

Wie sie anfliehte; das Blut stieg ihr nach dem Kopfe; sie strengte sich an, um sich von etwas zu befreien, was sie in dem Schlunde quälte. — Ganz erschrocken fragte Valerie sie, was ihr fehle; Marie sagte ihr, sie spüre eine Nadel, welche sie aus Unvorsichtigkeit in den Mund genommen hätte — sie hoffe aber, es werde nichts zu bedeuten haben. Die Gräfin erbleichte und umarmte sie, um ihren Schrecken ihr zu verbergen. Ich lief nach einem Wundarzt; aber Valerie, welche vor Besorgniß zitterte, daß er nicht geschwind genug kommen möchte, und weil sie keinen Wagen hatte, hatte ihren Blumenkranz weggeworfen, ihren Hut wieder aufgesetzt, ein Halbtuch umgenommen; sie schleppte Marie in vollem Laufe mit sich; und hatte mich eingeholt, als ich an die Thüre des Wundarztes klopfte, welcher bei Dole, einem kleinen benachbarten Flecken, wohnte.

Wie unwiderstehlich erschien sie mir! Ernst! ihre Gesichtszüge waren der Ausdruck einer so rührenden Unruhe! ihre ganze Seele lag auf ihrem reizenden Gesichte. Es war nicht mehr jene Valerie, welche von ihrem Schmuck bezaubert war, und mit Ungeduld einen kleinen Triumph erwartete; es war die gefühlvolle Valerie, mit ihrer ganzen Güte, mit ihrer ganzen Phantasie — welche das zärtlichste Theilnehmen und alle Bekümmernisse einer für lebhafteste Gefühle empfänglichen Seele für den Gegenstand äusserte, welchen sie liebte, und welche sie geliebt haben würde, ohne ihn in diesem Augenblicke zu kennen, weil er in Gefahr war. Zum Glück litt Marie nicht sehr; und es gelang, die Nadel heraus zu ziehen. Die Gräfin erhob ihre schönen mit Thränen erfüllten Augen gen Himmel, und dankte ihm mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit. Nachdem sie der Marie das Versprechen abgenommen hatte, daß sie niemals die nämliche

che

che Unvorsichtigkeit begehen wolle, so lehrten wir nach dem Landsitz der Marquisin zurück; sie selbst kam uns entgegen.

Als wir ankamen, waren alle Augen auf uns gerichtet; die Frauenzimmer flüster-ten; einige beklagten Valerie, daß ihr so warm wäre; die andern jammerten über jenes schöne Kleid, welches die Dornen ver-derben hatten, und welches mehr Schonung verdiente. Valerie gerieth allmählig in Verlegenheit; ihre Jugend und ihre Schüchtern-heit hinderten sie, den Ton anzunehmen, welcher ihr zukam; sie schien zu erwarten, daß der Graf reden sollte, um sie aus ihrer gezwungenen Lage zu befreien; aber — o! seltsame Herrschaft der Menge über die edels-ten und schönsten Seelen! — selbst der Graf beobachtete ein Stillschweigen. Ich wollte reden; er sah mich kalt an; ein ge-heimer Fries sagte mir, ich würde der Grä-fin schaden, und ich schwieg.

Die Marquissin trat wieder herein. Jetzt stand der Graf auf, und näherte sich einem Fenster. Valerie ging auf ihn zu. Ich hörte, daß er zu ihr sagte: „Meine Liebe, Du hättest mich rufen sollen; Du bist so lebhaft; alle Welt hat auf Dich mit der Wahlzeit gewartet.“ — Ich sah, daß sie sich zu rechtfertigen suchte. Ich zitterte vor Besorgniß, daß ihr Gemahl ihr etwas Unangenehmes sagen möchte; denn er konnte weiter nichts wissen, als was die Andern ihm vielleicht falsch vorgetragen hatten. Ich sah ein junges Kind vom Hause neben mir. „Mein Freund — sagte ich zu ihm — gehe geschwind, und wünsche der Frau Gräfin von W... zu ihrem Feste — jener artigen Dame dort, und Du sollst etwas zu naschen bekommen.“ — „Ist ihr Fest heute?“ — „Ja, ja, geh' nur!“ — Er ging, und mit seiner kindlichen Anmuth machte er sein kleines Kompliment der Valerie, welche, schon gerührt, ihn in die Höhe hob und ihn

umarmte. Dieses Mittel glückte mir. Wie hätte der Graf, bei der Erinnerung an Vasleriens Fest, ihr an diesem Tage Verdruss machen können? Ich sah, wie er seiner Gemahlin die Hand faßte; ich hörte nicht, was er ihr gesagt; aber sie lächelte mit einer gerührten Miene.

Sie ging in ein anstoßendes Zimmer, um ihre heruntergefallenen Haare in Ordnung zu bringen; ich blieb an der Thüre zurück, ohne das Herz zu haben, ihr zu folgen. Das Kind ging mit, und sagte zu ihr: „Wollen Sie mir auch etwas zu naschen geben, wie dieser Herr, weil ich Ihnen zu Ihrem Feste Glück gewünscht habe?“ — „Welcher Herr, mein kleiner Freund?“ — „Nun, der dort, sehen Sie.“ — Sie erblickte mich; sie schien mich zu errathen, und ihre Augen verweilten auf mir mit Erkenntlichkeit; nochmals umarmte sie das Kind, und sagte zu ihm: „Ja, ich will Dir auch etwas zu naschen geben; aber zu-

erst gehe hin, und umarme diesen guten Herrn.“ — Mit welchem Entzücken nahm ich dieses geliebte Kind in meine Arme! Wie legte ich meine Lippen an die Stelle, wohin Valerie die ihrigen gelegt hatte! Ernst, was empfand ich, als ich eine Thräne auf der Wange des Kindes fand! als ich fühlte, wie sie sich mit meinem ganzen Wesen vermischte! Auch war es mir, als ob mein ganzes Schicksal nochmals vor mir vorüberginge; diese Thräne schien es ganz zu enthalten. Ja, Valerie, Du kannst mir nichts schicken, nichts geben, als Thränen; aber auf diese Weise Deines Mitleids soll sich von jetzt an mein süßester Genuß einschränken.

Ich breche meinen Brief hier ab; ich bin zu gerührt, um fortzufahren. —

Zwanzigster Brief.

Venedig, am ...

Noch habe ich Dir, mein lieber Ernst, alle die Umstände des kleinen Festes zu erzählen, welches ich der Gräfin gab; es ist mir ein Andenken davon zurückgeblieben, welches niemals erlöschen wird. Ich verließ Dich mit allen den Erschütterungen, welche Valerius' kleiner Vöte mir verursacht hatte. Abends gegen neun Uhr, nachdem man die Tafel verlassen, und Valerie ein wenig ausgeruht hatte, wurde ein Spaziergang vorgeschlagen; es wurden Fackeln genommen, und alle Wagen fuhren ab. Nichts schöneres konnte man sehen, als diese Reihe von Equipagen, und diese Fackeln, welche eine lebhafteste Helle auf das Grün der Hecken, und auf die Bäume warfen. Valerie wusste

nicht, wohin sie fuhr; und ihr Erstaunen war außerordentlich, als man sie vor Sala absteigen ließ; sie fand die Gärten erleuchtet; eine herrliche Musik empfing sie. Ich befand mich an dem Eingange des Gartens, denn ich war ihr vorangegangen; und ich reichte ihr die Hand, um sie in den Ballsaal zu führen.

„Was bedeutet denn alles dieses?“ — fragte sie mich. —

„Man wünschte der Valerie ein Fest zu geben: aber wem kann es gelingen, alles auszudrücken, was sie einflößt? und welche Zunge könnte ihr alles sagen, was man für sie empfindet?“ —

Die Gräfin sah mit Entzücken um sich.

Wir kamen an den Saal; er war geräusmig, und jeder war entzückt, als er jene von Lampen blendende Gärten durch ein Mondlicht, nach Valero, vertauscht sah. Die Musik schwieg; die Thüren schlossen sich; es entstand eine unwillkürliche Stille
von

von allen Seiten; und Valerie unterbrach sie, indem sie ausrief: „Ah! das ist Dronnigor!“ — Ich sah mit Wonne, daß mein Gedanke mir gelungen war. Ein geschickter Dekorateur hatte mich vollkommen verstanden; gestochene Ansichten von dem Landsitz, wo Valerie ihre Kindheit verbracht hatte, und die Rathschläge des Grafs waren uns beförderlich gewesen, meinen Plan auszuführen; gemahlt hatte man jenen See, jene Bärte, worin sie ihre Schwester führte; jene Tannen mit ihren piramidenförmigen Gestalten, auf welchen junge Elchhörnchen sich schaukelten; jene Eschen, Freunde der jungen Valerie, und jenes glückliche von den Bäumen halb verdeckte Haus, wo sie ihre ersten Tage der Glückseligkeit verbracht hatte; alles dieses war durch den Mond erleuchtet, welcher seine ruhige Helle und lange Strahlen von Licht auf junge Birken goß, auf die Wippen des See's, welche zu rauschen und zu murmeln schienen, — und auf gewürz-

hast

haften Kalmus. Du hast keinen Begriff, mit welcher Vollkommenheit Valero das Mondlicht nachgeahmt hatte; man sah es mit den Mysterien der Nacht kämpfen; auch hörte man in der Ferne die Melodien unserer Hirten; ich hatte ihre Schalmeyen nachahmen lassen; und diese irrenden Töne, welche bald stärker, bald schwächer wurden, hatten etwas Unstetes, Zärtliches und Schwermüthiges.

Längs des Saals waren Rosenbänke und breite Blumenstreifen; alle diese Blumen waren weiß; mir schien es, als ob diese jungfräuliche Farbe die Person schilderte, welcher sie gewidmet waren; spanischer Jasmin, weiße Rosen, Nelken, Lilien, rein wie Valerie — erhoben sich überall in Verhältnissen, welche unter dem mit Nasen besetzten Packet verborgen waren; und ihr Namenszug, mit dem Namenszuge des Grafs einfach durchflochten, hing an einer natürlichen Tanne, welche an den Ort des See's

gerflangt war, wo Valerie zum ersten Male dem Graf gesagt hatte, sie sey willig, sein Weib zu werden. Sag, Ernst, sag es nur, ob ich sie nicht mit jener Ergebung zu lieben weiß, welche allein vielleicht jene traurige Liebe etwas entschuldigt.

Aber ich habe Dir noch umständlich zu erzählen, was auf diesen ersten Theil des Festes folgte. Kaum waren wir zehn Minuten in diesem Saale — wo einige mitten unter Blumen saßen, andere mit leiser Stimme sprachen — wo alle diesen stillen Austritt zu lieben schienen, welcher jedem einige angenehme Erinnerungen darzubieten schien — so erhob sich die Leinwand des Hintergrundes; ein Silberschleier füllte den ganzen Raum von oben nach unten; sie glich vollkommen einem Spiegel; der Mond verschwand, und man sah durch den Schleier ein sehr einfach beschtes Zimmer, aber hinlänglich erleuchtet, um alles bemerken zu können; und ein Duzend junger Mädchen saßen

safen an ihren Rädern, oder mit der Spindel in der Hand, und alle arbeiteten; ihr Anzug gleich der Tracht der Bäuerinnen unsers Landes; Korsette von dunkelblauem Tuch; ein Tuch von feiner und weißer Leinwand, wie eine Binde zusammengerollt, umhüllte mahlerisch ihren Kopf, und senkte sich auf ihre Schultern, mit Flechten von Haaren, welche fast zur Erde hielten.

Dieses Gemälde war reizend. Eins der jungen Mädchen schien sich von ihren Gesellschafterinnen zu trennen; sie war jünger, ungezwungener, ihre Arme waren zarter, die andern schienen da zu seyn, um sie zu umringen; auch diese spann; aber sie war so gesstellt, daß man ihre Gesichtszüge nicht sehen konnte; halb verdeckt durch ihre Stellung und durch ihren Kopfschmuck, war sie gekleidet wie die andern, und erschien gleichwohl ausgezeichnet. Valerie erkannte sich in diesem ungekünstelten Anstriche ihrer Jugend, wo sie ein Vergnügen fand, mitten unter mehreren jungen

gen

gen Mädchen zu arbeiten, welche man bei ihren Eltern erzog, welche, bei ihrem Reichtum und bei ihrer Wohlthätigkeit, arme Kinder aufnahmen, sie erzogen, und sie hernach ausstatteten. Sie begriff, daß ich ihr den Tag erneuen wollte, an welchem der Graf sie zum ersten Male sah, und sie mitten in diesem lebenswürdigen und ungetünfelten Austritte überraschte. Seitdem liebte er sie zärtlich, entzückt über ihre Aufsichtigkeit und Anmuth.

Doch, wir müssen auf diesen zauberischen Spiegel zurückkommen, welcher Valerie an das Vergangene erinnerte. Junge Mädchen, welche in dem Mendikanten-Kloster erzogen wurden, bildeten eine Gruppe, gekleidet wie unsre schwedischen Bäuerinnen; sie sangen besser als diese, und anstatt ihrer Romanzen hörten wir Couplets, welche für die Gräfin verfertigt waren, unter der Begleitung des Friedrich und Ponto, welche so standen, daß sie nicht bemerkt werden konnten. Die ent-
füht

glückenden Stimmen der Mendikanten-Mädchen — das Talent jener berühmten Künstler — Valerius' Empfänglichkeit, welche ansteckend für die andern war — alles machte aus diesem Augenblick einen wonnervollen Augenblick; und die Italiäner, welche gewohnt sind, stark auszudrücken, was sie empfinden, mischten ihr Beifalls-Rufen mit der sanften Freude, welche mich Valerius' Glück fühlen ließ.

Der Ball nahm seinen Anfang in einem der anstößenden Ede; alles stürzte hin. Als die Leinwand gefallen war, sah man das Mondlicht wieder erscheinen. Valerie blieb mit ihrem Gemahl zurück; alle beide sprachen mit Zärtlichkeit von der Erinnerung, welche dieses Fest bei ihnen erneuert hatte. Der Graf sagte mir das Lieblichste, was sich nur denken läßt; seine Gemahlin reichte mir die Hand, und rief: „Guter Gustaf! niemals werde ich diesen reizenden Abend und den Erinnerungs-Saal vergessen. —“ Sie kam
her

hernach mit dem Graf wieder zum Ball. Ich ging hinaus, um freie Luft zu athmen, und mich während einiger Augenblicke meinen Gedanken zu überlassen. Als ich wieder hereintrat, suchte ich mit den Augen die Gräfin mitten unter dem Haufen; und als ich sie nicht fand, so vermuthete ich, sie habe die Einsamkeit in dem Erinnerungs-Saal gesucht.

Wirklich fand ich sie in der Vertiefung eines Fensters; ich näherte mich ihr mit Schüchternheit; sie verlangte, ich sollte mich neben sie setzen. Ich sah, daß sie geweint hatte; noch hatte sie die Thränen in den Augen, und ich glaubte, sie hätte sich an den kleinen Zwist am heutigen Morgen erinnert. Ich wußte, wie tief die Eindrücke waren, welche sie aufgenommen, und sagte zu ihr:

„Wie? Sie sind traurig? heute, da wir vorzüglich Sie vergnügt zu sehen wünschen.“

„Nein! — erwiderte sie — die Thränen, welche ich vergossen habe, sind nicht bitter; ich habe mich an jenes Alter zurück erinnert,

innert,

innert, welches Sie mir so herrlich zurück zu rufen wußten; ich dachte an meine Mutter, an meine Schwestern — an jenen glücklichen Tag, mit welchem sich die Anhänglichkeit des Stoffs für mich anfang; ich dachte mit Nöhrung an jenen mir so theuern Zeitpunkt; aber ich liebe auch Italien; ich liebe es sehr. —“

Ich hielt immer ihre Hand; und meine Augen waren unbeweglich auf jene Hand geheset, welche vor zwei Jahren frei war; ich berührte jenen Ring, welcher mich auf immer von ihr trennte, und welcher mein Herz vor Furcht und Schrecken klopfend machte; ich starrte betäubt hin. — „Wie? — dachte ich bei mir — auch ich konnte Anspruch auf sie machen! Ich lebte in dem nämlichen Lande, in der nämlichen Provinz; mein Name, mein Alter, mein Vermögen, alles näherte mich ihr; was hinderte mich, dieses unermessliche Glück zu errathen? —“ Das Herz wurde mir enge, und einige Thränen, schmerzhaft

hast

hast wie meine Gedanken, fielen auf ihre Hand.

„Was ist Ihnen? Gustaf! sagen Sie mir, was Sie beunruhigt! —“

Sie wollte ihre Hand zurück ziehen; aber ihre Stimme war so rührend — ich wagte sie zurück zu halten. Ich wollte ihr sagen... was weiß ich? — Aber ich fühlte jenen Ring, meine Strafe und meinen Richter; ich fühlte meine Zunge erstarren. Ich vers ließ Valerius Hand, und senkte tief.

„Warum immer so traurig? — sagte sie zu mir — ich bin gewiß, Sie denken an jenes Frauenzimmer; ich weiß wohl, daß ihr Bild Sie heute mehr als jemals beunruhigt hat; dieser ganze Abend hat Sie wieder nach Schweden versetzt. —“

„Ja, — sagte ich, indem ich kaum athmen konnte.

„Sie hat also viele Reize — fuhr sie fort — weil nichts im Stande ist, Sie von ihr los zu reißen? —“

„Ah!

„Ah! sie hat alles, alles was starke Leidenschaftlichkeiten hervorbringt — Anmuth, Schüchternheit, Anständigkeit, und eine jener Seelen, welche für das Gute leidenschaftlich sind — welche lieben, weil sie leben, und welche nur für die Tugend leben, — endlich hat sie in dem reizendsten Kontrast alles was Schwäche und Abhängigkeit verkündigt — alles was auf Unterstützung Anspruch macht; ihr zarter Körper ist eine Blume, welche von dem leichtesten Hauche gebeugt wird; und ihre standhafte und muthvolle Seele würde dem Tod für Tugend und Liebe trohen.“

Ich sprach diese letzten Worte mit Zittern — erschöpft von der Wärme, mit welcher ich gesprochen hatte, ohne selbst zu ahnen, wie weit mich meine Begeisterung geführt hatte. Ich zitterte vor Besorgniß, sie möchte mich errathen haben; und ich lehnte meinen Kopf gegen eine Scheibe des Fensters, indem ich mit Angstlichkeit auf den ersten Ton ihrer Stimme wartete. —

„Weiß

„Weiß sie, daß sie von ihnen geliebt wird? —“ fragte mich Valerie, mit einer Unbefangenhelt, welche unmöglich verstellt seyn konnte.

„Oh! nein, nein! — rief ich — hofsentlich doch nicht; sie würde es mir nicht verzeihen. —“

„Haben Sie es ihr niemals gesagt? — fuhr sie fort — es muß schrecklich seyn, eine Leidenschaft zu veranlassen, welche so unglücklich macht; wenn ich jemals eine solche einsidßen könnte, so würde ich untröstlich seyn; aber ich befürchte es nicht; und dieses tröstet mich über meinen Mangel an Schönheit. —“

„Ich hatte mich von meiner Unruhe erholt. — „Glauben Sie, Frau Gräfin, daß bloß die Schönheit so gefährlich ist? Betrachten Sie Milady Erwin, die Marquisin von Ponti; ich glaube nicht, daß ein Bildhauer sich ein schöneres Muster erdenken kann, und gleichwohl sagte man Ihnen noch gestern, daß sie niemals ein lebhaftes oder dauerhaftes Gesfühl

fühl erregt hätten. Nein — fuhr ich fort — die Schönheit ist nur dann wahrhaft unwiderstehlich, wenn sie uns etwas sagt, was minder vergänglich ist als sie — wenn sie uns an etwas denken läßt, was den Reiz des Lebens noch jenseits des flüchtigen Augenblicks ausmacht, in welchem wir durch sie verführt werden; die Seele muß sie wieder finden, wenn die Linsen sie hinlänglich bemerkt haben. Die Seele ermüdet niemals; je mehr sie bewundert, desto höher steigt sie; und eben dann, wenn man sie stark zu rühren weiß, dann ist bloß Anmuth nöthig, um die stärkste Leidenschaft hervor zu bringen. Ein Blick, einige Töne von einer Stimme, welche verführender Beugungen fähig ist, enthalten dann alles, was zur Schwärmerei führt. Wer besitzt mehr von dieser Anmuth als Sie? — fuhr ich fort, hingerissen von dem Zauber ihres Blicks, ihres Benehmens. — Oh! Valerie! — ich faßte ihre Hand — Valerie! — rief ich mit einem leidenschaftlichen Tone.

Nur ihre äußerste Unschuld konnte ihr verbergen, was ich empfand. Gleichwohl zitterte ich vor Besorgniß, ihr Mißfallen erregt zu haben; und da man in diesem Augenblick einen sehr lebhaften Walzer spielte, so bat ich sie mit der Lebhaftigkeit, welche durch die Musik erweckt wurde, mit mir zu tanzen; und ohne ihr Zeit zum Nachdenken zu lassen, riß ich sie fort. Ich tanzte mit einer Art von Wahnsinn, wobei ich die ganze Welt vergaß, indem ich, wie berauscht, Valerie fast in meinen Armen fühlte, und gleichwohl meine Raserey verabscheute. Ich wußte durchaus nicht, wo mir der Kopf stand; und bloß die Stimme des geliebten Gegenstandes konnte mich wieder zu mir bringen. Sie litt von der Schnelligkeit des Walzens, und machte mir darüber Vorwürfe. Ich setzte sie auf einen Armstuhl; ich beschwor sie, sie möchte mir verzeihen. Sie war blaß, ich zitterte vor Schrecken; ich hatte ein so zerstreutes

Ansehen, daß es ihr auffiel. Mit Güte sagte sie zu mir:

„Das geht besser; aber ein ander Mal werden Sie vorsichtiger seyn; Sie haben mich sehr erschreckt; Sie hörten mich ganz und gar nicht; oh! Gustaf! — setzte sie mit einem sehr bedeutenden Tone hinzu — wie sehr haben Sie sich verändert.“ — Ich antwortete nichts. — „Versprechen Sie mir — fuhr sie fort — daß Sie wieder vernünftig werden wollen; versprechen Sie es mir — setzte sie mit gerührter Stimme hinzu — heute, an diesem Tage, wo Sie mir so viel Theilnehmen gezeigt haben.“ —

Sie stand auf, weil sie sah, daß man sich uns näherte; ich reichte ihr die Hand, als ob ich ihr zum Gehen behülflich seyn wollte, und indem ich diese Hand mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit drückte, sagte ich zu ihr: „Ich will Ihrer Theilnahme würdig seyn, oder ich will sterben.“ — Ich vertiefte mich in die Gärten, wo ich lange Zeit wandelte, und tausend

fend Quaaalen ausgeſetzt war, welche mir die Gewiſſens-Murruhe verurſachte, wovon ich verzehret wurde. —

Ein und zwanzigſter Brief.

Venedig, am

Ich habe Dir noch nichts von dieſer ſtolzen Stadt geſagt, welche ſich aus dem Schooſe des Meers erhebt, und den Wellen gebietet, ſich an ihren Dämmen zu brechen, ihren Geſetzen zu gehorchen, ihr die Reichthümer von Europa und Aſien zuzuführen, ihr zu dienen — indem ſie ihr täglich die Produkte zuſührt, welche ſie nöthig hat, und ohne welche ſie mitten in ihrer Pracht und in ihrem Stolz umkommen müßte. Der Ort, welchen dieſe Stadt einnimmt, und welcher ehemals von armen Fiſchern bedeckt war, ſah ihre Mäcen

furchtsam an jenen Gewässern hinfahren, wo jetzt die Galeeren des Senats schwimmen. Allmählig bemächtigte sich der Handel dieser Fahrt, welcher den Osten so leicht mit Europa verband; und Venedig wurde die Kette, welche die Sitten eines andern Welttheils mit Italiens Sitten vereinigte. Daher jene so mannichfaltigen Farben, jenes Gemisch von Kleidungen, Gebräuchen, Sprachen, welche dieser Stadt ein so besonderes Ansehen geben, und die eigenthümlichen Farben des Orts mit dem sonderbaren Gemisch von zwanzig unterschiedenen Völkern verschmelzen. Allmählig erhob sich auch jene Regierung, welche, weise und gelind für die unbekannte und friedliche Klasse der Republik, aber unversöhnlich und grausam gegen den Großen, welcher ihr trotz zu oder Gefahr bringen könnte; gleich jenem Tarquin, dessen Schwert jede Blume köpfte, welche über ihres Gleichen sich zu erheben wagte. In Venedig muß jeder stolze Kopf sich beugen, oder fallen, wenn er sich nicht unter

unter die Gewalt einer Regierung hücken will, welche auf zehn Jahrhunderte von Macht sich stützt, und in den traurigen Anzug der Inquisition und der Todesstrafen sich einhüllt.

Auch erschreckt nichts so sehr die Phantasie wie dieser Gerichtshof; alles erregt Furcht: jene Schlünde, welche unaufhörlich den heimlichen Angebern offen stehen; jene fürchterlichen Gefängnisse, wo, gekrümmt unter vielerlei Gewölben, welche die Sonne in Blut setzt, der Schuldige langsam hinstirbt; die Stille, welche jene ungeheure Gänge bewohnt, wo man selbst den Wiederhall fürchtet, welcher einen unvorsichtigen Ton wiederholen dürfte. Und um eben diesen Bezirk, welchen das Schrecken bewohnt, und welchen so oft die Trauer umflort, summet das Volk wie ein Bienenschwarm am Tage, und schläft auf den Stufen jener Palläste, wo seine Beherrscher wohnen, und genießt im Schatten des Despotismus eine große Freiheit, und selbst eine sträfliche Nachsicht bei seinen Verbrechen.

Glück

Glücklich bei Trägheit und Sorglosigkeit, lebe der Venetianer von seiner Sonne und von seinen Muscheln, badet sich in seinen Kanälen, folgt seinen Prozessionen, besingt seine Liebchaften unter einem stillen und günstigen Himmel, und hält sein Karneval für ein Wunder der Welt.

Die Künste haben die Pracht der Denkmale verschönert; der Genius eines Titian, Paul Veronese, und eines Tintoret, haben Venedig verherrlicht; ein Palladio verschaffte einen unsterblichen Glanz den Pallästen des Cornaro, der Pisani; und der Geschmack und die Phantasie, haben mit Schönheiten bekleidet, was ohne sie todt geblieben wäre.

Venedig ist der Aufenthalt der Weichlichkeit und des Müßiggangs. Man ruht auf Gondeln, welche über die gefesselten Willen hingleiten; man ruht in jenen Logen, wohin die bezaubernden Töne der schönsten Stimmen Italiens gelangen. Man verschläft einen Theil des Tages; man bringt die Nacht

Nacht entweder in der Oper, oder in dem hier sogenannten Cassino zu. Der Markus-Platz ist der Hauptort von Venedig, der Saal für gute Gesellschaft bei Nacht, und der Ort der Zusammenkunft des Volks bei Tage. Hier drängen Schauspiele auf einander; die Kaffee-Häuser öfnen und schließen sich ohne Aufhören; die Gewölbe legen ihre Ueppigkeit zur Schau aus; der Armenier raucht in finst'rer Stille seinen Cigarro — indem, verschleiert und mit leichten Tritzen, das Weib des adlichen Venetianers, welche zur Hälfte ihre Schönheit verbirgt, und gleichwohl künstlich sie zeigt, über diesen Platz hingehet, welcher ihr zum Spaziergange am Morgen dient; und der Abend sieht sie, von Diamanten strahlend, die Kaffee-Häuser durchlaufen, die Theater besuchen, und sich endlich in ihr Cassino flüchten, um hier die Sonne zu erwarten. Nimm zu diesem allen, Ernst, das Geräusch des Gestades, welches mit dem Markus Platz grenzt — jene Gruppen von
Dals

Dalmatiern und Slavoniern — jene Dörfer, welche alle Früchte der Inseln auf das Ufer werfen — jene Gebäude, wo die Majestät herrscht — jene Säulen, auf welchen jene Pferde leben, welche stolz auf ihre Kühnheit und auf ihre ehemalige Schönheit sind; betrachte Italiens Himmel, wie er seine milden Farben mit der alten Schwärze der Denkmale vermischt; höre den Ton der Glocken, wie er sich mit den Gesängen der Schiffer vermischt; in einem Augenblick sind alle Kniee gebeugt, alle Köpfe senken sich andächtig — es geht eine Procession vorüber. Beobachte jene zauberische Ferne; es sind die Tiroler Alpen, welche diesen Vorhang bilden, den die Sonne vergoldet. Welcher stolze Gürtel umfaßt das weiche Venedig! Es ist das adriatische Meer; aber seine verengten Wellen sind nichts desto weniger Töchter des Meers; und wenn sie um jene schönen Inseln herum spielen, von welcher das flere Cypressen sich herausheben, so schau-

ben

Ben sie auch, sie toben auch, und drohen jene herrlichen Zufluchts-Orte zu verschlingen.

Ich wandle oft an diesen Gestaden, Ernst; ich verliere mich unter den Haufen dieses Volks; ich schwinge mich über dieses Meer; aber ich fliehe mich nicht selbst. Doch wollte ich heute mit Dir nichts von mir reden. Ich suche mich zu beläuben; und ich schildre Dir alles was mich umgibt, um Dir nichts von einer Leidenschaft zu sagen, welche ich nicht bezwingen kann.

Lebe wohl, Ernst; ich merke, daß ich von Valerie mit Dir reden müßte. —

Zwei und zwanzigster Brief.

Venedig, am

Nein, Ernst, nein; niemals werde ich mich an die Welt gewöhnen; das Wenige, was ich hier davon gesehen habe, erfüllt mich schon mit der nämlichen Abneigung, mit dem nämlichen Widerwillen, welcher mich immer verfolgt, seitdem ich in der größten Gesellschaft zu leben gezwungen bin. Du hast leicht wünschen, ich solle dadurch Valerie zu vergessen suchen, oder mich schwächer mit ihr beschäftigen; kann ich es jemals dahin bringen? und muß ich nochmals meinen Character ändern? ihn verschlimmern? muß ich suchen auf Kosten der tröstenden Gedanken die Ruhe zu gewinnen? Du weißt es, mein Freund, mir ist es Bedürfnis, die

Wien

Menschen zu lieben; ich halte sie im Allgemeinen für achtungswürdig; und wenn dieses nicht wäre, würde die Gesellschaft nicht seit langer Zeit zerstört seyn? Die Ordnung besteht in dem Welt-All; die Tugend hat also die Oberhand. Aber die große Welt — jene Klasse, welche durch Ehrgeiz, durch Größe und Reichthum, so sehr von der übrigen Menschheit getrennt wird — die große Welt erscheint mir immer wie ein mit Lanzen besetzter Kampf-Platz, wo man bei jedem Tritt verwundet zu werden fürchtet; das Mißtrauen, die Selbstsucht, und die Eigenliebe — diese gebohrnen Feinde alles dessen, was groß und schön ist — wachen unaufhörlich an dem Eingange dieses Kampf-Platzes, und geben dort Gesetze, welche jene edeln und lobenswürdigen Empfindungen ersticken, durch welche die Seele sich erhebt, besser und folglich glücklicher wird.

Ich habe oft über die Ursachen nachgedacht, welche machen, daß alle diejenigen,
wels

welche in der großen Welt leben, sich endlich einander verabscheuen, und fast immer unter Verwünschungen des Lebens sterben. Man findet wenige Böse; diejenigen, welche nicht durch das Gewissen zurück gehalten werden, werden es durch die Gesellschaft; die Ehre, diese stolze und zarte Geburt der Tugend, die Ehre bewacht die Zugänge des Herzens, und hindert die schwachen und thörichten Handlungen, wie der Naturtrieb die grausamen Handlungen zurück stößt. Hat nicht jeder dieser Menschen, einzeln betrachtet, fast immer manche gute Eigenschaften? manche Tugenden? Was ist also die Ursache, welche jenen Haufen von Lastern erzeugt, wodurch wir uns aufhörlich gekränkt werden? Die Gleichgültigkeit gegen das Gute; denn diese ist die gefährlichste unter allen Unstetlichkeiten; bloß die großen Fehler erschrecken, weil sie das Gewissen mit Schauder füllen. Aber man hält es nicht der Mühe werth, sich nur mit dem Unrecht zu beschäftigen, welches unaufhörlich

Wieder kommt, welches unaufhörlich die Ruhe, die Achtung, das Glück derjenigen, mit welchen man lebt, angreift — und dadurch täglich die Gesellschaft beunruhigt.

Wir sprachen noch gestern davon, Valeris und ich; und ich machte ihr bei diesen glänzenden Zusammenkünften, mitten in diesem Haufen von Menschen aus allen Ländern, welche hjerher kommen, um sich zu vergnügen — ich machte ihr jenen einförmigen Anstrich von Kälte und Langweiligkeit bemerklich, welcher auf allen Gesichtern verbreitet war. Die kleinen Leidenschaften sagte ich zu ihr, fangen damit an, daß sie jene ursprünglichen Züge von Offenheit und Güte verlöschen, welche wir so gern an den Kindern sehen; die Eitelkeit unterwirft alles einem allgemeinen Herkommen; alles muß diese Farben annehmen, die Furcht vor Spott raubt der Stimme ihre lebenswürdigsten Beugungen; wacht sogar über den Blick, gebietet der Sprache, und unterwirft alle Eindrücke der Seele ihren

Des

Despotismus. Oh! Valerie! — sagte! Ich zu ihr — wenn Sie so lebenswürdig sind, so sind sie es deswegen, weil Sie fern von dieser Welt erzogen wurden, welche alles entstellt; wenn Sie glücklich sind, so sind Sie es, weil Sie das Glück dort gesucht haben, wo es der Himmel finden läßt. Vergebens sucht man es anderswo als in der Rechtschaffenheit, und in der rührenden Güte, in den lebhaften und reinen Gefühlen, kurz, in allem, was die große Welt Ueberspanntheit und Thorheit nennt, und was Ihnen ohne Aufs hören die glücklichsten Empfindungen gewährt.

Ernst, ich fühlte, daß, wenn ich sie so liebte, es deswegen geschah, weil sie bei der Natur geblieben war; ich hörte ihre Stimme, welche niemals etwas verheimlicht; ich sah ihre Augen, welche beim Unglück gerührt werden, und welche nichts kennen als die himmlischsten Ausdrücke; ich verließ sie schnell; Ernst, ich verließ sie; ich fürchtete, mich zu verrathen. —

Drei und zwanzigster Brief.

Venedig, am . . .

Ich erfahre, daß alle meine seit zwei Monaten geschriebenen Briefe in Hamburg bei dem Banquier Martin zurück geblieben sind. Der von dem Graf abgefertigte Ellbote hatte Befehl, seine Sendungen unserm Konsul in Hamburg einzuhandigen, und sich selbst nach Berlin zu begeben. Unglücklicher Weise hat er vergessen, das Päckchen von Briefen, unter Deiner Adresse abzulesern.

Doch, was würdest Du erfahren haben? Ich bin immer der nämliche; bisweilen reuig, und immer der schwächste der Menschen. Mein unglückliches Geheimniß ist der Valerie immer verborgen; aber mein Verhältniß gegen den Graf ist wirklich traurig. Ich sah ihn bisweils

Wellen auf dem Punkt, mich zu befragen; er sagte mir, er fände mich traurig — ich würde niemals einen bessern Freund haben. Hieß dieses nicht, mir sagen, daß er auf mein Vertrauen rechnete. Und ich, ich fleh ihn, ich vermied seine Blicke; ich erschien ihm mißtrauisch, vielleicht undankbar! Ernst, wie folttert mich dieser Gedanke! Mehr kann ich Dir nicht sagen; der Graf erwartet mich. —

Vier und zwanzigster Brief.

Venedig, am

Ich weiß nicht, wie ich bei den gewaltsamen Erschütterungen, welche ich unaufhörlich fühle, noch lebe — noch leben kann. Mußte ich denn lieben? Welche Seele habe ich denn empfangen? Die empfindsamsten, selbst die Seele des Grafen, wie entfernt ist sie von
eh

Einem Leiden, wie die meinige leidet? und gleichwohl liebt er eben jenes Weib sehr, welche meine Vernunft, mein Glück und mein Leben verzehrte; und welche, sich ihrer Herrschaft ganz unbewußt, mich vielleicht sterben sehen wird, ohne die Ursache meines traurigen Schicksals zu errathen. — Grausamer Gedanke! Ach! verzeih, Valerie, nicht über dich klage ich; mich, mich muß ich verabschonen. Die Schwäche allein kann so unglücklich seyn; immer abhängig, hat sie Qualen, welche nur sie treffen; ich schleppe tausendfache Unruhe mit mir, welche Andern unbekannt sind.

Doch, ich vergesse, daß Du noch nichts weißt; nein, Du kannst Dir nicht vorstellen, was ich gelitten habe, Ernst; ich habe so wenig Vernunft, so wenig Herrschaft über mich selbst! Höre dann, Freund; wenn es mir nämlich möglich ist, einige Ordnung in meine Erzählung zu bringen. —

Wiewohl Valerie erst im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft ist, so hatte man dennoch vorgestern ihre Niederkunft besürchtet. Ihre außerordentliche Jugend macht sie so zärtlich, daß man immer vermuthete, sie werde den von der Natur vorgeschriebenen Zeitpunkt nicht erreichen. Wir hatten später als gewöhnlich zu Mittage gespeist, weil Valerie sich nicht wohl befunden hatte. Gegen das Ende der Mahlzeit sah ich sie bald bleich bald roth werden; sie sah mich an, und gab mir ein Zeichen, ich möchte schweigen; aber nach einigen Minuten war sie genöthigt, aufzustehen; wir begleiteten sie in den Saal, wo sie sich auf eine Ottomane legte; der unruhige Graf wollte sogleich nach einem Arzte schicken.

Als Valerie in ihr Zimmer gegangen war, wagte ich es nicht, sie dahin zu begleiten, sondern ich ging in eine kleine anstoßende Bibliothek, wo ich bleiben konnte, ohne gesehen zu werden. Hier hörte ich,

wie

wie Valerie sich beklagte, indeß sie ihre Klagen zu ersticken suchte. Ich weiß nicht mehr, was ich empfunden habe; denn glücklicherweise hat die Betrübniß eine Unruhe bei sich, welche verhindert, daß man sie in allen ihren Umständen wieder findet; da hingegen das Glück ruhige Augenblicke hat, wo die Seele sich selbst genießt — wo sie ihre Empfindungen gleichsam aufzeichnet, und sie für die Zukunft aufbewahrt.

Wir blieben bloß undeutliche und schmerzhafteste Vorstellungen von diesen grausamen Augenblicke übrig. Als Valerie viel zu leiden schien, stieg mein ganzes Blut mir gegen den Kopf, und ich fühlte dessen Pulsadern gewaltsam schlagen. Ich stand gegen eine Zwischen-Thüre gelehnt, welche in das Zimmer der Gräfin führte; ich hörte sie bisweilen ganz ruhig sprechen, und dann kehrte auch die Stille in meine Seele zurück. Aber wie wurde mir, als ich sie sagen hörte, sie habe eine Schwester bei deren Niederkunft

mit ihrem ersten Kinde verloren! — Ich zitterte vor Schrecken; mein Blut schien in meinen Adern zu stocken; und ich mußte mich längs dem Gefäßel hinschleppen, um einen Stuhl zu erreichen.

Die Gräfin rief Marie, und sagte ihr, sie solle mich aussuchen. Ich trat aus der Bibliothek, ging ihr entgegen, und folgte ihr zu Valerie.

„Ich habe nach Ihnen geschickt, Gustaf;“ — sagte sie zu mir, indem sie eine fast fröhliche Miene annahm; aber die Spuren des Leidens, welche noch auf ihrem Gesichte waren, entgingen mir nicht; — „ich wollte Sie auf einen Augenblick sehen, und Ihnen sagen, daß es nichts zu bedenten habe; meine Schmerzen gehen vorüber; ich glaube, es würde Ihnen angenehm seyn, hierüber Gewißheit zu haben; ich weiß, wie theilnehmend Sie gegen Ihre Freunde sind.“ —

Mit welcher Güte sagte sie mir dieses! Meine Augen zeigten, wie sehr ich davon gerührt war, daß sie mich errathen hatte.

„Sie sollten Musik machen, Gustaf, — sagte sie zu mir — aber nicht im Saal, ich würde Sie nicht hören; hier zur Seite finden Sie das kleine Piano, das wird mich zerstreuen.“ —

Wußte sie, Ernst, daß ich mich selbst zerstreuen und beruhigen mußte? Ich fand das Piano offen; es lag eine Romanze dars auf, welche sie selbst abgeschrieben hatte; diese nahm ich; sie war mir unbekannt; ich fing an, sie zu singen; ich will Dir das letzte Koupлет hersehen, damit Du siehst, wie durch eine unbegreifliche Verbindung diese Romanze mich in alle meine Qualen und in die schrecklichste Angst zurück stürzte; der Anfang war folgender:

J'aimois une jeune bergère.*)

Die

*) Ich liebte eine junge Schäflein.

Die Melodie und die Worte sind, glaube ich, von Rousseau; ich bin vielleicht der einzige, welchem diese Romanze nicht bekannt ist. Es schien mir, als ob Valerie sich wieder zu klagen anfinge; gleichwohl fuhr ich fort. Ich kam an das letzte Koupлет:

Après neuf mois de mariage,
Instants trop courts!
Elle alloit me donner un gage
de nos amours,
quand la Barque, qui tout ravage,
trancha ses jours. *)

Meine veränderte Stimme konnte nicht vollenden; ein kalter Schweiß machte mich unbeweglich; Valerie that einen Schrei; ich wollte aufstehen, zu ihr fliegen; ich fiel auf meinen Stuhl zurück, und ich glaubte, ich würde

*) Nach neun Monaten der Ehe — zu kurze Augenblicke! — sollte sie mir ein Pfand unserer Liebe schenken, als die Parze, welche alles verheert, ihre Tage verkürzte. —

würde ganz mein Bewußtseyn verlieren. Docherholte ich mich hinlänglich, um an die Thüre des Zimmers der Gräfin zu eilen. Der Geburtshelfer trat in diesem Augenblick heraus.

„Im Namen des Himmels! —“ sagte ich, indem ich seine Hand faßte, und aus allen meinen Kräften zitterte — sagen Sie mir, ob Gefahr vorhanden ist?“ —

Er zuckte die Achseln, und sagte zu mir: „Ich hoffe, daß keine ist; aber ihr Körperbau ist so zart, daß man für nichts stehen kann; und sie wird viel leiden.“ —

Es war mir, als ob die Hölle und alle ihre Qualen in dem Worte — ich hoffe — vereinigt wären. Warum sagte er nicht zu mir: „Nein, es ist keine Gefahr vorhanden.“ — „Aber Sie selbst scheinen mir nicht wohl zu seyn,“ sagte er zu mir. In jedem andern Augenblick wäre ich vielleicht unruhig bei seiner Bemerkung geworden; aber ich war so unglücklich, daß jeder andere Gedanke in diesem Augenblick verschwand.

schwand. Ich fing an, das ganze Haus zu durchlaufen, weil meine Bekümmerniß mir keine Ruhe ließ; ich weiß nichts von allem, was vorging; aber ich besand mich, bei der Abnahme des Tages, auf den Straßen von Venedig, und lief, ohne mich aufzuhalten; ich wollte mir ein Glas Wasser in einem Koffeehause geben lassen; ich sah einen Mann von meiner Bekanntschaft auf mich zukommen; die Besorgniß, er möchte mich anreden, machte, daß ich sehr geschwind mich nach der entgegengesetzten Seite wieder auf den Weg machte; meine Kräfte waren ganz erschöpft. Ich kam an eine Kirche; sie war offen; ich ging hinein, um auszuruhen; es war nur eine einzige bejahrte Frau zugegen, welche betete; sie besand sich vor einem Altar, auf welchen ein Kreuz stand; und bei der schwachen Erleuchtung von einigen Wachskerzen sah ich ihr Gesicht, auf welchem eine sonste Heiterkeit verbreitet war. Ihre Hände waren gefaltet; ihre Augen schickten
zum

zum Himmel Blicke, in welchen eine mit himmlischer Freude gemischte Hingebung gemohnt war. Ich lehnte mich gegen einen Pfeiler der Kirche, als meine Augen auf diesem Frauenzimmer verweilten; dieser Anblick beruhigte mich sehr; es war mir, als ob die um mich herum herrschende Erdmüdigkeit und Stille den Sturm meiner beunruhigten Seele dämpfte. Die Frau stand sachte auf — ging mir vorbei — betrachtete mich einen Augenblick mit Wohlwollen; nachher betrachtete sie den Platz, wo sie gebetet hatte, und wendete ihre Augen wieder gegen mich; hierauf senkte sie ihren Schleier und ging hinaus. Ich näherte mich diesem Platze; ich fiel auf meine Kniee; ich wollte beten; aber die außerordentliche Unruhe, welche ich eben empfunden hatte, erlaubte mir nicht, meine Gedanken zu sammeln. Gleichwohl litt ich weniger; es war mir, als ob in der Gegenwart des Ewigen, ohne ihn auch nur anrufen zu können, mein Kummer

met schon dadurch gemildert wurde, daß ich ihn in seinem Schooß mitten in dieser Zufluchts-Stätte niederlegte, wo so viele meines Gleichen ihn anzurufen pflegten. Ich that nichts, als daß ich diese Worte wiederholte: Gott der Barmherzigkeit!... Erbarmen!... Valerie!... Hernach schwieg ich, und süßte Thränen, welche mich erleichterten.

Ich weiß nicht, wie lange Zeit ich hier blieb; als ich aufstand, war es mir, als ob mein Leben sich erneuert hätte; ich athmete frei; ich befand mich neben einem der schönsten Gemähde in Venedig, eine Jungfrau von Solimene; verschiedene Wachskerzen erhellten sie; ganz frische und der Madonnen neu geopferete Blumen vermischten ihre sanften Farben und ihre Wohlgerüche mit dem in der Kirche brennenden Weihrauch. Es ist vielleicht die Liebe — dachte ich bei mir — welche die heilige Jungfrau ansieht; es sind zwei schüchterne und reine Herzen, welche vor Verlangen brennen, sich durch geschir-

fige Bande mit einander zu vereinigen. Ich
seufzte tief; ich betrachtete die Madonna;
es war mir, als ob ein himmlischer Blick,
rein wie der Himmel, erhaben und zärtlich
zugleich, sich in mein Herz senkte; es war,
als ob in diesem Blicke etwas von Valerie
gewesen wäre. Ich fühlte mich ruhig; sie
leidet nicht mehr — dachte ich bei mir —
Bald wird sie sich erholt haben; ihre Gesichtszüge
werden ihren sanften Ausdruck wieder
erlangt haben; sie wird mich beklagen; sie
wird mich vielleicht lieben. Unvermerkt erhob
sich mein Kopf; ich fiel auf meine Kniee.
O, Schimpf! o, Schande meines verworfenen
Herzens! Solltest Du es glauben,
Ernst? ich wagte, den Gott des Himmels
und der Tugend anzurufen, welcher nur die
Tugend schätzen kann — welcher sie der
Erde gab, damit sie uns an ihn zu denken
veranlassen sollte; ich wagte, ihn an diesem
heiligen Orte zu bitten, mir Valerians Herz
zu schenken! Ich sah nur sie; die Blumen,
ihre

ihr Wohlgeruch, die Schwermüthigkeit der Stille, welche um mich herum herrschte — alles brachte endlich mein Herz auf diese strafbaren Gedanken. Ich wurde durch einen Chorknaben darin gestört; wahrscheinlich hatte er mich mehrere Mal gerufen; denn er schüttelte mich am Arme, und sagte: „Signor, man will die Thüre schließen.“ — Er hielt eine Wachskerze in der Hand; ich betrachtete ihn mit einer erstaunten Miene; vertieft in meinen Gedankentraum, hatte ich den geheiligten Ort vergessen, wo ich mich befand; die gesenkte Kerze des Chorknaben zeigte mir den Ort, wo ich gekniet hatte; — es war ein Grab; ich las auf demselben den Namen Euphrosine; und dieser Name schien dort zu seyn, um mein Gewissen vor den Richterstuhl des höchsten Richters zu fordern. Du weißt, Ernst, dieses war der Name meiner Mutter — meiner Mutter, welche ebenfalls in das Grab hinabgestiegen war, und welche meinen Schwur für die

Zugend annahm; es war mir, als ob ich ihre eiskalten Hände fühlte, wie sie diese zum letzten Mal auf meine Stirn legte, um mich zu segnen; noch jetzt glaubte ich sie zu fühlen, aber um mich zu verstoßen. Mit einer verworrenen Miene stand ich auf; ich wagte nicht, zu beugen; ich wagte nicht, den Ewigen mehr anzurufen; und ich sah wieder die sterbende Valerie; meine Phantasie zeigte mir sie bleich, und mit dem Tode kämpfend. Ich rang meine Hände; ich verbarg mein Haupt, indem ich einen der Pfeiler mit einer unaussprechlichen Angst umfaßte. —

„O, Signor! — rief der erschrockene Knabe — was ist Ihnen?“ —

Ich sah ihn an; er wollte sich von mir entfernen. — „Fürchte nichts — sagte ich zu ihm — und meine veränderte Stimme rief ihn wieder zurück.

„Ich bin unglücklich, mein Freund; folge mir nicht.“ — Er näherte sich mir.

„Sind Sie arm? — fragte er mich —
aber Sie haben ein schönes Kleid.“ —

„Nein, ich bin nicht arm; aber ich
bin unglücklich.“ —

Er reichte mir seine kleine Hand, und
drückte mir die meinige.

„Nun gut — sagte er — Sie können
ja Wachskerzen für die Madonna kaufen,
und ich will für Sie beten.“ —

„Nein, nicht für mich — sagte ich lebhafte — sondern für eine gute Dame, gut wie Du. O, komm! — sagte ich zu ihm, indem ich ihn an mein Herz drückte, und meine Thränen auf sein Gesicht fallen ließ — „komm, reines und unschuldiges Wesen! Du der Du Gott wohlgefällig bist, und ihn nicht beleidigst, bete Du für Valerie!“

„Sie heißt Valerie?“ —

„Ja!“ —

„Und was soll ich von Gott bitten?“

„Daß

„Daß er sie erhalte; sie leidet Schmerzen; sie ist krank.“ —

„Meine Mutter ist auch krank, und sie ist arm; ist Valerie auch arm?“ —

„Nein, mein Freund; sieh, dieses schickt sie Deiner Mutter.“ —

Ich zog meinen Beutel, worin zum Glück Gold war; er betrachtete mich mit Erstaunen, und sagte: „O, wie gut sind Sie! wie will ich Gott und die heilige Jungfrau alle Tage für Sie bitten, und zuerst für — für — wie heißt sie?“ —

„Valerie.“ —

„Ach ja, für Valerie!“

Seine Hände falteten sich, er fiel auf seine Kniee. Auch ich, ohne ein einziges lautes Wort zu wagen, auch ich erhob meine Hände; ich senkte meine Blicke gegen das Grab; mein Herz war zermalmt, zerrissen; und es war mir, als ob ich meine Reue und ihre Qualen an den Fuß des Kreuzes niedersetzte, auf welchem Carrachio die Größe des

sterns

sterbenden Christus auszudrücken versucht hatte; ich sah vor mir dieses herrliche Gemälde, schwach von der Kerze des Knaben erleuchtet. —

Fünf und zwanzigster Brief.

Venedig, am ...

Alle meine Besorgnisse haben ein Ende; ich zittere nicht mehr für sie, welche freilich nur für einen Augenblick die glücklichste der Mütter war, welche aber lebt, welche sich wohl befindet. Ja, Ernst, ich habe die empfindsame Valerie tausendmal schöner, ruhrender gesehen, als jemahls — ich sah sie die sanftesten Thränen über ihren Sohn vergießen — wie sie mir ihn aufgewacht, eins geschlafen, zeigte — wie sie mich fragte, ob

ich alle seine Züge bemerkt hätte — wie sie voraus fühlte, er werde das Lächeln seines Vaters haben, — wie sie niemals müde wurde, ihn zu bewundern, und ihn zu lieben.

Aber kurze Zeit nachher mußten eben diese Augen Thränen der Trauer und der bittersten Betrübniß vergießen; der junge Adolph lebte nur einige Augenblicke, und seine Mutter beweint ihn täglich. Gleichwohl ist sie gesaßt; aber sie hat jene sanfte Fröhslichkeit verloren, welche ihr erstes Entzücken bei ihrem Glück beuleitete; die tiefste Schwermuth in ihren Gesichtszügen eingeprägt; sie haben immer einen Ausdruck von Betrübniß. Vergebens sucht der Graf sie zu zerstreuen; was sie beruhigt, ist gerade dasjenige, was sie an Adolph zurück erinnert. Sie hat ein kleines Grundstück gekauft, welches Nonnen gehört; dieses Grundstück ist auf Vido, einer reizenden Insel bei Venedig; dort hat man Valerians Sohn beerdigt. Der Graf war

über seinen Verlust tief gerührt; ich hatte ihn während seines Kammers verlassen. Weis ne so aufrichtige Betrübniß — die Art, wie ich sie äußerte, — meine unermüdete Sorgfalt, hat diesen vortrefflichen Mann gerührt. Er bezeugte mir eine so lebhaftc Zärtlichkeit. Ich sahe, wie er mir es Dank wußte, daß ich meine einsame Lebensart verlassen hatte. Ach! er wird niemals wissen, wie vielen Muth ich nöthig hatte, um sie zu stichen — um jene langen Gewohnheiten meines Herzens zu bekämpfen, welche so süß, so theuer waren! Ich werde nie verstanden werden. Du allein, Ernst, wirst im Stande seyn, mich zu beklagen, meinen Jammer zu fassen, und über mir zu weinen. —

Sechs und zwanzigster Brief.

Venedig, am

Erläre mir, Ernst, wie es möglich ist, Valerien nur so zu lieben, wie man jedes andere Frauenzimmer lieben würde. Gestern machte ich mit dem Graf einen Spaziergang; wir begegneten einem Frauenzimmer, welche vor einem Kramladen auf der Rialto-Brücke stehen geblieben war. — „Das ist eine sehr artige Person,“ — sagte der Graf zu mir. — Ich habe sie betrachtet, und ihr Wuchs und ihre Haare erinnerten mich an Valerie; ich hatte Lust, zu sagen, daß sie der Gräfin ähnlich wäre; aber ich fürchtete, meine Stimme möchte mich verrathen. Weil je doch viel Geräusch auf der Brücke war, und weil er mich nicht beobachtete, so sagte ich es ihm.

„Keinesweges — antwortete er mir — dieses Frauenzimmer ist dufferst artig; Balesrie hat Jugend, Gesichtsausdruck, aber man wird sie niemals bemerken.“ —

Ich fühlte etwas schmerzhaftes; nicht, weil ich nöthig gehabt hätte, daß andre außer mir sie reizend fänden; sondern weil ich dachte, daß ich sie mit einer so heftigen Leidenschaft liebe — daß sie für mich das Muster aller Reize, aller Verführungen ist — und daß ich ihr niemals nur in einem einzigen Augenblicke meines Lebens erklären können werde, was ich empfinde. Ich wagte nicht, dem Graf zu sagen, wie ungerecht ich ihn fände.

„Benigstens — sagte ich zu ihm — wenigstens kann man der Gräfin den Werth der Tugenden und der Schönheit der Seele nicht absprechen.“ —

„Ah! unstreitig ist sie ein vortreffliches Weib; sie wird ein sehr braves Weib werden; und hat sie nur erst länger in der Welt

gelebt, so wird sie sogar dufferst lebenswürdig seyn.“ —

Wie? Valerie! Du solltest mehr Aus-
bildung nöthig haben, um dufferst lebens-
würdig zu seyn? Dein Geist, dein gefühls-
volles Wesen, deine bezaubernde Anmuth,
bestimmt sie dir nicht schon jetzt die erste unter
jenen Stellen, welche dir flüchtige Weiber
abzustreiten suchen, die sie mit einigen Mie-
nen, mit einer erkünstelten Anmuth, und bei-
frostigen Nachahmungen jenes höchsten Zau-
bers, welchen nur die wahre Güte giebt,
für lebenswürdig halten? Wie kannst du
besser werden! Du, die du für nichts als
für fremdes Glück athmest! Die du, in den
Kreis deiner Pflichten eingeschlossen, deine
Vergnügungen nur nach deinen Tugenden
zählst! jeden Augenblick deines Lebens be-
nuehest, anstatt es zu zerstreuen! Dein Haus
reglerst und es mit der reinsten Glückseligkeit
anfüllst! Ich allein sollte also bestimmt seyn,
dich zu begreifen, dich zu würdigen? Und
dieses

dieses Vermögen sollte ich nur gehabt haben, um so unglücklich zu werden? —

Diese traurigen Gedanken hatten meine Aufmerksamkeit verschlungen; ich ging in finsterner Stille neben dem Graf her, und dachte bei mir: „Der Mensch kann also niemals das Glück genießen, welches der Himmel ihm giebt? Und dieser so ausgezeichnete Mann, welcher ganz dazu gemacht ist, um mit Valerie glücklich zu seyn, sollte sich wirklich nicht bereidenswürdiger, nicht glücklicher fühlen, als ein anderer? Aber warum muß das Glück ein Raub seyn? Selbst dieser Laune, womit die Liebe es beurtheilt, thut er nicht seiner Würde Abbruch? Und sehe ich nicht, wie der Graf mit jedem Tage seiner Valerie das schönste Opfer bringt? — Wie er ihr seine Zukunft anvertraut? — Ihr sagt, daß sie sein Leben verschönert? wie er ihrer eben so sehr bedarf, als der reinen Luft zum Athmen? Aber ich mochte immerhin dieses bei mir denken; das letzte war doch immer der

Des

Gedanke: „O, wie viel stärker würde ich sie lieben!“

Sieben und zwanzigster Brief.

Venedig, am ...

Der Graf fürchtet, wie Du weißt, für Valerie die Streifereien, welche sie nach Lido macht; aber endlich giebt er doch immer nach; seine Arbeiten beschäftigen ihn, und ich hatte sie selbster mit Marien begleitet. Wir gingen in der vorigen Woche dahin ab. Ihr sanftes Zutrauen bezaubert mich. Sie ist so sicher, daß ihre Wünsche niemals Widerspruch von meiner Seite finden werden, daß sie niemals fragt: „Können Sie mitkommen?“ — sondern sie sagt immer zu mir: „Nicht wahr, Gustaf, Sie kommen mit?“ —

Ich war während ihrer Abwesenheit in Lido gewesen; ich hatte Gesträuche mit mir hingebacht, welche ich mit Sorgfalt aus einem Garten genommen hatte, welche fortges blüht hatten; ich hatte amerikanische Weiden und weiße Rosen um Adolphs Grab gepflanzt. Valerie war sehr traurig an dem Tage, an welchem wir zusammen dahin abgehen sollten. Als wir bei Lido ausstiegen, sah ich sie äußerst beklemmt; sie schien viel zu leiden; ihre Augen waren schwermüthig gegen die Erde gesenkt. Wir kamen an den Bezirk des Klosters; wir gingen durch einen großen verlassenen Hof, wo das hohe und von der Dürre verwelkte Unkraut uns im Gehen hinderte. Der Tag war noch sehr warm, obwohl wir schon am Ende des Octobers waren. Eine Kloster-Schwester öffnete uns die Thüre nach dem kleinen Grundstücke zu, welches Valerie gekauft hatte; Valerie dankte ihr; sie sagte sie gerühet bei der Hand, und sagte zu ihr: „Meine Schwester, Sie sollten dem einen
mels

meiner Gondelfahrer einen Schlüssel einhängen; ich werde ihnen zu oft die Mühe machen, diese Thüre zu öffnen. Ist es schon lange, daß Sie in diesem Kloster sind?" —
setzte sie hinzu.

„Seit meiner Kindheit." —

„Und es wird Ihnen nicht langweilig?" —

„O, niemals; der Tag scheint mir nicht lang genug; unser Orden ist nicht streng; wir haben sehr schöne Stimmen in unserm Kloster; daher kommt es, daß wir von vielen Leuten besucht werden." —

„Aber Sie sehen ja diese Leute nicht?" —

„Verzeihen Sie; wir haben weit mehr Freiheit, als anderswo; und mit Erlaubniß der Abtissin können wir diejenigen Personen sprechen, welche sie herbeiläßt. An den Festtagen schmücken wir die Kirche mit Blumen; wir ziehen deren sehr schöne; auch wird uns der Unterricht der Kinder aufgetragen." —

„Eles

„Lieben Sie die Kinder?“ — fragte Valerie lebhaft.

„Sehr!“ — antwortete die Schwester.

In diesem Augenblick wurde die Nonne durch die Glocke abgerufen. Valerie war an dem Orte zurückgeblieben, wo sie uns verlassen hatte; ihre Augen folgten ihr.

„Niemals — sagte sie — wird sie den Schmerz kennen, einen sehr geliebten Sohn zu verlieren!“ —

„Aber auch nicht den Kummer der unglücklichen Liebe!“ — setzte ich seufzend hinzu — sie erschien so ruhig.

„Aber sie kennt auch nicht die ganze Wonne, welche mit dem Glück zu lieben verbunden ist; und doch ist diese so groß! Und dann, Gustaf, werden wir die Wesen wieder sehen, welche wir hienieden geliebt und verloren haben. Die unschuldige Liebe, die treue Freundschaft, die mütterliche Zärtlichkeit, werden sie nicht in jenem andern Leben fordonern? Glauben Sie es nicht? Gustaf!“ — fragte sie mich gerührt. „Ich

„Ich glaube es,“ — gab ich zur Antwort, und war ebenfalls tief gerührt; ich fasste ihre Hand, legte sie auf meine Brust, und fuhr fort:

„Vielleicht werden alsdann Gefühle, welche hier getadelt wurden, sich in ihrer ganzen Reinheit zeigen dürfen; vielleicht werden Herzen, welche auf dieser Erde getrennt waren, sich dort vereinigen. Ja, ich glaube an diese Vereinigungen, wie ich an die Unsterblichkeit glaube. Weder Belohnungen noch Strafen können ohne Erinnerungen Statt finden; nichts von uns würde ohne dieses Vermögen fortbauern. Sie werden sich des Guten erinnern, welches Sie gethan haben, Valerie, und Sie werden in Ihrer Erinnerung diejenigen wieder finden, welche Ihre Wohlthätigkeit auf dieser Erde suchte; Sie werden immer diejenigen lieben, welche Sie geliebt haben. Warum sollten Sie durch ihre Abwesenheit gestraft werden? O, Valerie! die himmlische Güte ist so erhaben!“

Die

Die Sonne warf in diesem Augenblick ihre Strahlen auf uns. Das Meer wurde davon geröthet, so wie die Ebroer Alpen, und die Erde schien unsern Augen wie verjüngt, und schön wie die Hoffnung, welche uns erfüllt hatte. Wir kamen an den Ort des Grabes; die Gesträuche verbargen es. Erstaunt über diese Veränderung, vermuthete Valerie bald, daß ich sie gepflanzt haben möchte; sie dankte mir mit gerührter Stimme, indem sie mir sagte, ich hätte ihre Gedanken zur Wirklichkeit gebracht. Wir entfernten einige buschige Zweige von Stauden, welche zum zweiten Mal in diesem Herbst geblüht hatten, und einige Aeste von Weiden und Akazien. Valerie heftete ihre Blicke auf Adolphe's Grab; Thränen entquollen ihren Augen; sie erhob ihre Blicke gegen den Himmel; ich sah, wie ihre Lippen sich sanft bewegten — wie ihr Gesicht sich durch Religions-Gesühle verschönerete; sie betete für ihren Sohn. Himmlische Stimmen vermischten sich in diesem

Aus

Augenblick voll Nüchternung; die Nonnen sangen heilige Lieder, welche bei der Stille bis zu uns gelangten, in dem Augenblick, wo die Sonne sich langsam zurück zog, die Erde verließ, und in der Mitte der Wogen versank, — wie das Leben des Menschen, welcher verlischt — welcher in den Abgrund der Finsterniß zu fallen scheint, um schöner und glänzender wieder hervor zu treten. —

Acht und zwanzigster Brief.

Wenedig, am

Der Graf will Valerie wegen ihrer Betrübniß zerstreuen; er fürchtet für ihre Gesundheit; er findet, daß sie abgenommen hat; er will, sagt man, seine Reise nach Rom und Neapel beschleunigen. Es scheint, als

ob er mit seiner Gemahlin noch nicht davon gesprochen habe. Mein alter Erich ersuche von dem Kammerdiener des Grafs, daß man im Geheimen die Anstalten zur Reise macht, um Valerie desto angenehmer zu überraschen. Ernst, ich habe oft in voller Begeisterung mit dem Grafen von diesem schönen Theile Italiens gesprochen — von meinem Verlangen, dieses Land zu sehen; aber gewiß, wenn er mir den Vorschlag thäte, die Reise mitzumachen — ich würde es abschlagen, — abschlagen würde ich es — dazu bin ich entschlossen. Soll ich seine unerschöpfliche Güte mißbrauchen? Wenn ich, durch ein Wunder, noch nicht der verächtlichste unter den Menschen geworden bin — wenn mein Geheimniß noch in meinem Busen wohnt — wenn Valerians äufferste Unschuld mir mehr gedient hat, als meine hinfällige Jugend — sollte ich es, dieses unglückliche Geheimniß, der Gefahr einer neuen Reise aussetzen? — dieser beständigen Gegenwart? — dieser ge-
fähr-

sähe! Vertraulichkeit? — Nein, nein, Ernst; ich werde es abschlagen; und wenn ich es nicht thun könnte, nachdem ich so deutlich meine Pflicht gefühlt habe, so dürfte man mich nicht mehr lieben. O, meine Mutter! wirf von der Höhe deiner himmlischen Wohnung einen Blick auf deinen Sohn! er ist sehr schwach; er hat sich in viele Betrübniß versenkt; aber er liebt noch jede Tugend, jene ernsthafte und große Schönheit der sittlichen Welt, welche Dein Unterrichts und dein Beispiel in sein Herz graben. —

Neun und zwanzigster Brief.

Venedig, am . . .

Du allein, Du bist gütig, bist nachsichtig genug, um zu lesen, was ich Dir schreibe; und nicht aus Mitleid zu lächeln, wie diejenigen, welche sich weise dünken, und welche ich verabscheue.

Gestern, in dem düstern Gedankentraum, welcher alle meine Tage umschleiert, und mich an nichts als an Valerie und an die Unmöglichkeit denken läßt, jemals glücklich zu seyn, folgte ich dem Getümmel des Markusplatzes. Der Tag neigte sich. Der weite Kanal des Judeika war noch roth von den letzten Strahlen der Sonne, und die Wellen murmelten leise; ich betrachtete sie mit unverändertem Blicke, indem ich unbeweglich

am

am Quay stand, als plötzlich das Klauschen eines seidenen Gewandes mich aus meinem Gedankentraume riß. Sie war so nahe neben mir vorbei gegangen, daß meine Aufmerksamkeit erweckt wurde. Ich erhob die Augen, und mein Herz klopfte gewaltsam; das Frauenzimmer, welches neben mir vorbei gegangen war, dessen Gesichtszüge ich nicht sehen konnte, aber dessen Wuchs, dessen Haare ich noch sah, hielt ich . . . hielt ich für sie. Die Unruhe, welche sie mir einflößte, hielt mich immer an meinem Plaze zurück; ich wagte nicht, dieser Person zu folgen, und meine Zweifel aufzuklären. Sie hatte noch die Morgenkleidung, den Zendal, den geheimnißvollen Zendal, welcher die ganze Gestalt bald verschleiert, bald verbirgt, das lange Kleid von schwarzem Atlas, den Leibrock von Lilla-Atlas, gerade so, wie Valérie ihn trägt, wie ich ihn noch am heutigen Morgen an ihr gesehen hatte; ein schwarzer Schleier umhüllte ihr Haupt, und ließ eine

Locke von aschgrauen Haaren sehen — von jenen Haaren, welche nur der Valerie gehören können. „Ist es die Gräfin? — fragte ich mich — aber allein? ohne jemand von ihren Leuten? an diesem Orte? zu dieser Stunde? — Es ist unmöglich; und wenn sie, wie sie oft zu thun pflegt, die Dürstigkeit aussucht, so würde doch Marie, ihre theure Marie würde doch bei ihr seyn.“ Indem ich so diese Dame beobachtete, folgte ich ihr unwillkürlich. Endlich blieb sie vor einem ziemlich unansehnlichen Hause stehen. Sie that einen starken Hammerschlag; der Thag hatte sich ganz gesenkt. „Wer ist da?“ — rief eine matte Stimme — „ah! Du bist es, Vianka!“ — Zu gleicher Zeit öffnete sich die Thür, und ich sah dieses Frauenzimmer verschwinden. Ich blieb vor Erstaunen vernichtet an diesem Platze, an welchen mich noch immer Ueberraschung, Neugierde und ein geheimer Zauber fesselte. — Ich muß
dieses

dieses Frauenzimmer wieder sehen — dachte ich bei mir — Welche erstaunliche Aehnlichkeit! Es lebt also noch ein Wesen, welches die Gewalt hat, mein Herz zum Klopfen zu bringen? — Tausend verworrene Gedanken vereinigten sich mit diesem; wenn ich Valerie von Venedig abreisen sähe — wenn ich mich von ihr entfernen sollte, wie ein strenges Geßz mir es befiehlt, dann würde mir irgend etwas ä rig bleiben, was meine Erinnerungen lebhafter machen würde — ein Weien, welches die Kraft hätte, Valerians Bild mir zu erneuen. — Ah! unstreitig nie, nie könnte ich auch nur auf einen einzigen Augenblick untreu werden. Aber, so wie man den Schatten eines geliebten Gegenstandes zu halten wünscht, wenn man ihn nicht selbst halten kann, eben so wird dieses Frauenzimmer mich wieder an sie erinnern. — Die Nacht war gekommen; sie war düster; ich setzte mich unter die Fenster des Erdgeschosses; ich dachte an

Valerie, als ich eine von den Jalousien öffnen hörte; ich blickte auf und sah Licht; ein Frauenzimmer näherte sich, und setzte sich auf das Fenster; ich vermuthete, es wäre Dianta; und meine ganze Neugierde war wieder geweckt. Nach einigen Minuten fühlte ich etwas zu meinen Füßen fallen; es waren Orangenschaalen, welche Dianta heraus geworfen hatte. Solltest Du es glauben? Ernst! die Schale einer Orange — der Wohlgeruch einer Frucht, womit ganz Italien bedeckt ist, welche ich täglich sehr, genieße — versetzte mich in ein süßes Beben, berauschte alle meine Sinnen mit einer unaussprechlichen Wohlthust.

Es war vor vierzehn Tagen, als ich neben Valerie auf dem Balkon saß, welcher nach dem großen Kanal hin sieht, als sie mit mir von ihrer Abreise nach Neapel, und von dem Vorhaben des Grafen sprach, mich mit zu nehmen; ich fühlte, wie meine Wangen glühten, und mein Herz abwechs-
selnd

selbst klopfte und ermattete; bald versetzten mich entzückende Hoffnungen an den Rand dieses bezauberten Gestades; Valerie war an meiner Seite, und Glück des Himmels umringte mich; aber bald seufzte ich, weil ich mich diesen Bildern von Glückseligkeit zu überlassen nicht wagte — gezwungen, mich unter das schreckliche Gesetz zu beugen, welches mir von der Pflicht vorgeschrieben wurde — entschlossen, diese Reise abzulehnen, ohne die Kraft zu haben, mein eignes Urtheil zu sprechen. Valerie hatte die andern veranlaßt, zur Abendmahlzeit zu gehen, weil sie über einen leichten Kopfschmerz klagte, und nur einige Orangen speisen wollte, welche ich ihr bringen sollte; wir waren allein geblieben; ich saß zu ihren Füßen auf einem Kissen ihrer Ottomane; ich überließ mich dem Vergnügen, ihre Stimme zu hören, wie sie mir alle die Vergnügungen schilderte, welche sie sich von dieser Reise versprach; meine Phantasie folgte unstill ihren Schritten

Schritten; und der Augenblick, wo ich sie sich von mir entfernen sah, warf einen traurigen Schleier über alle diese Bilder. — Bald werden wir — sagte sie — Pausilippo sehen, und jenen schönen Himmel, welchen Sie so sehr lieben. — Voll Ungeduld darüber, daß ich nicht eben so lebhaften Theil an demjenigen nahm, was sie bezauberte, warf sie mir einige Orangeschalen zu. Ich bemerkte eine; welche ihre Lippen berührt hatten; ich näherte sie den meinigen; ein wonnenvolles Schauern durchbedte mich; ich sammelte diese Schalen; ich athmete ihren Wohlgeruch; es war mir, als ob die Zukunft sich in meinen gegenwärtigen Wonnen genuß mischte; Valerius' sanfte Vertraulichkeit, ihre Güte — der Gedanke, sie nur auf kurze Zeit zu verlassen, alles machte diesen Augenblick zu einem entzückenden Augenblicke. Ich dachte bei mir, daß ich mitten im Mangel, zu einem ewigen Schwelgen verdammt, immer noch glücklich seyn würde,

würde, weil ich jene Liebe empfinden könnte, deren geringste Vergünstigungen allem Zauber der übrigen Empfindungen aufwogen.

Dieses, mein Freund, dieses waren die Erinnerungen, welche an dem heutigen Abend sich mit so vieler Wonne bei mir erneuerten; und als ich unter dem nämlichen Himmel saß, welcher Valeris und mich bedeckt hatte — umflossen von Dunkelheit und von Italiens lauer und angenehmer Luft — das Herz immer voll von ihr — als ich den nämlichen Wohlgeruch athmete — als alles sich vereinigte, um meine Täuschung zu begünstigen, und mir jenen zauberischen Augenblick zu vergegenwärtigen — sage mir, Ernst, ob denn meine Schwärmerei so besremdend seyn konnte?

Dreißigster Brief.

Venedig, am . . .

Sie ist abgereist, ich habe es Dir schon gesagt; ich wiederhole es Dir, weil dieser Gedanke immer da ist, um mein Daseyn zu belästigen. Es ist mir, als ob ich Jahrhunderte in jene Zeiträume mit mir schleppe, welche man Tage nennt. Ich leide bloß von jener langen Weile, welche ein schreckliches Uebel ist — von jener unüberwindlichen langen Weile, welche alle Augenblicke, so wie alle Gegenstände, in eine ungeheure Eintönigkeit bannt. Nichts rührt mich, nicht einmal der Gedanke an sie. Ich denke bei mir: sie ist nicht mehr da; aber kaum habe ich die Kraft, mich nach ihr zu sehnen;

ich

ich fühle mich tod in meinem Innern, wie wohl ich noch gehe und athme. Was ist denn jene schreckliche Krankheit, jene Ratlosigkeit, welche mich glauben läßt, daß ich keiner Leidenschaft, nicht einmal einer lebhaften Theilnahme fähig bin? welche mich veranlassen könnte, die gemeinsten Menschen zu beneiden, bloß weil sie das Ansehen haben, als ob sie einen Werth auf Dinge setzten, welche keinen haben! Als die Natur, und ihre Größe und ihre Stille zu mir sprachen, war sie anders, als sie jetzt ist? Wo sind sie, die Stimme der Berge, der Ströme, der Wälder? Sind sie verhallt? oder hat vielmehr der Mensch bei dem Vermögen, die Größe zu messen, auch die Kraft, unaussprechliche Harmonien zu träumen? — Ah! zuverlässig giebt es eine Sprache; welche in unserm eigenen Innern lebt, welche uns alle jene geheimen Sprachen verständlich macht. — Die Wellen werden mahlerisch, wenn sie schöne Landschaften zurückstrahlen; aber,

aber, um sie zurück zu strahlen, müssen sie rein seyn.

Es ist, als ob ein Orkan in meinem Innern getobt, und alles darin verwüstet hätte; und jene Liebe, welche Bezauberungen schaffte, hat für mich bloß eine Einbude zurück gelassen.

Ich sehe, daß ich mich selbst vergesse. Als ich sie sah, war ich oft unglücklich. Gezwungen, ihr meine Liebe zu verbergen, wie man ein Verbrechen verbirgt, sah ich einen Andern von ihr geliebt, ihrem Glücke genügen; und dieser Andere war ein Wohlthäter, ein Vater, welchen ich zu beleidigen fürchtete; und ich spürte in mir eine andere Herrschaft, eine Gewalt der Leidenschaft, welche mich in einen sträflichen Schwindel stürzte. Gezwungen also, sie alle Beide zu lieben — außer Stand, irgend einer dieser höheren Mächte zu widerstehen, war mein Leben ein unaufhörlicher Kampf; aber mitten unter den Wellen strebte ich noch, das
eine

eine oder das andre Ufer zu erreichen. Das eine schreckte mich durch sein stilles und ernstes hohes Ansehen; aber ich sah die Tugend, wie sie mir die Hand reichte; und es war, irgend etwas in mir, welches seit meinen frühesten Jahren mich für sie belebte. Das andere Ufer war wie eine jener schönen Inseln, welche auf entfernte Meere hin geworfen sind, deren Wohlgerüche den Reisenden umduften, ehe er es selbst gewahrt wird. Ich schloß die Augen; ich verlor das Athmen; und die Wohlthut schleppte mich wie ein schwaches Kind nach sich; aber in diesen kurzen Augenblicken hatte ich wenigstens das Glück des Rausches, welcher mit der Vernunft nicht abrachnet. Heftlich erwachte ich wieder, und zwar um zu leiden; aber in diesen Tagen der Gefahr, und als der Betrübniß, wurde ich durch eine Thätigkeit, durch ein Fieber von Leidenschaft, durch Augenblicke von Eitel, durch schönere Augenblicke des Mißtrauens, welche die Tugend forderte, aufrecht erhalten;

ten; mein Daseyn bestand aus starken Erschütterungen; und — was auch geschehen mochte — Valerians Hauch umwehte mich, und verhinderter, daß ich nicht, wie jetzt, verloschte. —

Ein und dreißigster Brief.

Venedig, am ...

Es ist lange, mein Freund, daß ich nicht an Dich geschrieben habe: aber was hatte ich Dir zu sagen? Spricht man wohl von einem verlassenem Ufer, wo alles traurig macht, von welchem sich die felschen Gewässer zurück gezogen haben, und über welches der Wind des Verderbens gestrichen ist, welcher alles austrocknet hat? Aber jetzt, da die Hoffnung, weniger unglücklich zu seyn, von neuem in

meine

meine Seele zu strahlen anfängt, jetzt denke ich an Dich — an Dich, dessen Freundschaft so manche Blumen auf dem Pfad meines Lebens streute — an Dich, welchen ich in jedem Alter liebte, welches zu dauernden Gefühlen vorbereitet — in der Kindheit, wo das Herz noch durch nichts verengt war.

Ernst, ich bin minder unglücklich; was sage ich? ich bin es nicht mehr. Ich lebe, ich athme freier; ich denke, ich fühle, ich handle für sie; und wenn Du wüßtest, was diese erstaunliche Veränderung hervor gebracht hat! Ein Gedanke von ihr hat, in einer Entfernung von hundert Meilen, mich gerührt. Es war mir, als ob sie die verlassenen Zügel wieder aufnahm, als ob sie sich um mein Verhalten bekümmerte; und ich erhob mein Haupt; das Blut strömte heißer in meinen Adern; ein sanfter Stolz richtete meinen zur Erde gesenkten Blick auf.

Gestern waren es zwei Monate, daß sie abgereist ist. Man hat im Gasthose nach mir

Befragt, um mir zu sagen, es wären auf dem Zollhause Kisten von Florenz mit einem Briefe von der Gräfin angekommen, welche ich selbst in Empfang nehmen möchte.

Bei diesen Worten fühlte ich den Rest meines Bluts in schnellen und ungleichen Schlägen nach meinem Herzen zudrängen; ich empfand eine Ungeduld, welche gegen meinen Zustand sehr abfiel; ich war so schwach, daß ich kaum mich ankleiden konnte; und meine Augen sahen alle Gegenstände doppelt. Endlich folgte ich meinem Führer. Ich fand den Brief; aber ich wagte es nicht, ihn zu lesen, aus Besorgniß, unruhig zu werden; ich drückte ihn krampfhaft zwischen meinen Fingern; und als ich mich dem Blicke der Zollbedienten entziehen konnte, drückte ich ihn an meine Lippen. Ich nahm eine Gondel und schiffte die Kisten ein; ging darauf ganz nahe dabel in einen einsamen Garten, und streckte mich unter einen Lorbeers Baume hin; schon empfänglich für sanfte Gefühle,

fühle, ließ ich die Strahlen der Sonne, welche sich in das Meer senken wollte, auf mein Haupt fallen; schon wollte ich mit der Freude abrechnen; und weil ich seit zwei Augenblicken wieder lebte, so wollte ich schon glücklich leben.

So ist der Mensch! Und was war es, was mich aus diesem Zustande von Betäubung gerissen hatte? Ein Blatt Papier. — Ich wußte noch nicht, was es enthielt; gleichviel; mit ihm kehrten alle meine Erinnerungen, meine ganze Phantasie zurück; Valerie war es, welche ihn berührt hatte; sie war es, welche an mich gedacht hatte. Lange Zeit konnte ich nicht lesen; dicke Wolken verhüllten meine Augen; bisweilen schauderte ich zusammen, und dachte bei mir: „Vielleicht ist der Graf zurück-berufen worden, und kommt nicht wieder nach Venedig.“ — Als ich lesen konnte, suchte ich die letzten Zeilen, um zu sehen, ob nichts außerordentliches darin stünde — ob sie nicht ein längeres Lebenswohl sagten.

sagten. Ich fand: „Lassen Sie mein Bild in dem kleinen gelben Saal aufhängen, wo wir den Thee zu trinken pflegen.“ —

O, welche Augenblicke berauschender Entzückung! Valerie! ich werde deine geliebten Blicke wieder sehen! ich werde sie zu jeder Stunde sehen können! früh, wenn die noch ungewisse Morgenröthe nur für mich erschienen seyn wird, werde ich zu diesem geliebten Saal eilen; oder vielmehr, ich werde, unbekannt vor den übrigen Bewohnern des Hauses, die Nächte dort verbringen; ich werde deinen Blick auf mich fallen zu sehen glauben; und du wirst wieder, wie ein wohlthätiger Geist, in meinen Träumen erscheinen. Freund, welcher meinen Willen muß ich endigen; ich bin zu schwach, um lange Briefe zu schreiben. —

Zwei und dreißigster Brief.

Venedig, am ...

Hier hast Du die Abschrift von Valerians Brief; weil ich nicht schlafen konnte, so habe ich ihn für Dich, mein Freund, abgeschrieben. Welche wonnenvolle Nacht habe ich verbracht! — Ich habe mich in dem kleinen gelben Saale eingerichtet; ich habe Valerians Bild dahin bringen lassen; aber Du weißt noch nicht, was für mich Bezauberndes in diesem Gemälde von dem Pinsel der Angelika ist; ich will, Du selbst sollst es aus Valerians unbefangenen und fast gärtlichen Worten erfahren. Komm mit mir in den Saal zurück, Ernst. Unter dem Gemälde, welches einen großen Platz einnimmt, steht eine Ottomane von indischer Leinwand; ich setzte mich

darauf; ich machte Feuer; ich setzte neben die Ottomanne einen grossen Orangebaum, welchen Valerie sehr liebte; ich brachte den Thees-
tisch in Ordnung; ich trank Thee, wie ich ihn mit ihr zu trinken pflegte; denn sie liebt ihn leidenschaftlich. — Der Wohlgeruch des Thee und des Orangebaums — der Ort, wo sie gewöhnlich saß, und wohin ich absichtlich mich nicht setzte, weil ich ihn von ihr besetzt zu sehen glaubte — alles erneuerte mir jene Zeit der entzückendsten Vergnügungen. So blieb ich bis früh um zwei Uhr, und hernach schrieb ich langsam ihren Brief ab, indem ich bei jeder Zeile verweilte, wie einer, der nach einer langen Abwesenheit seinen Geburtsort wieder sieht, an jedem Platz verweilt, welcher von der Vergangenheit zu ihm spricht. —

Abschrift von Valerius Brief.

„Sie haben nicht geglaubt, guter und liebenswürdiger Gustaf, daß Ihre Freunde mitten in ihrem Glücke Sie vergessen könnten. Wenn ich so lange eilt gezögert habe, an Sie zu schreiben, so geschah es deswegen, weil ich Ihnen mehr als ein einziges Vergnügen zugleich machen wollte; und ich wußte, daß mein Bild Ihnen eins machen würde, besonders weil es Sie an Augenblicke erinnern würde, welche Ihnen lieb waren. Ich habe daher meinen Brief verzögert, und Sie erhalten heute Valerius Züge; Sie erhalten die Erinnerungen an Lido, und diese Worte, welche ich rührend zu machen wünschte, aus wahrer Freundschaft, welche ich für Sie fühle.

„Warum habe ich nicht, so wie Sie, oder wie mein Mann, die Geschichte und die Künste studirt! um mit Ihnen würdiger von dem allen zu reden, was ich sehe. Aber ich bin nur eine Unwissende; und wenn ich empfuns

den habe, so geschah es nicht, weil ich denken kann, sondern weil Dinge vorkommen, die so schön sind, daß sie einen entzücken, und daß sie ein Vermögen in uns zu wecken scheinen, welches uns sagt: „Hier ist Echntheit.“ Ich schreibe Ihnen aus Florenz, welches, sagt man, die Stadt der Künste ist. Ah! die Natur hat sie auch zum Kinde angenommen. Wie oft habe ich an den Ufern des Arno, und unter den dichten Schatten der Kassinen mich in Gedanken verloren! Dieses erinnerte mich an unsere Spaziergänge bei Sala und bei Verone. Hier ist kein Etrus; aber wie viele Denkmale reizen die Aufmerksamkeit! Wie viele verschiedene Schulen habe ihre Meisterstücke hierher geschickt! Hier lebt auch die Venus und der ewig jugendliche Apelle; wirklich kann man sagen, daß sie leben; so rein sind sie, so jung, so liebenswürdig! Weil ich selbst nichts zu sagen weiß, so muß ich Ihnen dasjenige zurück geben, was mein Mann sagte: daß die Venus schön

schön ist; und gleichwohl fühlt man, daß, wenn ein Frauenzimmer so wäre, wie diese, die andern nicht eifersüchtig auf sie seyn könnten; sie hat so ganz die Miene, als ob sie sich nicht kenne, als ob sie über sich selbst erstaune; ihre Scham ist ihr Schleier; etwas Himmlisches schwebt auf ihren Formen; und sie macht schüchtern, indem sie Nachsicht zu fordern scheint. — Ich bin in der berühmten Gallerie des Großherzogs gewesen; ich habe dort die Madonna della Sreggiola von Raphael gesehen; meine Blicke lebten sich an ihrer erhabenen Schönheit; welche himmlische Liebe erfüllt ihre reinen Gesichtszüge! Eine heilige Ehrfurcht, ein sanftes Entzücken bemächtigte sich meines Herzens.

„Nicht weit von ihr sah ich ein Gemählde von einem wenig bekannten Meister; es war eine Wiege, und ein ihr zur Seite sitzendes junges Frauenzimmer. Plötzlich kam mich das Weinen an; ich dachte an meinen Sohn, und an das süße Glück, womit ich

ich

ich mich so oft in Gedanken beschäftigt hatte; ich erinnerte mich an jene Wiege, wohin ich ihn nur zweimal zum Einschlafen gelegt habe — an jene Wiege, welche ich mir so wonnenvoll geschildert hatte; bald erleuchtet von dem ersten Strahl der Sonne, und mein Kind schlafend — bald mich selbst, wie ich mich dem Schlasse entriß, und einige sanfte Worte über ihn hin lispelte, um ihn einzuschläfern, und ich dachte bei mir: „O, mein kleiner Adolph! du siehst von meinem Schooß, wie eine Blume, die nur zwei Morgen grüßte; und du siehst in den Sorg, und meine Augen werden dich nicht mehr lächeln sehen!“ — und ich zog mich in die Oeffnung eines Fensters zurück, wo ich reichlich geweint habe, indem ich meine Thränen zu verbergen suchte. Mein Mann, welcher dazu kam, wollte mich trösten. Sie wissen, wie viele Gewalt dieses so lebenswürdige, so vortreffliche Wesen über mich hat; aber meine Betrübniß hat mich darum nicht weniger

zu dem Andenken an Sie, an Ihre unermüdete Geduld zurückgeführt. O, wie suchten Sie immer meinen Kummer zu stillen! Wie sprachen Sie immer mit mir von meinem Adolph! Ich habe nichts vergessen, Gustaf. Ich sehe noch, wie Sie in Lido meinen trocknen Schmerz in schwermüthige Thränen verwandelten, und bei dem Grabe meines Sohnes die Rosen pflückten, welche Sie hingepflanzt hatten; jene Blumen, welche so oft für das Glück bestimmt sind, erscheinen mir tausend Mal schöner, selbst wegen des traurigen Abstandes zwischen ihrer Schönheit und dem Tode; so verschönert alles der Gedanke, welcher die Seele rührt!

„Jene theuren und traurigen Erinnerungen erregten bei mir den Wunsch, sie fest zu halten, sie nachmals unvergänglich zu machen; und sie, wenn ich einmal Venedig und den Ort verlasse, wo mein Adolph schlummert, in ein Land mit zu nehmen,

men, wo sie mich lebhaft an Lido erinnern sollen.

„Mein Mann wünschte seit langer Zeit mein Bild zu haben, und zwar von der berühmten Angelika; und ich glaubte, daß ein Bild, so wie mir der Gedanke dazu vorschwebte, unsre beiden Absichten vereinigen könnte. Mein Einfall glückte zur Verwunderung; urtheilen Sie selbst. Ist es nicht Valerie, so wie sie oft in Lido saß, wenn das Meer sich in der Ferne brach, wie an der Küste, wo ich in meiner Kindheit spielte; der Himmel voll Dünste; das rosenfarbene Abendgewölke, in welchem ich die junge Seele meines Sohns zu sehen glaubte; jener Stein, welcher seine reizende, aber jezt — leider! aufgebogene Gestalt deckt, und jene so traurige Weide, welche ihr Haupt senkt, als ob sie meinen Schmerz fühle; und jene Grieflee-Beeren, welche im Herbst abfallen den Stein des Todes lieblosen; und im Hintergrunde jene alte Abtei, wo heilige
Jungs

Jungfrauen wohnen, welche niemals Mütter seyn werden, deren Stimme uns wie Engel-Musik zutönte! — Ist dieses nicht das treue Gemälde jenes Orts der innigsten Betrübniß? Noch etwas fehlt daran, nämlich, der Freund, welcher Valerie tröstete, und sie bei ihrem dumpfen Schmerz nicht verließ; dieser Freund ist Gustaf. Kann er sie für so undankbar halten, daß sie ihn vergessen hätte? Valerie konnte nicht ihn selbst auf das Gemälde sehen; aber gleichwohl steht er darauf, er wird sich darin erkennen. Er erinnert sich an den funfzehnten November, wo ich allein nach Lido gegangen war — wo in düsterer Trauer meine Augen auf Adolphe's Grab geheftet blieben; Gustaf eilte herzu; er brachte ein junges Baumstämmchen, welches er neben diesen Ort pflanzen wollte; er hatte auch spanischen Flieder in sein Taschentuch gebunden; er wußte, wie sehr ich diese flüchtige und sanfte Blume liebte; und seine Sorgfalt hatte

Hatte selbst einige der Jahreszeit abgeloockt, welche sie fast immer verweigert; ihr Wohlgeruch weckte mich aus meinem düstern Hirsbrüten; ich sah, daß Gustaf sich so glücklich fühlte, mir einige bringen zu können, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm zuzulächeln, um ihm dafür zu danken; und Gustaf wird in dem Gemähde, neben dem Orte, wo ich sitze, ein zugeknüpftcs Taschentuch wieder finden, aus welchem Gliederblumen fallen, und seinen Namen auf dem Taschentuche gezeichnet.

„Auch schicke ich Ihnen eine sehr schöne Tafel von carrarischem Marmor, rosenfarbig, wie die Jugend, und schwarz geadert, wie das Leben; lassen Sie diese auf das Grab meines Sohnes legen; sie hat blos diese einfache Inschrift: „Hier schläft Adolph von W.... den doppelten Schlaf der Unschuld und des Todes.“ —

„Ich schicke Ihnen ferner junge Gersträucher, welche ich in der Villa Medicis

gefunden habe, welche aus den südlichen Inseeln kommen, und später blühen, als jene, welche wir bereits haben; wenn man sie während des Winters mit Vorsicht bedeckt, so werden sie nicht umkommen, und wir werden noch Blumen haben, wenn die andern abgefallen seyn werden.

„Mein Mann wird von Rom aus an Sie schreiben; er schickt Ihnen zwei Ansichten von Volpato. Lassen Sie mein Bild in dem kleinen gelben Saale aufhängen, wo wir den Thee zu trinken pflegen.“ —

Nun, Ernst, was sagst Du zu diesem bezaubernden Briefe? welcher für mich so herauschend, und gleichwohl so rein ist! Ich wäre der Verworfenste unter den Menschen, wenn ich an Valerie anders als mit der tiefsten Ehrfurcht dächte. Wie rührend ist dieser Brief! Wie schön ist Valeriens Seele! Valeriens, welche meine Schwester, meine Freundin zu seyn mich würdigt!

Mad

Und wie niedrig müßte derjenige seyn, dessen Leidenschaft nicht ehrerbietig vor diesem Engel verweilt, welcher nur für die Jugend und für die mütterliche Zärtlichkeit zu leben scheint! —

Drei und dreißigster Brief.

Wien, am

Ich habe meine Gesundheit wieder; wenigstens befinde ich mich besser. Ich beschäftige mich mit meinen Pflichten; und kein Tag vergeht mir, an dem ich nicht selbst große Vergnügungen zählen sollte. An jedem Morgen besuche ich das Gemälde; ich weide mich an dieser süßen Betrachtung; ich finde Valerie wieder; es ist mir in jenen Stunden der Liebe und des Aberglaubens,

als ob sie mich sähe — als ob sie mit bei fühle, mich nicht einem schändlichen Wässrigang, einer feigen Muthlosigkeit zu überlassen — und ich arbeite.

Jenes Haus, welches mir so traurig vorkam, seitdem sie abgereist ist, ist wieder eine herrliche Wohnung geworden, seitdem ich oft in dem gelben Saale allein bin; die Aehnlichkeit des Gemäldes ist auffallend; es sind durchaus ihre Gesichtszüge, es ist der Ausdruck ihrer Seele, es sind ihre Formen. Es begegnet mir bisweilen, daß ich mit ihr spreche, daß ich ihr Rechenschaft ablege, von dem, was ich gethan habe. Oft lehre ich nach Lido zurück. Ich habe die Stauden gepflanzt, welche sie mir geschickt hat; ich habe auch den Stein auf Adolphe's Grab legen lassen. — Gestern blieb ich sehr spät in Lido; ich sah den Mond ausgehen. Ich setzte mich an das Ufer des Meers; ich überblickte langsam jenen ganzen Zeitraum, welcher mein Leben umfaßt, seitdem ich Valerio kenne,

kenne; ich versetzte mich wieder in jene Abende, wo wir beisammen saßen, und das vertrocknete Schilf um uns herum murmelnd hörten; wo der Mond einen ungewissen und blassen Schein auf die Wellen und auf die Rachen der Fischer warf; wo sein schwächster Glanz zitternd zwischen den Blättern einiger alten Maulbeerbäume hervor wankte, wie meine Worte zitternd auf meine Lippen kamen, und ich mit Valerie von einer andern Liebe sprach. Jetzt stimmten auch die Töchter der heiligen Theresse geweihte Gesänge an; und jene bloß dem Himmel gewidmeten Stimmen, welche ruhig bis zu uns gelangten, beschworen den Sturm meines Innern, so wie ehemals der göttliche Befehlgeber der Christen den Sturm des Meeres beschwor, und den Wellen zu schweigen gebot. —

Vielleicht sollte ich nicht so an Valerie denken, und vermittelst aller der Gegenstände,

stände, welche sie mir vergegenwärtigen, immer auf sie zurück kommen; ich fühle es wohl; es ist nicht rathsam, die Ruhe auf solchen gefährlichen Wegen zu suchen.

Aber kommt nicht endlich alles darauf an, daß ich mich selbst wieder finde? — Und ehe ich das Vergangene in die Tiefe der Vergessenheit senke, muß ich nicht zuvor Kräfte zu erlangen suchen? Wenn ich sogar nur einen einzigen Schritt thäte! wenn ich mich gewöhnen könnte, sie ruhig zu lieben! Ja, ich verspreche es Dir, Ernst; ich will diesen Schritt thun, welcher, indem er mich von ihr entfernt, mich ihr nähern und mich ihrer Achtung und der Deinigen würdig machen wird. —

Vier und dreißigster Brief.

Ernst an Gustaf.

Q... am 26. Januar.

Ich bin in Schoonen, lieber Gustaf; ich habe Stockholm verlassen; und um nach Haus zurück zu kehren, habe ich meinen Weg über Deine Güter genommen. Ich habe die Reise mit der äussersten Geschwindigkeit gemacht, welche die Jahreszeit gestattet; mein Schlitten flog über den Schnee hin. Aber ach! warum konnte diese schnelle Bewegung mich nicht Dir nähern? Seit fast zwei Monaten weiß ich nicht, was Du machst; und dieses vermehrt noch den Kummer über Deine Abwesenheit. Ueberdem weiß ich, wie sehr Valentins Abreise Dich betrübt hat. Armer Freund! was machst Du?

Du? Ach! vergebens frage ich die um mich herum erstarrte Natur; selbst mein Herz, mein von Freundschaft glühendes Herz, antwortet mir nicht, wenn ich es über Dein Schicksal befrage; es läßt mich irgend etwas trauriges und sogar finsternes ahnden. Gustaf, Gustaf, Du erschreckst mich oft!... Wenn möchte ich abreißen, Dich schon, mich über Dein Schicksal beruhigen. Ihrerer Freunde, ich fühle es, ich kann nicht mehr ohne Dich leben; — ich werde kommen, um Dich jenen traurigen Orten zu entreißen. Du weißt es, unter jenem Schein von Ruhe trägt Deiner Freund ein gefühlvolles Herz in seinem Busen; und vielleicht ist es eben diese Empfindsamkeit, welche in der Freundschaft etwas gefunden hat, was die Bedürfnisse meines Herzens sanft befriedigt.

Ich werde meinen Brief morgen fortsetzen; ich werde Dir aus der Burg Deiner Ahnen schreiben; und da ich nicht bei Dir seyn kann, so will ich die Orte besuchen,

den, welche Zeugen unsrer ersten Vergnügungen waren.

Ich schreibe an Dich aus Deinem eigenen Zimmer, welches ich öffnen ließ, und in welchem ich noch tausend Dinge von Dir gefunden habe; ich habe alles betrachtet; Deine Glinte, Deine Bücher; es war mir, als ob ich, bei allen diesen Gegenständen, allein in der Welt wäre.

Ich durchblätterte einen Deiner Lieblings-Philosophen; er sprach vom Muth, er lehrte den Kummer ertragen; aber mich tröstete er nicht; ich habe ihn dort gelassen; hernach öffnete ich die Thüre, welche nach der Terrasse zu führt; ich ging hinaus. Die Nacht war hell und sehr kalt; Tausende von Sternen funkelten am Himmel. Ich bedachte, wie oft wir zusammen gegangen waren, den Blick nach dem Himmel gerichtet, ohne an die Kälte zu denken, — wie wir unter den Gestirnen die Krone der Ariadne suchten, deren Liebe und deren Unglück Dich so sehr rührte

ten — und den Polarstern und Kastor und Pollux, welche sich liebten, wie wir; ihre Freundschaft wurde durch die Zabel verewigt; die unsrige, sagten wir uns, soll es auch werden, weil nichts von dem, was groß und schön ist, unkommt. Ich erinnerte mich an unsere Unterredungen, und ich fühlte mein Herz beruhigt. Die Natur allein vereinigt mit ihrer Größe auch jene Stille, welche sich immer mittheilt, da hingegen die schönsten Werke der Kunst uns ermüden, wenn sie uns nichts als die Geschichte der Menschen zeigen.

Ich ging in Dein Zimmer zurück; wie sehr war ich gerührt, Gustaf, als ich in Deinem offenen Schreibpulte ein Denkmal Deiner Wohlthätigkeit, ein Bruchstück von einem Briefe fand; ich schreibe es ab, *) damit Dein durch Kummer verweiltes Herz auf einige Augenblicke sanft ruhen könne.

D 2

Gus

*) Dieses Bruchstück hat sich nicht gefunden.

Gustaf, diese Zellen erweichten mich vollends; ein unbeschreibliches Bedürfnis, Dich an mein Herz zu drücken, welches Dich so sehr zu lieben weiß, stürzte mich in eine Unruhe, welche ich nicht stillen konnte — weil sie durch alles an diesem Orte vermehrt wurde, welcher von Deinem Andenken so voll ist. Ich ging in den großen Schloßhof hinunter; ich durchzog jene weiten Gänge, welche durch unsere und unserer Gesellschaften Spiele so belebt waren, und jetzt so öde und stumm sind; ich kam bei dem Buchstafel vorbei, und ich erinnerte mich, als ich diese Thiere sah, an den Tag, wo durch meine Unvorsichtigkeit der eine von ihnen Dich gefährlich verwundete. Ich sah die Stäbe des Witters, und ich sah, wie sie unruhig hin und her liefen. Hektor, jener schöne treue dänische Hund, kam herbei, sah mich, und drehte sich um mich herum, zum Zeichen, daß er mich erkenne; ich sagte seine breiten Ohren; ich liebkosete ihn, weil ich bedachte,

daß er Dich liebte, daß er Dich gewiß nicht vergessen hatte; und plötzlich fuhr mir ein Gedanke, worüber Du lachen wirst, in den Kopf; ich lief in Dein Zimmer, wo ich noch eine Deiner Jagdkleidungen gesehen hatte; ich brachte sie dem Hektor, und ließ sie von ihm berlechen; ich glaubte zu bemerken, daß dieser gute Hund Dich erkannte. So viel ist gewiß, daß er seine Pfoten auf das Kleid legte, mit dem Schwanz wedelte, und alle Aeusserungen einer Freude blitzen ließ, in welche er manche klagende Töne mischte. Dieser Anblick rührte mich so sehr, daß ich den Kopf dieses Thiers gegen meine Brust drückte, und es fühlte, wie meine Thränen flossen.

Lebe wohl, Ernst! ich gehe nach der Pfarre von **, von wo ich Dir in einigen Tagen schreiben werde. —

Ich bin auf der Pfarre gewesen; ich habe unsern ehrwürdigen Freund wieder gesehen, den alten Pfarrer, und seine reizenden Töchter.

ter. Solltest Du es glauben? Helene verheirathet sich morgen, und ich habe versprochen, bei ihrer Hochzeit gegenwärtig zu seyn. Ich kam Abends um sechs Uhr an dieses friedliche Haus; ein weiter Gesichtskreis von Schnee war hinlänglich hell, um mich zu leiten; denn es war schon Nacht, als ich abfuhr. Mein Schlitten durchschnitt die Eise; die Lichter auf der Pfarre waren meine Wegweiser; und ich nahm meinen Lauf über den See, wo junge Lerchenbäume mir den Weg anzeigten, welchem ich folgen mußte; denn Du weißt, wie gefährlich dieser See wegen der Quellen ist, welche sich darin befinden, und welche machen, daß er nicht überall gleichmäßig zufriert. Die Stille der Nacht und dieser gefesselten Gewässer ließen mich je den Tritt der Pferde hören, und den Schellenklang anderer Pferde von Bauern, welche nach den Dörfern zurück kehren, bis zu mir gelangen; von Zeit zu Zeit mischte sich das rauhe und einsame Geheul einiger Wölfe in dem

Dem benachbarten Walde darein; einen sah ich vor meinen Schlitten vorüber gehen: er stand in einiger Entfernung still; aber er wagte es nicht, mich anzugreifen.

Als ich auf die Pfarre kam, sah ich eine Menge von Schlitten unter dem Schuppen neben dem Hause, mit großen Bärenfellen, welche sie bedeckten, und welche mich vermuthen ließen, daß sie keinen Bauern zugehörten; ich fand den Gang sehr erleuchtet, mit einem feinen und weißen Sande bestreut, und mit Zweigen von Lerchenbäumen und wohlriechenden Kräutern übersät. Ich hatte kaum Zeit, meine ungeheurs Bildschur abzunehmen, als die Thüre sich öffnete, und mich eine zahlreiche Gesellschaft sehen ließ. Der alte Pfarrer empfing mich mit einer rührenden Herzlichkeit; er freute sich sehr, mich wieder zu sehen. Helenens jüngere Schwester reichte mir selbst gemachte Liqueurs und getrocknete Früchte; und der Greis machte mich

mich hernach mit einem jungen Menschen von gutem Ansehn bekannt, indem er zu mir sagte; „Hier sehen Sie meinen zukünftigen Schwiegersohn; morgen heirathet er Helenen.“ — Bei diesen Worten fühlte ich einiges Herzklopfen. Du weißt, wie sehr mir die junge Helene gefiel. Ich war nahe daran, sie zu lieben; und der Gedanke, daß meine Mutter niemals eine Verbindung zwischen ihr und mir genehmigen würde, gab mir Kraft, sogleich ein Gefühl zu bekämpfen, welches nur Entwidlung verlangte. Die Vernunft hatte mir geboten, ihr zu entsagen; aber in diesem Augenblicke traten alle jene liebenswürdigen Erinnerungen wieder vor mein Gedächtniß, und lebhaft erinnerte ich mich wieder an jenen Sommer, welchen ich ganz mit ihr verbracht hatte.

Helene näherte sich mir, auf Befehl ihres Vaters; sie begrüßte mich zum zweiten Mal, und mit mehr Schüchternheit, als zuerst. Der

Brets ließ Mollago-Wein bringen, welchen man in einen silbernen Becher goß, um mich, nach dem Gebrauch, auf die Gesundheit des künftigen Ehepaars trinken zu lassen. Um auch übrigens der Gewohnheit zu folgen, setzte Helene diesen Becher an ihre Lippen; hernach reichte sie mir ihn mit gesenktem Blicke. Ich erröthete, Gustaf, ich erröthete außerordentlich. Ich erinnerte mich, daß ehemals, wenn ich bei der Tafel neben Helena saß, und der nämliche Becher herum ging, meine Lippen die Spur der ihrigen suchten; sie gebot mir alles ein entgegengesetztes Betragen. Meine junge Freundin bemerkte es; und ich sah, wie jene so reine Stirn sich ebenfalls mit Röthe deckte. Eiligst ging ich hinaus, und machte einige Umgänge in dem kleinen Garten, wo ich noch Bäume sah, welche wir zusammen gepflanzt hatten. Der Mond war aufgegangen; ich war wieder still geworden, wie er; ich freuete mich, daß ich Helenens Herz nicht durch eine Leidenschaft beunruhigt hat.

hatte, welche sehr schmerzhaft hätte durchkreuzt werden können, — und daß ich nicht zugleich meine Mutter betrübt hatte; ich setzte mir aus Helenens Glückseligkeit, welche ich bereits als frohe Gattin und Mutter sah, eine Reihe von Bildern zusammen, welche mich über meinen Verlust trösteten.

Lebe wohl, Gustaf! Warum bist Du nicht hier? mitten unter diesen ungezwungenen und stillen Auftritten! oder warum bin ich nicht in Deiner Nähe, um Deine Uebel zu mildern? —

Fünf und dreißigster Brief.

Venedig, am . . .

Dieser Tag ist ein Tag des Glücks für Deinen Freund.

Ich habe Deinen Brief erhalten, Ernst; und zu eben der Zeit, als ich einen vom Graf erhielt. Es war als ob die Freundschaft diesen Tag gewählt hatte, um ihn mit allen ihren Wohlthaten zu verschönern. Und wenn Dein Herz mich nach Schweden zurück führte, mitten unter so viele Gemählde, mit welchen sich Erinnerungen an das Vaterland, und an noch theurere Gefühle verswebten, so versetzte der Graf auf seiner Seite mich unter jene wundervolle Schöpfung des Geistes — mitten unter jene alte Denkmale, aus welchen die Geschichte ganz
les

lebendig hervorzutreten scheint, um uns nochmals zu erzählen, was andere Jahrhunderte gesehen haben. Ernst, Du mußt meine Gefühle mit mir theilen; und ich schicke Dir Bruchstücke aus den Stellen, welche mir die wichtigsten waren. Ich will die Stelle nicht berühren, welche die standhafte Zärtlichkeit des Grafen schildert; du wirst sehen, wie er mich leuttheilt, und wie ich von ihm geliebt werde.

Bruchstück des Briefs vom Grafen
an Gustaf.

„Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, Gustaf. Mitten unter so vielen Schdnheiten bleibt meine Seele unentschieden; sie wünschte, Dich überall hinzuführen — Dich Theil nehmen zu lassen an allen ihren Freuden; und wenigstens Deiner Einbildungskraft einige Entwürfe von jenen Gemälden
dars

darzubieten, welche Du nicht mit mir sehen wolltest."

„Aber, wie kann ich dir ausdrücken, was ich bewundere? wie von diesem Lieblings-Land der Natur sprechen? von diesem immer jugendlichen, immer geschmückten Lande — mitten unter den alten Trümmern, welche es bedecken! Du weißt es; zwey Mal Mutter der Künste, empfing das stolze Italien nicht bloß die prächtigen Erbkentungen der Welt; herrlich auch auf seiner Seite gab es der Welt neue Wunder und neue Meisterwerke zurück. Seine Denkmale sahen die Jahrhunderte vorübergehen, die Nationen verschwinden, die Geschlechter ausfließen; und ihre stumme Größe wird noch lange Zeit zu künftigen Generationen sprechen."

„Die Zeit verzehrte jene Geschlechtsfolgen, welche uns in Erstaunen setzten; die starken Gedanken, die männlichen Tugenden des alten Roms, und seine wilde Größe, alles ist verschwunden; die bloße Erinnerung schwebt

schwebt stille über diesen Gefilden; bald nennt sie große Namen; bald rügt sie strafbare Missethäter; sie zeichnet riesenhafte Ausstritte, wo Triumph und Tod, Feste und Schmerzen, Noth und Sklaverei, sich vermischen; jene Ausstritte, wo Rom Geseze gab, über das Welt-All herrschte, und durch seine Siege selbst zu Grunde ging.“

„Dann pflegt der Reisende so gern über die Trümmer der Welt nachzusinnen; aber müde, den Staub der Eroberer zu befragen — auf welchem er noch immer so viel Elend losen zu sehen glaubt, sucht er in stillen Gebüsch, oder bei einem durch die Religion errichteten tröstenden Denkmale, die Reste von jenen Männern, auf welche, in dem Jahrhundert der Medicis, Italien einen neuen Glanz gaben — welche mit ihren Brüdern eine einfache und himmlische Sprache redeten. Wir glauben sie zu sehen, wie sie die Künste heiligen, um die Seele zu erheben, sie einem reinern Glück zu nähern

hern

hern — wie sie mit Zittern versuchen, die geheiligten Schönheiten darzustellen, von welchen sie entzückt waren.“

„Die Malerei, die Dichtkunst, und die Musik, erschienen Hand in Hand, wie die Grazien, um die Sterblichen nochmals zu bezaubern; aber nicht, wie in der Fabel, in Verbindung mit thörichten Ungereimtheiten. Diese keuschen und reizenden Schwestern hatten himmlische Züge mitgebracht; indem sie der Erde zulächelten, klickten sie zum Himmel auf; und dann widmeten sich die Künste einer geläuterten, ernsthaften, aber tröstenden Religion; welche den Menschen die Tugenden gab, die ihr Glück ausmachen.“

„Hier erhoben sich auch ein Dante und ein Michael Angelo, wie Propheten, welche den ganzen Glanz der katholischen Religion verkündigten. Der erste Horaz, seine pomphaften und schwärmerischen Verse, welche uns mit Schrecken füllen; da hingegen
das

das andere, mit einer wilden Anmuth, welche kein Gesetz anerkennt, außer jenem, welches sie selbst schuf, jene großen und kühnen Formen aus sich entzwangen, welche er mit einer ernsthaften Schönheit bekleidete; er vertieft sich in die Geheimnisse der Religion; er erschöpft die Macht des Schreckens; er giebt der Zeit Flügel; und läßt endlich der erstaunten Kunst seine Wunder des jüngsten Gerichts."

„Aber wie sehr liebe ich hauptsächlich sein Genie, wenn er sich in jener großen Geisteserschöpfung ausdrückt, in jenen Tempel, dessen Unermüßlichkeit Gedanken über Gedanken hervor ruft, und welchen ein ganzes Jahrhundert langsam erbaute! Felsen wurden der Natur entrissen; kalte Steinbrüche wurden verheert; unzählige Hände haben gearbeitet, um jene Steine zu vereinen, und sind selbst erstarrt; aber wo ist derjenige, welcher diesem allen einen Gedanken anhauchte? welcher jenen prächtigen Säulen

ten gebot, sich zu erheben? welcher das Ge-
 seh für jene ungeheure Kuppel fand, und sie
 seinem kühnen Gedanken folgen lehrte? wel-
 cher jenen ungloublichen Traum, durch eine
 fromme Kunst und durch die Hülfe jener
 Priester, deren Haupt die dreifache Krone
 schmückte, zur Wirklichkeit brachte? Aber
 ach! auch er ist nicht mehr, der Urheber
 dieser Wunder; und gleich ihm, erhoben
 sich auch die Päbste langsam von ihren ges-
 heiligten Sitzen; sie legten ihre Tiare ab,
 und kamen unter deine Gewölbe, erhabenes
 Denkmal, majestätischer Tempel des heiligen
 Petrus! Du, der du, erschaffen von Mens-
 chen, das Geschlecht deiner Schöpfer aus-
 sterben sahst, — und der du noch, Jahrhun-
 derte hindurch, die Geschlechtsfolgen sich un-
 ter deinen Dächern fromm sehen wirst. (Zick.)

„Du siehst, Gustaf, wie sehr ich mich
 habe hinreißen lassen; und wie viele Dinge
 sind gleichwohl noch, von welchen ich mit
 Dir zu reden wünschte.“

P

„Folge

„Folge mir. Sieh', gleich daneben schlummern ehrsuchtige Cäsarn; und bei ihnen wachen demüthige Jungfrauen, welche allem entsagt haben; sieh', unter dem Vogen dieses Triumphirers spinnt in aller Stille die Spinne ihr Gewebe. An dem Fuße jenes Kapitols, wo so viele Reiche ihr Ende fanden, habe ich den Titus Livius gelesen; und an demselben Gestade, wo ich Kaprea betrachtete, las ich so gern den Tacitus, und sah, wie der furchtbare Tiber, durch eine gerechte Strafe der Vorsehung, sein eignes Unglück schmiedete, indem er andern Unglück bereitete — wie er an den Senat schrieb, er sey der beklagenswertheste der Menschen.

„Doch, wir wollen die Verbrechen der Römer vergessen; betrachten wollen wir von eben diesem Ufer jene grünen und mit ewiger Jugend geschmückten Inseln, und den Vesuv, welcher an eben diesem Meerbusen donnert, auf welchem wir uns ruhig nach Pauplitippo fahren lassen. Wie gern sehe ich

ich in einiger Entfernung auf diesem Lande der Fabeln, neben der Höhle, wo die Sibille weissagte, jenes Kloster, aus welchem ein armer Mönch tritt, und umher geht, um die Tugend zu predigen, und ihre Verlohnung zu weissagen!

„Wie gern verweile ich in jenen Thälern, auf welche der Himmel mit Freude zu blicken scheint, und wo mein Fuß oft gegen einen Grabstein stößt! Gebüsche von Tibur — liebenswürdiges Tivoli — Gärten, wo Cicero seinen Gedanken nachging — Pfade, welchen Plinius folgte, wenn er die Natur beobachtete! mit welcher Wohlthat sah ich mich in eurer Mitte! Ah! ihr wenigstens werdet immer ein Eigenthum Italiens bleiben, und der Reisende wird eure Spuren auffuchen, und sie wieder finden.

„Aber ihr, Meisterstücke, welche meine bezauberten Sinne oft andächtig beschauen — wo noch Menschen leben, welche wir

nicht genug bewundern — ihr könnt diesen Himmel verlassen, wie Gefangene, welche weit von ihrem mütterlichen Boden abgeführt werden; ein neuer Alexander kann die Welt in Erstaunen setzen, und seinen Triumph mit euren prächtigen Spolien bereichern; glücklich ist dann derjenige, welcher euch hier gesehen hat — hier, wo ihr durch die Religion eingegeben wurdet, und wo die Religion euch mit ihrem Gepränge umringte! glücklich dann, wer euch in jenen Tempeln gesehen hat, wo die demüthige und wandelnde Andacht und die stolze Macht sich vor euch hin warfen! —

„Wenn man die Verklärung, die heilige Ecclie, das Abendmahl, von Domeniko, von hier wegnimmt, wo will man diese Gemälde aufstellen? Wie prächtig auch der Palast oder das Gebäude seyn mag, welches für sie bestimmt ist, immer wird ihre Wirkung vernichtet. In der Tiefe eines Kartheuserklosters, erfüllt von Furcht und Schreck

Schrecken — muß man einen heiligen Drus
no sehen, und nicht neben einer mit Rosen
geschmückten Stirne. Und jene so reinen
Jungfrauen — welche göttliche Züge und
Seelen hatten, welche nur den Himmel
kannten, wird man sie ohne Betrübniß ne-
ben Scenen einer weltlichen und unreinen
Liebe sehen können?

„Und auch ihr, Kinder Griechenlands,
Geschlecht von Halbgöttern, bezaubernde
Muster der Kunst — ihr, die ihr, bei euer
dem Abschiede von Griechenland, nur den
Boden vertauschtet, ohne den Himmel zu
vertauschen — verlosset niemals dieses zweite
Waterland, wo die Erinnerungen an das erste
sich so lebhaft abgeprägt haben! Hier, un-
ter den lichten Hallen, oder auch unter dem
schöneren Gewölbe eines reinen Himmels,
wenden sich eure Blicke noch immer gegen
Attika oder gegen das fabelreiche Sicilien.
Solltet ihr eure Stirnen unter dicken Mau-
ern und mitten in einem fremden Lande ver-
bergen

bergen können? — Ihr, in diesen Gebüschern zerstreute Nymphen, solltet ihr neben gefesselten Strömen leben? Und auch ihr, Grazien, die ihr nicht bekleidet seyd, die ihr es nicht seyn könntet, was würde in jenen rauhen Gegenden aus euch werden?

„Du mußt es mir Dank wissen, mein Freund, daß ich Dir einen so langen Brief geschrieben habe; denn hier ist das Land nicht, wo man schreiben muß; und ich benutze jede Minute, um Erinnerungen zu sammeln. Uebrigens hast Du mir beinahe das Recht gegeben, mit Dir zu hadern; wenn ich es nicht weit süßer fände, Dich zu lieben, so wie Du bist. Gleichwohl muß ich, Gustaf, mit Dir von Dir selbst reden; es soll heute nicht geschehen, aber bei der ersten Gelegenheit. Du erschreckst mich bisweilen; und zwar deswegen, weil Du Dein Alter überschritten hast. Gustaf, Gustaf, es ist nicht gut, sich vor dem Leben wie vor einem Feinde zurück zu ziehen, mit welchem
wir

wir uns zu schlagen und uns auszuöhnen
gleich tief unter unsrer Würde finden. Wo
her denn jene dässen Vorurtheile? jenes
Misstrauen gegen das Glück? Lieber würde
ich Dich Fehler machen sehen; Deine Seele
würde mich über alle diejenigen beruhigen,
welche Dir wirklich gefährlich seyn können.
Du bist durchaus das Gegentheil von den
meisten Jünglingen, welche die Jugend für
alles halten, und welche glauben, daß diese
schönen Jahre, mit ihren lebhaften Farben
und mit ihrem Rausch, uns gegeben wären,
um uns das Langweilige und Widrige der
folgenden Jahre zu verbergen; da wir hin-
gegen, wenn wir das Leben genauer kenne-
ten, sehen würden, daß, wenn wir uns
seiner würdig machen, es kein trauriges Ge-
schick ist, keine bittere Frucht unter einer
süßen und glänzenden Schale. Aber ich
verspare längere Betrachtungen für einen an-
dern Brief. Ich wünschte, Gustaf, daß
Deine Jugend wie ein schöner Säulengang
wäre,

wäre, welcher zu einer noch schönern Ordnung der Zukunft führen muß. Ich wünschte Dich, Gustaf, nicht immer glücklich — es ist nur allzu heilsam, es nicht immer zu seyn — aber Dich mit der Glückseligkeit Deiner Jugend und mit ihren schönen Fehlern zu sehen. Aus uns selbst müssen wir unser Glück schöpfen; uns kommt es zu, alles den andern zu geben, selbst wenn wir viel von ihnen zu empfangen glauben; reich seyn heißt, des Vermögens zu genießen fähig seyn — in sich selbst etwas haben, welches mehr werth ist, als alles, was die Menschen geben können.

„Der Ungebildete beklage sich über zerstörte Täuschungen; für den höhern Menschen giebt es eine unveränderliche Wirklichkeit; und ich lache, wie ich sehe, wie jener erniedrigte Hause sich Güter wünscht, welche er nicht zu geben weiß, und deren bloße Last ihn erdrücken würde.

„Du hingegen, Gustaf, Du bist gemacht, selbst in Deiner Betrübniß Genuß zu finden, und Dir in Deiner Kraft zu behagen. Anstatt Betrübniß sollte ich Widerwärtigkeiten sagen, Hindernisse, welchen man zu viel im Leben einräumt — welche die Vorsehung uns zuschickt, damit wir lernen kämpfen, sie besiegen, sie unter unsern Füßen zu sehen, in dem unsrer Blicke einen stolzen Gesichtskreis umfassen.

„Große, solchen sind selten, und sie empfindet nicht jeder, wer will. Ich versprach Deinem sterbenden Vater, Dein Freund zu seyn; ich drückte Dich an mein Herz, und mein Herz nahm Dich zum Sohn an; ich legte Vaterlands Hand in die Deinige, als die Hand einer Schwester, deren Stimme und deren Blicke Dein Leben angenehm machen sollten; oder vielmehr, ich stellte Euch zur Seite jene sanften Tugenden, in der Gewißheit, daß Du sie ehren würdest — daß ihre höhere Gewalt Dich von allem entfernen würde,

würde, was Ihnen nicht ähnlich wäre, und daß mein Glück Dir ein ähnliches Glück lebenswerth machen würde. Soll ich Dir es sagen? Ich finde Dich wild, an ein finsternes Leben gewöhnt; Du bist zu weit entfernt von jenen sanften Gefühlen, welche die Anmuth des Lebens ausmachen, und welche, indem sie unsre Empfindsamkeit und unsre Tugenden zusammen schmelzen, uns eben so sehr gegen unbegrenzte Leidenschaften, wie gegen eine schimpfliche Erniedrigung schützen.

„Gustaf, möchte ich mich nicht getäuscht haben! möchtest Du so auf dem Pfade des Lebens wandeln, daß Du Deine Seele sich vergrößern merkest, und alles sähest, was es Lebenswürdiges hat! möchten Deine letzten Blicke auf meine Asche fallen, und sie segnen!“ —

Sechß und dreyßigster Brief.

Wenedig, am . . .

Du erinnerst Dich, Ernst, an jenen sonderbaren Vorfall, dessen Erfolg ich Dir nicht beschrieben habe, wovon ich aber vor sechs Monaten mit Dir gesprochen hatte; an jene Blanka, welche mich durch ihre wundervolle Ähnlichkeit mit der Gräfin so lebhaft gerührt hatte. Ich habe einige Erkundigungen über sie einge-
zogen; ich erfuhr, sie sey die Tochter eines
armen Komponisten, welcher durch Verferti-
gung schlechter Opern verarmt war; er sey
tod, und sie lebe mit einer alten Tante; alle
beide sprächen niemand, und Blanka sey die
Naihe der Herzogin von M. . . , welche sich
das Vergnügen mache, ihre Reize durch einen
geschmackvollen Anzug zu erhöhen; sie habe
sie

sie in den Stand gesetzt, sich Talente zu ers-
werben; und Blanka, sagte man, wäre eine
sehr gute Tonkünstlerin. Ich sprach damals
von ihr mit Valerie; wir wollten sie besuchen,
aber vergebens; und ich vergaß sie darüber.

Als ich vor einigen Tagen, Abends gegen
sechs Uhr, von der Sankt-Georgen-Insel
zurück kam, ging ich an dem slavonischen Ufer
zurück, unter den nämlichen Fenstern, wo ich
schon einmal verweilt hatte; meine Ohren wur-
den von einer entzückenden Melodie überrascht.
Anfangs konnte ich nicht begreifen, was diese
Wirkung auf mich hervor brachte; hernach
erinnerte ich mich an eine Romanze, welche
Valerie oft zu singen pflegte. Ich verweilte,
und überließ meine Sinnen und mein Herz je-
nem stummen Entzücken, welches nur solchen
Seelen bekannt seyn kann, in welchen die Lie-
be gewohnt hat. Als ich mich allmählig er-
innerte, daß es eben hier war, wo ich vor
mehrern Monaten Blanka gesehen hatte, so
glaubte ich, daß sie es seyn könnte, welche
sang;

fatig; und ich wünschte außerordentlich, sie zu sehen; mit Valerien recht lebhaft vorzustellen; denn diese sonderbare Bianka hat nicht nur in der Gestalt viele Aehnlichkeit mit der Gräfin; sie hat auch viel von ihrer Stimme.

Nach mehreren Versuchen, deren Erzählung zu langweilig seyn würde, kam ich bis zu ihr; ich sah sie einen Augenblick, und zwar nicht ohne Unruhe. Sie hat von Valerie fast alles, was sich von ihrer Seele trennen löst; es fehlt ihr bloß ihre Ahmuth — jener Ausdruck, welcher ohne Aufhören jene tiefe und erhabene Seele verräth, und so gefährlich für diejenigen wird, welche zu lieben wissen.

Bianka's Tante nahm mich sehr wohl auf, so wie sie selbst. Ich hatte Gelegenheit, ihr einige Dienste bei einem Manne zu leisten, welchen ich gut kannte; und ich kam öfters hin, um sie zu besuchen; ich führte sie verschiedne Male in das Schauspiel, welches Weiden viel Vergnügen machte. Es war mir recht gelegen, daß ich mich vergessen, daß ich selbst

selbst mein Daseyn verjüngen konnte, um mich aus jener gefährlichen Emdde heraus zu reißen, welche Valerie bewohnt. Ich merkte wohl, daß ihr Bild mich verfolgte; aber mitten in diesem Kreis neuer Gewohnheiten, in welche ich mich zu werfen suchte — in jenen elenden schlecht erleuchteten Zimmern — in jenen finstern Logen, wohin Personen sich vergraben, welche nichts auszeichnet — bei dem Anblick jener Manieren, welche der Phantasie alles rauben — jenes ängstliche Streben, für etwas gehalten zu werden — mitten unter jenem erzwungenen Gelächter, jenem Wispern, worin die Koketterie solcher Leute besteht, welche sich dadurch dem guten Ton zu nähern glauben — mitten unter diesem allen, entfernte ich Valerie so sehr, wie möglich; es ist, als ob ich mich schämte, ihr Bild mit Ausritten zu verbinden, welche so wenig für sie gemacht sind; und ich denke oft an jene großen Ungleichheiten, welche aus den verschiedenen Abstufungen der Gesellschaft entstehen.

Was
übers

überhaupt den hohen Rang auszeichnet, ist weder das Gold, noch die Leppigkeit; es ist eine gewisse Feinheit in dem Betragen, etwas ruhiges, natürlich edles, ohne ängstliche Berechnung, und ohne Zwang, wobei man jedem seinen Platz anweist, und immer auf dem seinigen bleibt.

Wie es damit auch sey, Ernst, und wie wohl meine Seele nur desto lebhafter auf Valerie zurück kommt, je mehr ich mich von ihr zu entfernen bemüht bin — wie ein Zweig, welchen man mit Gewalt von dem Stamm entfernen will, immer mit desto größerer Heftigkeit dahin zurück schnellst — wie dem auch sey, so merke ich, daß Vianka bisweilen einen lebhaften Eindruck auf meine Sinnen macht. Es ist nichts von jener himmlischen Unruhe, welche mein ganzes Wesen zusammen mischt, und mich den Himmel ahnden läßt, als wenn die Erde so viele Glückseligkeit nicht fassen könnte; es ist eine flüchtige Flamme, welche nicht brennt, welche nichts verzehrendes hat, und
wels

welche ich Verlangen nennen würde, wenn ich nicht so gut wüßte, was Verlangen heißt.

Wievellen begegnet es mir, daß ich Vianka lange betrachte; und wenn einer ihrer Gesichtszüge, oder irgend etwas von ihrem Bilde, mich an Valerie erinnert, so suche ich dann sie selbst zu vergessen, und alles zu entfernen; was meine Täuschung stören könnte. Ich glaube, daß jene Augenblicke, wo ich hundert Meilen von Vianka entfernt bin, sie glauben lassen, ich liebe sie; ich lächle dann, als ob es so leicht wäre, eine Liebe einzusößen!

Es ist mit Vianka's Stimme, wie mit ihren Gesichtszügen; sie hat einige Töne von Valerie, aber keine ihrer Biegungen; und woher sollte sie diese Biegungen genommen haben? jene Belehrungen, welche die Seele gibt — welche man empfängt, ohne es gewahr zu werden — und welche die Vortreflichkeit des Lehrers beweisen!

Western

Bestern war ich bei Blanka, und weil die Witterung sehr schön war, so that ich ihrer Tante und ihr den Vorschlag, uns Eis geben zu lassen, welches auch geschah. Blanka und ich, wir machten einen Spaziergang; sie sprach mit mir von der Herzogin, von ihrem Vater, von dem Verlangen, welches sie gehabt hatte, auf das phönizische Theater zu gehen -- von dem Vergnügen, welches ihr die Välle machten -- und wie gern sie jene großen gepuderten Damen sähe. Während dieser ganzen Erzählung hörte ich nicht sehr aufmerksam zu, bis sie sich bückte, um ein Weichen zu pflücken; indem sie es nahm, versagte sie einen großen Schmetterling, welcher neben mir vorbei flog. Plötzlich erwachte in mir eine Menge von Gedanken, von Erinnerungen, welche lange Zeit geschlafen hatten; lebhaft erinnerte ich mich an unsern Eintritt in Italien -- an jenen Begräbnißplatz, an die Eisch, an den Ephinz, und an einige Züge aus Valerians Kindheit, welche so ver-

schieden waren von jenen, welche ich eben gehört hatte. Ich wurde so nachdenkend, daß Vianka mir darüber Vorwürfe machte; dann bestrebte ich mich, äußerst lebhaft zu erscheinen; und ich erlaubte mir sogar einige kleine sehr unschuldige Freheiten, welche nicht abgewiesen wurden; und dieß hielt mich zurück, anstatt mich kühn zu machen. Ich begreife mich selbst nicht; bisweilen bin ich so seltsam, so sonderbar! Schämen würde ich mich, Ernst, von allen diesen Dingen mit Dir zu reden, wenn ich im Grunde mir nicht sagte, daß ich Deine Freundschaft eben so wie Deine Geduld mißbrauchen kann. Dieser Gedanke ist mir süß; und dann arbeite ich für einen Zweck, welchen Du billigst; muß ich nicht meine Vernunft wieder zu finden suchen? Suchen? was weiß ich? — Doch weiter. — Als ich sah, daß Vianka nicht wußte, was sie von dem allen, was sie sah, denken sollte, und als ich selbst immer weiter gener wurde, so that ich ihr den Vorschlag

zu einem Spaziergange am Wasser; ich rief die Gondelfahrer, und wir fuhren ab, mit Erlaubniß ihrer Tante, welche zu Hause bleiben wollte, um eine Arbeit zu vollenden.

Blanka setzte sich in die Gondel; die Mus-
der fingen an, uns sanft fort zu bewegen.
Es war mir, als ob sie mich mit Theilnahme,
aber ohne Schüchternheit betrachtete. Pithis-
lich faßte sie meine Hand und sagte zu mir:
„N' avète mai amato?“ — Ich weiß
nicht, warum diese Worte mich so beunruhig-
ten; das Blut stieg mir nach dem Kopfe,
mir klopfte das Herz; ich hatte keine Kraft
weder zum Sprechen, noch auch diese Frage
flüchtig aufzunehmen; ich lächelte schwermü-
thig, indem ich zu gleicher Zeit merkte, daß
meine Augen sich mit Thränen füllten. Ich
sah Blanka erröthen, und ihr Gesicht Freude
ausdrücken. Dieses sonderbare Mißverständ-
niß bekümmerte mich; und ich machte mir
Vorwürfe darüber, daß ich dazu Gelegenheit

gegeben hatte. Plötzlich stand ich auf, und beschloß, sie nicht mehr zu sehen; auch dachte ich bei mir, daß ich vermelden müßte, legend einen Eindruck bei ihr hervor zu bringen, und wenn es auch nicht Liebe wäre; selbst wenn ich sie für unfähig halten sollte, Liebe zu empfinden; die geringste Theilnahme, die geringste falsche Hoffnung könnte ihr schaden.

Ich ging an das äußerste Ende der Gondel. Bianca rief mich zurück, und sagte zu mir: „Siette matto; perche non state qui?“ — Ich merkte, daß meine Lage wieder bedenklich wurde; und ich suchte mich herauszuziehen. „Bianca — sagte ich zu ihr, indem ich ihre Hand faßte — „machen Sie mir das Vergnügen und singen Sie *T'amo piu que la vita.*“ Dieses war Vasletens Romanze. Ich schüttelte meinen Kopf so, daß meine Augen über den weiten Gesichtskreis hingeleiteten, und in der Ferne die Tiroler Alpen erreichten, welche wir zusam-

men bestiegen hatten. Blanca war entweder wirklich gerührt, oder sie erschien mir wenigstens so; sie sang auf eine leidenschaftliche Art, welche mich ergriff; ihre Stimme drang in alle meine Sinnen; ich empfand eine angenehme Umrufe — ein Bedürfnis, der Beklemmung meiner Brust Luft zu machen.... In diesem Augenblicke erhoben die Gondelfahrer ein Geschrei, um eine andere Gondel zu begrüßen. Unwillkürlich erhob ich die Augen; ich sah Edo von fern; und so wie die Stimmen der Sirenen die Gefährten des Ulysses bezauberten, eben so fühlte ich mich bezaubert; Valerio schien mir an dem Ufer zu seyn; ein brennendes Verlangen nach ihrer Gegenwart bemächtigte sich meines Herzens. — Ich wagte nicht, die Arme auszustrecken, um Blanca nicht in Erstaunen zu setzen; aber in Gedanken streckte ich sie aus; ich rief sie mit leiser Stimme; ich lechzte, ich verschnachtete; und weil ich meine ganze Dürstigkeit fühlte, so dachte ich bei mir: „Nies
mals

mal! wirst du sie in deinen Armen halten!"
— Auch durch Dianka's Töne erweicht,
durch die Worte — *Lascia mi morir!* —
sang ich an, bitterlich zu weinen.

Sie hörte auf, zu singen; sie näherte sich mir; hernach sagte sie zu mir: „Ich kann Sie nicht begreifen; Sie sind ein sehr schwermüthiger Jüngling! Sind den alle so in Ihrem Vaterlande? In diesem Falle sehe ich, daß es besser ist, in Italien zu bleiben.“ — Und weil sie glaubte, ich könnte beleidigt seyn, weil ich ihr nicht antwortete, so nahm sie ihr Taschentuch, trocknete mir die Augen, blies darauf, damit sie nicht roth ausfähen, und sagte zu mir: „Das thue ich, damit meine Tante nicht sehen soll, daß Sie geweint haben. — Ach! — fuhr sie fort — Sie müssen nicht traurig seyn, ich bitte Sie darum.“ — Sie legte auf diese Worte einen lieblosenden Accent, welcher mich rührte.

„Nein

„Nein — sagte ich zu ihr — Dianka! ich werde mich bemühen, es nicht zu seyn; aber es ist eine Krankheit, von welcher Sie nichts begreifen.“

„Sind Sie krank?“ — sagte sie zu mir, indem sie mich mit ihrem Blicke zu fragen schien.

„Meine Seele ist es sehr!“ — erwiderte ich.

„O! in diesem Falle will ich Sie sehr geschwind helfen; wir wollen oft in die Komödie gehen, um zu lachen; ich will mich ebenfalls bemühen, Sie zu erheitern.“ —

Ich lächelte. — „Ja — fuhr sie fort — wir wollen an nichts denken, als uns zu vergnügen, und immer beisammen zu seyn.“ —

Sie hatte meine Hand wieder gefaßt. „Dianka — sagte ich ganz verlegen — ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten.“ — Ich wußte noch nicht, was ich von ihr bitten wollte; aber ich hatte meine Hand zurück

gezogen; und ich that es, um etwas zu sagen. Wir näherten uns dem Garten; die Tante erwartete uns schon am Ufer; sie hatte nur noch Zeit, mir zu sagen: „Ich werde gern alles thun, was Sie von mir verlangen werden.“ — Ich führte Beide zurück.

Am folgenden Tage war ich zweifelhaft, ob ich wieder zu Dionka gehen sollte; mehrere Ursachen hielten mich zurück; eine Art von Zauber, welchen die Langweiligkeit zerstreute, in welche ich so oft verfiel — und die Furcht, dieses gute Mädchen zu beleidigen, führte mich wieder zu ihr. Ich fand sie allein; kaum sah sie mich, so mußte ich mich zu ihr setzen, und, nach der Gewohnheit der Venetianer, Kaffee trinken; alsdann sagte sie zu mir:

„Aber sagen Sie mir, worin besteht denn Vergnügen, welches ich Ihnen machen soll?“

soß?" — Sie hatte sich mir vertraulich genähert; ich war sehr in Verlegenheit; ich hatte nicht mehr daran gedacht, und war auf gar keine Antwort vorbereitet; ich wartete auf eine zweite Frage, welche schnell auf die erste folgte. —

„Blanka — sagte ich — streuen Sie nicht mehr so viel Puder auf Ihr Gesicht; es verdirbt ganz Ihre Haut.“ —

„Wie? — rief sie, indem sie in ein Lachen ausbrach — um mir weiter nichts zu sagen, hatten Sie vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit nöthig?“ —

Ich fühlte ganz das Lächerliche meiner Rede; sie fuhr fort:

„Uebrigens ist es hier unter den Frauenzimmer von einigem Ton gebräuchlich, daß sie etwas Puder auftragen; haben Sie es nicht bemerkt?“ —

„Ja

„Ja — sagte ich, indem ich mich wieder gesammelt hatte — aber Sie haben es nicht nöthig; Sie sind ohnehin weiß.“ —
Sie lächelte und erwiderte:

„Nun gut! weil Ihnen dieses Vergnügen macht, und weil man einer kranken Seele nicht zuwider seyn muß — fuhr sie mit Lächeln fort — so verspreche ich Ihnen, keinen mehr aufzutragen. Aber es ist unmöglich — sagte sie, indem sie mich zu errathen suchte — es ist unmöglich, daß Sie weiter nichts von mir hätten verlangen wollen.“ —

Aus dem Accent, welchen Sie auf diese Worte legte, sah ich wohl, daß ich mich nicht so ungeschickt, als das erste Mal, aus der Sache ziehen mußte. Ich sah sie mit unverwandtem Blick an, und sagte zu ihr:

„Ja,

„Ja, Vianka! ich habe noch eine Bitte an Sie; versprechen Sie mir, daß Sie in mein Verlangen einwilligen wollen?“ —

„Ja — erwiderte sie — wenn es keine Sünde ist, welche mein Schutzheiliger mir verbietet.“ — Zu gleicher Zeit zeigte sie mir einen kleinen heiligen Antonius in Oel gemahlt, welcher neben dem Kamin hing.

„Beruhigen Sie sich!“ — war meine Antwort; und eiligst ging ich hinaus; ich ging in eins der schönsten Kaufgewölbe, um einen sehr schönen blauen Shawl zu kaufen, wie jener, welchen Valerie trägt, und welchen sie fast immer um hat. Ich kam zur Vianka zurück, welche noch allein war; man hatte Lichter herein gebracht, und die Fenster-Vorhänge herunter gelassen; sie erwartete mich.

„Nun, hier bin ich — sagte ich zu ihr — sind Sie noch immer geneigt, meine
Bitte

Bitte mir zu bewilligen?“ — „Ja!“ —
erwiderte sie. —

„Nun, so sehen Sie sich dorthin.“ —
Sie that es.

„Erlauben Sie, daß ich diesen Blumens
Kranz abnehme; lassen Sie mich ihre Haare
ganz einfach zurück schlagen; sie sind so schön;
und wirklich fühlten sie sich wie Seide an —
sie steht Ihnen so wohl, diese Unordnung —
zum Glück haben Sie keinen Puder in Ihren
Haaren, wie auf Ihrem Gesicht.“ —

„Aber was soll das bedeuten?“ — fragte
sie Bianca ganz erstaunt.

„Ah! Sie haben mir versprochen, zu
thun, was ich von Ihnen verlangen würde;
halten Sie Wort.“ —

„Nun?“ — „Nun, ich muß noch
dieses farbige Tuch abnehmen; Ihr Gewand
muß ganz weiß seyn.“ —

Und ich ordnete ihr Gewand, so daß es in langen Falten sanft bis zur Erde hinabfloß; hernach zog ich den blauen Shawl hervor, und warf ihn nachlässig über ihre Schultern.

— „Jetzt sind wir fertig — sagte ich — und jetzt, Vianka, erlauben Sie, daß ich mich Ihnen gegen über setze.“ — Ich stellte die Lichter so, daß sie ihren Schatten gegen mich warfen, und sie nur schwach erleuchteten; auf diese Art suchte ich so künstlich, wie möglich, eine Täuschung hervor zu bringen, aber eine Täuschung voll entzückender Wonne.

Jetzt, Vianka, noch eine einzige Bitte.“

— Sie lächelte, und hob die Schultern.

„Singen Sie die gestrige Romanze!“ —

sie fing an. — „Etwas sanfter.“ — Sie that es.

Oh! Ernst, ich hatte einige ganz bezaubernde Augenblicke! ich glaubte sie zu sehen; ich schloß die Augen halb, um etwas undeutlicher zu sehen; und jene Haare, jener Wuchs, jener

jener Schawl, jener Kopf — welchen ich sie gebieten hatte, etwas zu neigen — alles ersahen mir, wie bei Valerie. Meine Phantasie stieg zu einer unglaublichen Höhe; die Wirklichkeit war verschwunden; das Vergangene lebte wieder auf, umhüllte mich; die Stimmen, welche ich hörte, schickte mir die Töne der Liebe zu; ich war außer mir; ich schauerte, ich glühte abwechselnd. Ich begegnete einem Blicke Bianca, welcher mir leidenschaftlich vorkam; ich stürzte auf sie, um sie in meine Arme zu fassen; meine Nasenart ging so weit, daß ich sie Valerie nannte. In diesem Augenblicke wurde an die Thüre geklopft; ich sah eine große ziemlich schlecht gekleidete Manneperson herein treten. — „Ah! Du bist es, Angelo“ — sagte Bianca, indem sie aufstand, und ihm entgegen lief. Zu gleicher Zeit warf sie ihren Schawl ab, nahm ihren Blumenkranz wieder, setzte ihn wieder auf ihren Kopf, und sagte zu mir: „das ist mein Schwager.“ — Alles dieses folgte Schlag auf

auf Schlag; und ließ mir Zeit, mich wieder zu sammeln. Es war mir, als träte ich aus einer Wolke heraus — als erwachte ich aus jenen leichten Träumen, welche uns zweimal das nämliche Glück erleben lassen, indem sie uns das bereits Genossene zurück zaubern — und als ob ich jetzt nichts weiter, als eine frostige Komödie sähe; Blanca stand jetzt vor mir wie eine Marionette, welche von meiner Seelenstimme nichts ahndete, und welche in der Atmosphäre einer brennenden Leidenschaft nicht einmal der geringsten Ansteckung fähig war.

Ich mußte über sie lachen, als ich sie über das Zimmer hüpfen, und bald wieder neben mir sah; ich ging hinaus; ich ließ längs dem Quay in meine Wohnung; und nicht eher, als bis ich abwechselnd Frost und Hitze verspürte, erinnerte ich mich, das Fieber gehabt zu haben. —

(Mehrere Briefe, und unter andern die-
jenigen, welche die Rückkehr des Grafs und
der Valerie nach Venedig melden, haben sich
verloren.) —

Matrice,

der

Briefe Mullars von Linar
an Ernst von S.,
Ein Gegenstück zur Delphine.



Ano dem Französischen
II^{ter} Band.

Mit Kupfern.

BIBL.
UNIVERS
LIPS.



V a l e r i e

oder

Briefe von Gustaf von Linnar

an

Ernst von G...



Sieben und dreißigster Brief.

Vento, am ...

Wie kann er aber selbst mich in den Abgrund stoßen? dieser vortreffliche Mann! Hat er Valerie nicht geliebt? Liebt er sie nicht mehr? Hat er die Wirkungen der Liebe vergessen? Kann man ungestraft ihre Reize sehen, wenn sie mich mit solcher Sicherheit bei ihr läßt? wenn sie mir ihre gefährlichsten Reize unter dem Schleier der strengsten Keuschheit zeigt? Sie weiß nicht, daß meine Phantasie sich dasjenige wählt, was sie mir verbirgt; sie weiß nicht, wie viele Reize sie hat; denn sie kennt sich selbst nicht; aber er! er! noch heute! kaum hatte er zu Mittag gespeist, so ging er nach Venedig, und sagte mir ausdrücklich, ich möchte

nicht ausgehen, weil die Gräfin allein zurückbliebe. Sie war ein wenig unpaß; ich habe sie nicht gesehen; ich ging aus.

Vrenta, am ...

Ich bin in Verzweiflung, Ernst; die fürchterlichsten Gefühle durchschüttern mich; dennoch will ich an Dich schreiben; es wird ohne Ordnung, ohne Zusammenhang seyn; höre! Gestern hatte ich Valerie nicht gesehen; ich war zufrieden über die Gewalt, welche ich über mich selbst erhalten hatte; und mein trauriger Sieg verschaffte mir einige Augenblicke von Ruhe; ich liebte noch jenen vortrefflichen Wohltäter; heute fühle ich, daß meine Liebe mich zu dem niedrigsten unter allen Menschen macht. Der Graf schien unzufrieden mit mir; er tadelte mich wegen meiner wilden Laune; er bat mich ausdrücklich befohlen, mit Valerie zurück zu bleiben; er ist in Geschäften nach Venedig zurück gekehrt; ich bin bei ihr ge-

wesen; ich habe ihre Befehle eingeholt, indem ich ihr sagte, daß ich vom Graf geschickt wäre; sie sagte mir, ich mögte in zwei Stunden wieder kommen, und ihre Klacisse mitbringen. Wir lasen darin zwanzig Seiten; gegen Abend stand sie auf; sie bat mich, ihre Gondel zu bestellen; weil sie sich viel besser fühlte, so wollte sie ihrem Gemahl entgegen fahren, welcher, wie sie sagte, ganz erstaunt seyn würde, wenn er sie mitten in den Wellen fände — sie, welche so sehr das Wasser fürchtete; sie befahl mir, sie zu begleiten; und leute ein leichtes Gewand an, indeß ich weggegangen war, um Marie zu suchen; wir fanden die Gondel auf dem Brenta, und wir fuhren ab, bezaubert von der Gelindigkeit der Luft. Bei dem Glück, sich besser zu befinden, überließ sich Valerie mit Entzücken den Reizen dieses schönen Abends; es war ein schöner Frühlingstag, welcher auf mehrere kalte Tage gefolgt war. — Eine Menge von
Kins

Rippen, welche wir an dem Ufer sahen, warfen Bündel von Blumen in die Gondel, welche die Gräfin leidenschaftlich liebt; sie freute sich wie ein Kind. Es war mir, als ob sie mit ihrer unschuldigen Freude mir etwas von dem ersten Glück meiner Kindheit zurück gäbe. Unterdessen erhob sich der Mond sanft; und lange dichte Strahlen eines blauen Lichtes fielen auf Valerius' blasser Wangen durch die Glasscheiben der Gondel; sie hatte sich gelegt; Marie hielt ihre reizenden Füße auf ihren Knien; ihr Kopf lehnte sich gegen die Glasscheiben ihrer Gondel; sie sang sanft eine Romanze; und die von ihr geflüsterten Worte der Liebe standen im Einklang mit den Wellen, mit dem Geräusch der Ruder und mit dem Wispeln der Pappelblätter. — O, Ernst! was wurde aus mir in diesem Augenblicke! Wie schädlich ist mir diese Lust des berausenden Italiens! sie tödtet mich; sie tödtet sogar den Willen zum Guten. Wo seyd ihr, Schooners Nebel!

Nebel! kalte Gestade des Meers, welches mich werden sah, weht mir euren Eishauch zu, daß er das schimpfliche Feuer lösche, welches mich verzehret! Wo bist du, altes Schloß meiner Ahnen, wo ich so oft bei den Rüstungen meiner Vorfahren schwur, der Ehre treu zu seyn! Wo in meiner schwachen Jugend mein Herz für die Tugend klopfte, und einer vielgeliebten Mutter versprach, immer ihre Stimme zu hören. Küßte ich mich denn nicht damals für diese Tugend geboren, welche ich jetzt niederträchtig verlasse? — Ja, Ernst! sterben muß ich, oder... Ich wage mich nicht weiter; ich wage nicht, die Tiefe jenes Abgrunds von Frevel zu messen. Warum, warum stürzt mich alles in die Finsternisse des Lasters? Sie vorzüglich, warum giebt sie mich der doppelten Strafe der unglücklichen Liebe und der Gewissensunruhe Preis? Wenn ich noch für einen Augenblick meines Lebens glücklich seyn könnte! Aber nein; sie

sie mich niemals lieben! und ich bin Verbrecher, und werde als Verbrecher sterben. —

Ich weiß nicht, was ich Dir schreibe; mein Kopf wird immer verwirrt; die Nacht umringt mich; die Lust hat sich abgekühlt; alles ist still; sie schläft; und ich, ich allein, ich wache mit meinem Gewissen! Der gestrige Abend hat mich vollends unglücklich gemacht; ihre Stimme, ihre unglückliche Stimme hat mein Unglück vollendet. —

Warum singt sie so, wenn sie nicht liebt? Woher hat sie jene Töne genommen? Es ist nicht bloß die Natur, welche diese lehrt — es sind die Leidenschaften. Sie singt niemals; sie hat das Singen nicht gelernt; sondern ihre Seele schuf ihr eine zärtliche Stimme, welche bisweilen so schwermüthig, voll zärtlich ist. — Ich Unglücklicher! ich tadle sie sogar wegen jener Empfindsamkeit, ohne welche sie nur ein gewöhnliches Weib seyn

seyn würde — wegen jener Empfindsamkeit, welche sie Logen ahnden läßt, von deren Kenntniß sie vielleicht entfernt ist.

Ich will Dir meine Erzählung vollenden. Wir begegneten dem Grafen an der Einfahrt in die Lagunen; der Wind hatte sich erhoben, und das Fahrzeug bekam allmählig eine beschwerliche Bewegung. Ich erstaunte über Valerius' Stille. Der Graf war beszaubert, als er sie fand, und sich besser befinden sah; aber er sagte uns, er habe einen unangenehmen Eilboten erhalten; er schien nachdenkend. Ich hatte schon bemerkt, daß alsdann die Gräfin niemals mit ihm zu sprechen pflegte. Sie saß neben mir; sie näherte sich meinem Ohr und sagte zu mir: „Wie bange ist mir! vergebens suche ich mich an Herzhaftigkeit zu gewöhnen, um meinem Manne zu gefallen; niemals werde ich mich an das Wasser gewöhnen!“ — Sie nahm zu gleicher Zeit meine Hand, legte sie auf ihr

ihr Herz, und sagte zu mir: „Fühlen Sie, wie es klopft!“ —

Ganz außer mir, und einer Ohnmacht nahe, konnte ich ihr nichts antworten; sondern ich legte dagegen ihre Hand auf mein Herz, welches gewaltsam klopfte. — In diesem Augenblick ergriff eine Welle heftig unsre Borke; der Wind blies mit Ungestüm; Valerie stürzte sich an den Busen ihres Mannes. O, wie fühlte ich damals mein ganzes Nichts! und alles was uns trennte! Der Graf, welcher mit Staatsfachen beschäftigt war, beschäftigte sich nur einen Augenblick mit Valerie; er beruhigte sie, und sagte ihr — sie sey ein Kind, und seit Menschen gedenken sey keine Borke in den Lagen untergegangen. Und gleichwohl lag sie an seinem Busen — er athmete ihren Hauch — ihr Herz schlug gegen das seinige — und er blieb kalt, kalt wie ein Stein! Dieser Gedanke brachte mich in eine Wuth, welche ich nicht beschreiben kann. Wie? —

dachte

dachte ich bei mir — indem der Sturm,
 welcher meinen Busen empört, mich zu ver-
 nichten droht — indeß ich eine einzige ihrer
 Liebesungen mit meinem ganzen Blute ers-
 kaufen möchte — empfindet er sein Glück
 nicht! Und du, Valerie! ein Band, wel-
 ches du in der unvorsichtigen Kindheit knüpf-
 test — eine, von deinen Eltern gebotene,
 Pflicht fesselt dich, und verschließt dir den
 Himmel, welchen die Liebe für dich zu schaf-
 fen wußte! Ja, Valerie! du hast noch
 nichts erkannt, weil du nichts kennst, als
 jenes Band der Ehe, welches ich verabs-
 scheue — als jenes laue, matte Gefühl,
 welches dein Mann für alles behalten hat,
 was das Bezauberndste auf der Erde ist —
 und womit er bezahlt, was er kaufen sollte,
 wie ich es kaufen würde, wenn....

Ja, Ernst! das sind die unglücklichen
 Gedanken, welche mich zum Unglücklichsten
 und Sträflichsten unter allen Menschen mach-
 te. Ich war so beunruhigt, so gesoltet...

Ich verabscheute die Liebe, den Graf, und mich selbst mehr als alles andre; und als die Barke in den Kanal einlief, und sich dem Gestade näherte, so ergriff ich den Augensblick, wo sie dem Ufer nahe war; ich sprang an das Land; denn nicht länger wollte ich meine schrecklichen Gefühle in den engen Raum einer Gondel verschließen; ich hielt mich an den Ästen eines Gebüsches, und sah mit Wonne mein Blut von meinen aufgerissenen Händen fließen, welche ich in die Dornen versenkte; eine Art von unerklärbarer Wuth verfolgte mich; es vermischte sich damit ein Grad von Wohl lust; und so sehr ich die Liebkosungen verabscheuete, welche Valerie dem Graf ertheilte, fand ich ein Vergnügen darin, sie mir wieder erinnerlich zu machen; ich schuf mir neue; meine Eifersucht gierte nach neuen Qualen; auch merkte ich, daß ich die letzten Bande der Tugend zerriß, indem ich den Graf zu hängen anfieng.

Nun,

Nun, Ernst! bin ich verworfen, bin ich niederträchtig genug? Ist dieses der Freund, welchen Du anerkanntest? jener Gefährte Deiner Jugend? Wenigstens verberge ich Dir nichts; wenn Du mich zu lieben ferts fährst, so nimmst Du Deine Schwachheit aus Dir selbst; ich bin frei von aller Verantwortlichkeit. Schwach, wie der Sturm, welchen man zerdrückt — undankbar — überdrüssig des unnützen Lebens — tod für die Tugend — mit einer Hölle in jenem Busen, in welchem alles lebte, was den Menschen erheben kann — bin mir selbst ein Abscheu!

Lebe wohl, Ernst! vermuthlich werde ich nicht wieder an Dich schreiben. —

Acht und drenzigster Brief.

Vrenta, am ...

Ich bin krank gewesen, Ernst, ziemlich krank, und zwar seit meinem letzten Brief. Du mußt gemerkt haben, wie verwirrt meine Vernunft war. Wie ein Landstrolcher trieb ich mich umher, welcher sich selbst mehr als andre flieht; ich irrte ohne Plan, ohne Ruhe, auf dem Felde umher, indem ich die Nächte unter frelen Himmel verbrachte, auch am Tage versteckte, das Licht vermied, und von einem weit stärkeren Feuer verzehrt wurde, als das Feuer jener brennenden Sonne ist. Zu andern Zeiten, wenn alles schlief, stürzte ich mich in Gewässer, welche unruhig waren wie meine Seele; ich suchte die kältesten Ströme, die wildesten Orte, um von allen Wünschen vergessen

gessen zu seyn; aber alles ist hier lächelnd; alles wird durch die glückliche Natur verschönert; alles erweckt in meinem Herzen das Gefühl ihrer Gegenwart; überall sehe ich sie; sie ist mir nah; das Eismeer müßte zwischen ihre so gefährlichen Netze und zwischen dieses so schwache Herz treten. Schwach? — Nein, nein; sträflich muß man es nennen, —

Ich bin sehr krank gewesen. Die Kühle der Nächte — die Folter meines Gewissens — die Schlaflosigkeit — was weiß ich? alles hat meine schon ohnehin geschwächte Gesundheit vernichtet; meine Brust hat es empfunden; ein Fieber, welches von den Aerzten ein Entzündungs-Fieber genannt wurde, hat mich ergriffen. Wie besorgt waren sie alle Beide um mich! Wie tief stieß der Graf in mein Herz den Dolch der Gewissens-Unruhe!

Ich

Ich will abreisen; ich will fern von hier leben; ich will fern von ihr sterben. Lebe wohl. —

Neun und dreißigster Brief.

Vrento, am ...

Heut zum ersten Male habe ich mein Zimmer verlassen; ich bin in dem Kabinet des Grafen gewesen; er war mit Schreiben beschäftigt; er bemerkte mich nicht. Das Bild meines Vaters, welches sich in diesem Zimmer befindet, zeigte sich mir; ich betrachtete es lange Zeit; ich war sehr erweicht; es war mir, als ob seine Gesichtszüge von Freundschaft lebten — als ob die Gesinnung, welche er gegen den Graf hatte, als er sich mahlen ließ, darin athmete — als ob er mir sagte, was ich diesem edelmüthigen Freunde schuldig sey,

sen, welcher mir noch so viele Zärtlichkeit bezeugte. Ich erinnerte mich an die Stunden, welche er an meinem Bette verbracht hatte — an seine unruhigen Blicke, an seine Bekümmerniß — an sein Verlangen, den Grund meiner Seele kennen zu lernen — und an die zarte Furcht, welche ihm nicht erlaubte, mich um mein Geheimniß zu befragen; — an seine anhaltende und beständige Güte, welche niemals ermüdete; und ich glaubte, ich würde ihn von neuem tranken, wenn ich ihm sagen sollte, daß ich abzureisen entschlossen wäre. Nochmals wendeten sich meine Augen gegen das Bild — „O, mein Vater! mein Vater! wie ist dein Sohn unglücklich!“ — Diese Worte, welche mich entführen, welche ich mit leiser Stimme gesprochen zu haben glaubte, hatte der Graf gehört; plötzlich stand er auf, drückte mich in seine Arme, und sagte zu mir:

„O, mein Sohn! ich soll also niemals Dein Vertrauen besitzen? Du leibest, und

Du verblegst mir Dein Liebel! Dein Vater war nicht so; er liebte mich stark genug, um meiner Zärtlichkeit gewiß zu seyn. Mein lieber Gustaf! hast Du nichts von dem Vermögen geerbt, an meine Freundschaft zu glauben? Im Namen dieses Vaters, welcher Dich so sehr liebte, beschwöre ich Dich, mit mir zu sprechen.“ —

Ich faßte seine Hände mit Ungestüm; ich drückte sie an meinen Busen; und meine Stimme, welche gefesselt war wie meine Zunge, konnte nicht einen einzigen Ton hervorbringen; und meine düstern Blicke waren zur Erde geheftet.

„Wißfällt Dir Deine jetzige Laufbahn?“ —

Ich schüttelte den Kopf, um Nein zu sagen.

„Ist es ein jugendlicher Fehler, dessen Andenken Dich verfolgt? welcher Dir Gewissensunruhe macht?“ —

Ich bebat, und ließ seine Hände fahren, welche ich immer gehalten hatte. Er bestete
sich

seinen Blick auf mich mit Unruhe, und fragte :

„Ist es denn ein unerschlittlicher Fehler?“ —
„Nein — fuhr er fort, indem er sich sammelte — nein, Gustaf! Ich übertreibe ein Unrecht, welches vielleicht von einem andern nicht bemerkt worden wäre; nein — sagte er, indem er seine Hand auf meinen Busen legte — dieses Herz hier ist keiner erniedrigenden Gesinnung fähig; Dein Kopf ist lebhaft; Deine Seele ist leidenschaftlich; Du hast etwas Schwermüthiges, welches von Deinem Vater kommt, welches mehr in Deinem Blute, als in Deinem Charakter liegt. Gustaf! Gustaf! öffne mir Deine Seele! Ich nehme zum Zeugen die geheiligte Freundschaft, welche mich noch jetzt mit Deinen Eltern verknüpft; wenn das Schweigen des Todes gebrochen werden könnte, so würden sie selbst nicht mit mehrerer Liebe in Dich dringen, ihnen zu sagen, was Dich foltert; sie selbst würden nicht mehrere Rücksicht haben.“ —

Er drückte mich in seine Arme. Hingerissen von so vieler Güte, konnte ich ihm nicht länger widerstehen; ich glaubte, meinen Vater selbst zu hören; ich sank zu seinen Füßen hin; vergebens wollte er mich wieder aufheben; ich drückte sie mit einer Art von Verswirrung. Ich war entschlossen, alles zu gestehen; ich suchte nichts mehr, als meine ersten Worte, um in so wenige, wie möglich, dieses so schreckende Geständniß zusammen zu drängen.

Dieser Augenblick des Schwelgens, nach meiner Hingerissenheit, zeigte ihm deutlich, wie viel mir das Sprechen kostete. Er sagte zu mir, mit sanfter schonender Stimme:

„Mein Freund, wenn es Dir leichter ist, mit Valerie zu sprechen, so thue es, wenn Du glaubst, daß ihre Gegenwart Dich wieder beruhigen wird; vielleicht erinnere ich Dich lebhafter an Deinen Vater; und dieser Gedanke täuscht Dich wider Deinen Willen; ich werde von ihr erfahren, was Dich foltert.“—

Bei

Bei diesen Worten war es mir, als ob alle Spannkraft meiner Seele sich in mein Inneres zurück zogen; alles sagte mir deutlich: „er vermuthet sich gar nichts, gar nichts von der Wahrheit; er wird nichts errathen; ich werde die Marter leiden, daß ich ihn auf nichts vorbereitet sehe.“ — Dieser Gedanke erdrückte mich mit seinem ganzen Gewichte; und da ich nicht mehr wußte, weder wie ich sprechen, noch weniger, wie ich mich wegen meines Schwelgens entschuldigen sollte, so ließ ich geschehen, daß ich auf die Dielen hinfiel, mit einer Art von Betäubung, als ob ich zum Grafen sagte: „Verlassen Sie mich! dieses ist alles, was ich noch zu wünschen habe.“ — Der Graf hob mich mit einer Gelassenheit auf, welche mir zuwider war; sie entging mir nicht, selbst mitten in meiner Unruhe. — „Um des Himmels willen! — rief ich nach einer augenblicklichen Stille — „richten Sie mich nicht; glauben Sie, daß ich Ihre Seele zu würdigen weiß; Sie wer-

den

den einmal alles erfahren; und vielleicht —
 setzte ich hinzu, indem ich mit mehr Muth
 meinen Blick auf ihn heftete — vielleicht ist
 der Tag nicht mehr fern, wo ich Kraft haben
 werde, mit Ihnen zu sprechen: er wird et-
 was Mührendes haben — sagte ich, indem
 ich unwillkürlich seufzte — und Sie werden
 mir alles verzeihen; erlauben Sie mir ins-
 dessen — ich betrachtete das Bild meines Va-
 ters, und mich durch diese Gärbitte zu stär-
 ken — erlauben Sie mir, eine Bitte an
 Sie zu thun, von welcher meine Ruhe ab-
 hängt; lassen Sie mich nach Pisa gehen;
 die Aerzte rathen mir dazu; ich werde Ihnen
 von dorthier schreiben.“ —

„Unbegreiflicher Jüngling! — sagte der
 Graf zu mir — ich kann Dir nichts vor-
 werfen; und was könnte gleichwohl Dein
 Schweigen entschuldigen, da Du meine ganze
 Zärtlichkeit gegen Dich kennst? Aber ich
 will Dich nicht noch mehr tranken; geh, wenn
 Du

Du wieder einige Kräfte erlangt haben wirst und suche vorzüglich, ruhiger zurück zu kommen.“ —

Er umarmte mich . . . und wir wurden unterbrochen. —

Bierzigster Brief.

Bei Connigliano

Ich habe einige Tage allein verbracht, ganz allein, weil ich mich dem Grafen nicht zeigen wollte; ich habe einen Streifzug in die umliegende Gegend, gemacht; und ich schreibe Dir aus einem kleinen Dorfe, welches bei Connigliano liegt — ein reizender Ort, aber dessen romantische Lage zu lachend für mich war; ich suchte die Berge; ihre Einsamkeit behagt mir besser.

Hast Du je das Gemurmel unterirdischer Quellen gehört, Ern? deren dumpfes und schwermüthiges Geräusch in dem raschen Gestümmel der Thätigkeit verhallt, und nicht bemerkt wird; aber am Abend, wenn der Reisende vorüber geht — wenn er müde sich hinsetzt, ehe er den ihm noch übrigen Weg unternimmt — und wenn er, nachdem er sich gesammelt hat, nur die Natur hört, dann trifft es sein Ohr; er läßt seinen Gedanken fahren, und sinkt in tief sinnige Betrachtungen.

Ich bin wie diese verborgenen und ungesannten Quellen, welche keines Menschen Durst löschen, und welche nur Schwermuth erregen; ich trage in mir einen Stoff, welcher mich verzehrt; man geht neben mir vorbei, ohne mich zu verstehen, und ich taue zu Nichts, Ernst.

Wo ist sie, jene Zeit, da mein Herz, jünger noch als meine Phantasie, den Dichtern glich, welche in einem kleinen Raume eine

eine ganze Welt erblicken? wo ein Wlebers
Haß in mir auf jede hörbare Stimme ant-
wortete! wo etwas in mir war, womit ich
ganze Tage anfüllen konnte! Das Leben ers-
chien mir wie eine Blume, aus welcher lang-
sam eine stolze Frucht hervortrat; und jetzt ist
es mir, als ob jeder meiner Tage hinter mir
wie Blätter herab fielen, welche gegen das
Ende des Herbstes fallen. Alles um mich
herum ist erbleicht; und die Jahre meiner
Zukunft thürmen sich wie Felsen übereinan-
der, ohne daß die Flügel der Hoffnung und
der Phantasie mir hinüber helfen. Wie?
mit einer einzigen Erschütterung, mit einem
einzigen Stoße hätte ich denn mein Daseyn
erschöpft? Man sagt, das Herz des Mens-
chen sey so veränderlich, daß eine Neigung
durch eine andere verdrängt wird — daß eine
Leidenschaft sich kaum erhebt, wenn sie schon
ihre Nebendämpferin sich folgen sieht. Bin
ich denn besser? oder bin ich nur anders?
Ich habe so viele vorübergehende Schmerzen
gesehen

gesehen, daß ich oft bei mir dachte: „Unsere Schmerzen sind auf den Sand geschrieben; und der Wind des Frühlings findet nicht mehr die Spuren des Herbstes.“ — Es giebt, möchte ich sagen, vorzüglichere Seelen; fast möchte ich es glauben; Seelen, welche fähiger sind, sich ganz und gar mit einem einzigen Gedanken zu beschäftigen; sie haben das Vorrecht, glücklicher und elender zu seyn. Aber bewundere, Ernst, jene Vorsehung, welche ihnen lange, unauslöschliche Erinnerungen an ihr Glück zu lassen weiß, und sie im Sturm verschwinden läßt.

Und auch ich, Ernst, ein Kind des Sturms, auch ich werde im Sturme verschwinden, ich fühle es; eine Ahndung, welche ich wie einen Freund aufnehme, sagt es mir; ich fühlte es gestern, als ich auf einem Spaziergange mit starken Schritten an einem Abgrunde hinging. Ich betrachtete die entwurzelten Bäume — die hinabrollenden Steine — und die Gewässer, welche sich

chn

ohne Ruhe in die Mitte der Felsen stürzten; ich sah einen Mandelbaum, welcher wie ein Verkannter erschien in einer für ihn zu starken Natur; dennoch hatte er Blüten getragen, welche der Wind eine nach der andern in die Tiefe hinab wehte; und ich verweilte und betrachtete dieses Bild der Zerstörung, ohne Traurigkeit zu fühlen; ich versank in eine tiefe Betäubung; und ich sah, als ich erwachte, daß ich selbst mehrere Zweige des jungen Mandelbaums abgestreift, und einen großen Theil seiner Blüten in den Abgrund geworfen hatte.

Ernst, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Erhabene Wahrheit, wie fühlt dich mein Herz! Wie überdenke ich jene Worte in meinem Elende, und in meiner traurigen Einsamkeit! Wie pflege ich ihr Bild dort aufzustellen — nicht als meine Gefährtin — dieses wäre zu große Glückseligkeit — sondern, wie sie bisweilen zu mir kommt, und mir hilft, das Leben zu
ertrags

ertragen, und mich mit Muth die Last jener elenden und matten Tage wieder ergreifen lehrt.

Oft dachte ich, die Menschen gingen durch die Liebe hindurch, wie sie durch die Jahre ihrer Jugend hindurch gehen — sie vergäßen sie, wie man ein Fest vergißt — und daß eine andere Liebe — die Liebe zur Ehre, welcher man den Namen Ruhm gibt — die ganze Seele erfüllte. Und auch ich träumte bisweilen vom Ruhme, in jenen schönen Jahren, wo mein Schlaf durch keine Tage des Ueberdrußes und der Betrübniß gestört wurde, und wo meine Träume so schön waren; ich dachte mir den Ruhm wie die Liebe — wie er sich durch alles, was schön ist, vergrößert; und alles, was groß ist, in sich trägt. Derjenige, welchen ich mir träumte, beschäftigte sich mit dem Glück aller und jeder, so wie die Liebe sich mit dem Glück eines einzigen beschäftigt; er suchte, zu rüh-

ren, ohne in Erstaunen setzen zu wollen; es war Tugend für den, welcher ihn in seinem Innern trug, ehe die Menschen ihn Ruhm genannt hatten, und ehe der Gang der Begebenheiten seine schönen Entwürfe befördert hatten. Aber was hat der Ruhm gemein mit jener kleinen Ehrsucht des Hrusens? mit jener elenden Anmaßung, sich für etwas zu halten, weil man sich gearbeitet? So wenige waren bestimmt, für die Menschheit gerechnet zu werden, in Jahrhunderten zu leben — mit ihrem Uebergewicht wie mit ihrem Schatten einzuschreiten, — uns alle Blicke zu zwingen, sich zu beugen! Es giebt einen verborgenen, aber wonnevollen Ruhm, von welchem niemand spricht; mein Herz klopfte für ihn tausend und aber tausend Mal; er bemächtigte sich eines jeden meiner Tage; er machte daraus ein prächtiges Gewebe; ich schuf nur eine Gesellschafterin; ich hatte einen Freund; ich liebte nicht bloß die Tugend, ich liebte auch die Menschen. — Alles ist vor-
bei;

Bel; ich vermag nichts mehr, weder für mich, noch für andere.

Ich fühle es; ich selbst habe mich auf die Klippe geworfen, an welcher ich gescheitert bin. Ich erinnere mich an jene Tage, wo ich mein Schicksal ahndete — und wo der Freund, welcher uns alle begleitet, mich wegen der Gefahr warnte. Damals mußte ich fliehen; und ich blieb zurück; ich fühlte, daß ich sie nicht lieben sollte; und ich wollte die Liebe versuchen, wie die Kinder, ohne Ueberlegung und ohne Vorsicht, das Leben versuchen, und an nichts denken, als an Genuß; ich fühlte, daß ihr Blick, daß ihre Stimme, daß vorzüglich ihre Seele, Gift für mich war; und ich wollte es kosten, und inne halten, wenn es Zeit seyn würde. Unsinniger! es war nicht mehr Zeit! Und gleichwohl, Ernst, ist die Liebe, welche ich fühle, groß, wie der wahre Ruhm; sie würde dazu fähig machen; eine einzige ihrer Begeisterungen würde auf die Herrschaft über

über die Welt Verzicht thun lassen; sie ist das Glück, welches die blinden Menschen unter tausend Gestalten auffuchen; sie lebt mit der Tugend; sie ist schön wie sie, aber sie ist die Jugend derselben; und diejenigen, welche, durch ein seltenes Zusammentreffen der Umstände, das Geschenk vom Himmel erhielten, daß ihre Tage in dieser Liebe hinglitteten, müssen die besten unter den Menschen seyn.

Ernst, ich glaube, Du wirst von diesem Briefe nichts verstehen; ich lasse meine Gedanken umherschweifen; ich vermische das Vergangene, das Gegenwärtige; meine Gedanken sind wie ein altes Erbguth, welches man erst in Ordnung bringen muß. Aber ich werde nichts mehr ordnen; ich werde mein Leben meinem himmlischen Vater wieder geben; ich werde zu ihm sagen: „Vergieb, o, mein Gott! wenn ich es nicht besser benutzte; gieb mir den Frieden, welchen ich auf der Erde nicht finden konnte!

Mein

Mein Vater! du, der du lauter Güte bist, du wirfst mir einen Tropfen jener reinen und göttlichen Glückseligkeit geben, wovon du ein Meer in deinen Händen hast; du wirfst aus meinem Herzen die Unruhe und den Sturm der Leidenschaft entfernen, wie du mit einem Worte den Sturm entfernst, welcher das Meer empört hat; aber laß mir, mein Gott! laß mir Valerius' Andenken, wie man bei dem AbendRauch die Bäume, und die Quelle, und das Dach sieht, bei welchem man das Leben anfing, und wovon unsre irrrenden Schritte, und unsre Tage voll Ueberdruß, uns entfernt hatten!" —

Ein und vierzigster Brief.

Brenta, am ...

Ich bin seit etlichen Tagen wieder zurück gekommen; ich habe sie alle Beide wieder gesehen. Mein Entschluß ist gefest, er ist unwiderruflich; ich will abreisen; ich bin zu unglücklich. Er erkennt mich, er hält mich für undankbar; er kann nicht in mein Herz hinab steigen, und dort meine Qualen lesen; er kann mich nicht begreifen, indem er in mir nichts als beständige Widersprüche sieht. Der Schmerz in meinen Gesichtszügen, der Ueberdruß des Lebens, welchen er nur zu sehr bei mir bemerkt hat — alles läßt ihn vermuthen, daß ich unter dem Einfluß eines finsternen, vielleicht gehässigen Charakters stehe. Vergebens suchte er, mich zum Glück

zurück zu führen; aller Schein ist wider mich; ich verwerfe ein jedes seiner Mittel, welches er mir anbietet, um mich zu zerstreuen; und niemals erwiedere ich seine Zärtlichkeit durch mein Zutrauen. Ich sehe, daß ich der Valerie Kummer verursache, welche sich über meine Lage betrübt. Ich muß sie also verlassen! —

Die Liebe und die Freundschaft verstoßen mich, die eine wie die andere; ich verlege sie beide. Sollte ich denn niemals gerechtfertigt werden? Ach! ich würde zufrieden sterben, wenn ein einziges Mal Valerie nur eine Thräne des Mitleids vergösse, und bei sich dächte —: „Er liebte mich zu sehr für seine Ruhe!“ — Ja! einmal — heißt das nicht, Ernst — wenn ich nicht mehr seyn werde, wird sie es erfahren? — Auch er wird erfahren, daß ich ihn liebte; daß die Freundschaft mich nicht undankbar fand. — Einmal wird alles entschleiert seyn — wenn ich in die Wohnung der Ruhe hinab gestiegen seyn werde; — dahin, von wo
auf

aus Schrecken zu den andern springt; wo aber derjenige, welcher es einflößt, die Leidenschaften und die Schmerzen hinter sich zurück gelassen hat. — Erschrick nicht, Ernst! niemals werde ich mein Leben antasten; niemals werde ich jenes Wesen belästigen, welches meine Tage zählte, und mir während einer so langen Zeit ein so reiches Glück gewährte. — O, mein Herr! ich bin sehr strafwürdig, da ich mich einer Leidenschaft überließ, welche mich verzeihen mußte! Aber ich sterbe wenigstens mit Liebe für die Tugend und für die heilige Wahrheit; ich werde nicht den Himmel wegen meines Unglücks anklagen; wie so viele meines Gleichen thun; ich werde, ohne mich zu beschweren, die Strafe leiden, deren Urheber ich war — und welche ich liebe, wiewohl sie mich tödtet; ich werde leiden, aber ich werde hernach schlafen; ich werde der Stimme des Ewigern entgegen gehen, belästet mit vielen Fehlern, aber durch Leis-

nen Selbstmord gebrandmarkt. Ich werde euch nicht erschrecken, theure und tugendhafte Wesen, o, meine Eltern! euch, die ihr über meiner Wiege Thränen der Freude vergoffet! ich werde euch nicht durch den furchtbaren Gedanken schrecken, daß ich jenes schöne Geschenk des Lebens von mir wegwarf, welches mir zu geben Gott euch vergönnte, und welches ihr noch so treulich durch unschuldige Vergnügungen, durch schönen Unterricht, durch große Hoffnungen verschönertet. Ich segne euch dafür, daß ihr meinem Herzen die heiligen Lehren einer Religion einprägter, welche ich im Glücke lebenswürdig fand, welche mir im Unglücke noch nothwendiger wird — welche mir den Muth zum Leiden giebt — an dem kalten Ufer des abgefloffenen Lebens — am Rande jenes dunkeln Pfades, welchen jeder betreten muß! Was bleibt dem übrig, welcher nichts geglaubt hat? Vergebens wendet sich sein Blick nach der Vergangenheit; er kann sie nicht

nicht

nicht wieder anfangen; auch hat er nicht jene wundervollen Flügel der Hoffnung, welche ihn der Zukunft entgegen führen. So können die stärksten, die tröstendsten Gedanken des Menschen ihn am Rande des Grabes nicht einwiegen! —

Zwei und vierzigster Brief.

Vrento, am ...

Ich habe einen schrecklichen Abend verbracht! Kaum habe ich Kraft zum Athmen. Gleichwohl kann ich nicht ruhig bleiben; mein ganzes Blut ist in Bewegung; ich muß Dir schreiben. Ich habe ihr gesagt, daß ich abreisen würde; sie war darüber gerührt, sehr gerührt, Ernst. Wir speisten Mittags allein; der Graf war weggegangen. Ich

fühlte

fühlte mich kränker, als gewöhnlich; sie bemerkte es; sie fand mich so blaß; sie beunruhigte sich wegen eines Hustens, welchen ich seit einiger Zeit habe, und welchen ich den Folgen meiner letzten Krankheit zuschreibe. Ich nahm hiervon Anlaß, ihr zu sagen, daß die Väter in Pisa mir nöthig seyn würden; man hat mir wirklich dazu gerathen. Sie betrachtete mich mit Theilnahme, und sagte zu mir:

„Was wollen Sie in Pisa machen? Sie werden dort allein seyn, ganz allein; und Sie wissen, wie sehr Sie schon hier sich einer Einsamkeit überlassen, welche für Sie nicht anders als gefährlich seyn kann.“ —

Wir waren von der Tafel aufgestanden, und ich war mit ihr in den Saal gegangen. „Verreisen Sie nicht, Gustaf — sagte sie zu mir — Sie sind zu krank, um allein seyn zu können; Sie haben Freundschaft nöthig; und wo finden Sie deren mehr als hier?“ —

Indem sie dieses sagte, sah ich Thränen in ihren Augen; ich hielt meine Hände über mein Gesicht, und wollte ihr die tiefe Nöthigung verbergen, welche ihre Worte mir verursachten.

„Nicht wahr? — fuhr sie fort — Sie reißen nicht?“ —

Ich blickte sie an und sagte: „Wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin! — wie sträflich ich bin — sehte ich mit leiser Stimme hinzu — so würden Sie mir niemals zureden, ich solle bleiben.“ —

Zum ersten Mal las ich Verwirrung in ihren Augen; es war mir, als sähe ich sie erröthen. Mit einer bewegten Stimme sagte sie zu mir:

„So reisen Sie denn! Aber werden Sie wieder Herr über sich; vertreiben Sie aus Ihrer Seele die unglückliche —“ Sie hielt inne. — „Kommen Sie hernach zurück, um das Glück zu genießen, welches Ihrer in Zukunft wartet.“ —

„Glück?

„Glück? — sagte ich — für mich kann keins mehr vorhanden seyn!“ —

Ich ging mit großen Schritten auf und ab; die Unruhe, welche ich fühlte — der schreckliche Gedanke, sie vielleicht auf immer zu verlassen, verscheuchte meine Vernunft; ich mußte ihr Schrecken verursachen. Fürchtete sie ein Geständniß, welches sie endlich errathen konnte? — Sie stand auf; sie klingelte; ich trat an das Fenster, damit der hereingetretene Kammerdiener mich nicht sähe. Sie fragte ihn mit veränderter Stimme:

„Wo ist Marie? Sagt ihr, sie soll mir ihre Arbeit und das Werkzeug mitbringen; wir wollen gemeinschaftlich arbeiten; Sie, Gustaf, werden mir etwas vorlesen.“ —

Ich antwortete nichts. — „Gustaf! —“ wiederholte sie, als der Kammerdiener hinaus gegangen war — sind Sie ruhiger?“ —

„Ich bin es völlig —“ erwiderte ich, indem ich meiner Stimme Gewalt that, und mich ihr näherte. Sie erhob ein Geschrei.

„Was fehlt Ihnen? Gustaf! Blut?“ —
Und ihr Schrecken hinderte ihre Sprache.
Wirklich blutete mir die Stirne. — Es
hatte mich so angegriffen, als sie Marie rief
— ich war so bekümmert über jene Art von
Misstrauen, daß ich, indem sie diesen Bes
ehl gab, meinen Kopf heftig gegen das Fen
ster stieß, und mich verwundete.

„Ihre Blässe, Ihr Blick, Ihre Stim
me, alles ist zerreißend; o, Gustaf! o, mein
theurer Freund! — fuhr sie fort, indem sie
ihr Taschentuch auf meine Stirne legte, und
meine Hände faßte — erschrecken Sie mich
nicht so!“ —

„So zeigen Sie mir denn nicht mehr
jene — (Misstrauen wollte ich nicht sagen —
ich wagte nicht, nur zu gestehen, daß sie
mich erletzte) — jene Kälte! — sagte ich —
Valerie, bedenken Sie, daß ich Sie verlasse,
und auf immer!“ —

„Woher kommen Ihnen diese traurigen
Gedanken?“

„Von

„Von hier kommen Sie! — sagte ich, indem ich auf mein Herz zeigte — und Sie täuschen mich nicht; verweigern Sie mir daher nicht noch einige Augenblicke?“ —

Und ich fiel auf die Kniee; ich umarmte ihre Füße; sie bückte sich, und das Bild des Grafen entschlüpfte ihren Busen. . . . Ich weiß nicht mehr, was mir begegnete; die heftige Bewegung, welche ich empfand, hatte das Blut aus meiner Wunde zum Fließen gebracht; und die schreckliche Erschütterung, welche ich in diesem Augenblick fühlte, wo ich ihr vielleicht gesagt haben würde, daß ich Sie liebte, machte, daß ich mich übel befand. Als ich wieder zu mir kam, sah ich, wie die Gräfin und Marie ihre Sorgfalt an mich verschwendeten; sie ließen mich flüchtige Salze einathmen; sie hatten nicht gewagt, irgend jemand zu rufen. Mein Kopf war gegen einen Armstuhl gelehnt, welchen sie umgestürzt hatten; Valerie lag auf den Knien neben mir, hielt an meine Stirne
ihr

ihr Taschentuch mit Kölner Wasser angefeuchtet — und eine meiner Hände war in den ihrigen. Ich sah sie betäubt an, bis ihre Thränen, welche auf mich herab flossen, mich aus diesem Zustande rissen. Ich stand auf; ich wollte mit ihr sprechen; sie beschwor mich, ich möchte schweigen; sie legte ihre Hand auf meinen Mund; ich mußte mich in einen Armstuhl setzen, und sie setzte sich neben mir. — „Valerie!“ — rief ich, und wollte ihr für ihre Sorgfalt danken, welche ich zu bemerken anfang; denn ich besann mich jetzt, daß ich mich übel befunden hatte. Sie gab mir ein Zeichen, ich möchte schweigen.

„Wenn Sie sprechen — sagte sie — so muß ich Sie verlassen.“ —

Ich versprach, ihr zu gehorchen. Sie reichte mir die Hand mit einem Engelsblicke voll Güte und Mitleid; und als sie sah, daß ich sprechen wollte, so fügte sie hinzu:

„Ich verlange durchaus, daß Sie nichts sagen, und daß Sie sich beruhigen.“ —

Sie

Sie setzte sich an das Piano; hier sang sie eine Arie aus der Oper von Blanche, deren Worte, aus dem Italienischen übersetzt, folgenden Inhalt haben: „Gieb seiner Seele, gieb ihr die Ruhe wieder; sein Herz ist rein, aber verletzt.“ — Ich hörte Thränen in ihrer Stimme, wenn man so sagen kann. Endlich wurde sie von ihren Thränen überwältigt, und warf ihr Haupt auf ihren Armstuhl zurück. Ich war aufgestanden; und anstatt ihr mit Entzücken den Bräutigamsräumel zu bezeugen, in welchen ich schwelte, als ich glaubte, daß sie mich errathen habe, und mich beklage — hemmte mich ein heiliges und ehrfurchtsvolles Zittern, welches ihre Betrübniß in mir erregte. Wenn sie sich wegen ihrer übertriebenen Empfindsamkeit Vorwürfe machte — wenn sie, von einem zu lebhaften Mitleid gefoltert, mehr als irgend ein anderes Weib litt, soll ich ihr Leben mit Schmerz und Vorwürfen belasten? Aber bald — hingerissen von der Gewalt:

melurt Leidenschaft, alles vergessend, den
Rest meiner Zukunft in jenen kurzen und ent-
scheidenden Augenblick zusammendrängend; wo
ich ihr sagen würde: —

„Ich liebe dich, Valerie; ich sterbe, um
mich dafür zu strafen!“ — bald hernach
stürzte ich hin zu ihren Knien, welche ich
krampfhaft umschloß. Sie betrachtete mich
mit einer Miene, welche mich schauernd
machte — mit einer Miene, welche mein
kräftiges Geständniß auf meinen Lippen zu-
rück hielt. —

„Stehen Sie auf, Gustaf — sagte sie
zu mir — oder Sie zwingen mich, Sie zu
verlassen.“

„Nein, nein! — rief ich — Sie wer-
den mich nicht verlassen! Betrachten Sie
mich, Valerie! sehen Sie diese verlöschten
Augen, diese traurige Blässe, diese hekloms-
mene Brust, in welcher schon Tod ist, und
verstoßen Sie mich hernach ohne Mitleid;
schließen Sie über mich jenes Grab, in wel-
ches

„Ned ich schon bis zur Hälfte hinabgestiegen bin! Sie werden gleichwohl mein letztes Geuszen hören; überall, Valerie, wird es Sie verfolgen.“ —

„Was wollen Sie, daß ich thun soll?“

— fragte sie, indem sie ihre Hände rang;

— „meine Freundschaft vermag nichts; mein Mitleid kann Sie nicht beruhigen; Ihr sinnloses Schwärmen beunruhigt mich, schreckt mich, zerreißt mich... ich merke, ja, ich merke, daß ich nicht die Vertraute einer Leidenschaft seyn darf, welche...“

Sie hielt inne. — „Gustaf — sagte sie zu mir, mit einem Ton unansprechlicher Güte — nicht mich mußte man zur Vertrauten wählen; ihn, ihn, jenen achtungswürdigen Mann, ihn, welcher hienieden die Stelle Ihres Vaters einnimmt. Warum verhindern Sie mich, mit ihm zu sprechen? Konnten Sie ihn fürchten?“ — Sie entband sein Bild. — „Betrachten Sie es, nehmen Sie es, Gustaf; es ist unmöglich,

daß

„daß diese Tüge, welche der Tugend angehören, Ihre Seele nicht beruhigen sollten.“ —

Ich stieß mit der Hand das Bild zurück, und rief in düsterer Verweilung:

„Ich verdiene kein Mitleid nicht.“ —

Ich blickte sie an; Tod war in meiner Seele; meine Vernunft war nur zurückgekehrt, um mir zu zeigen, daß Valérie mich nicht verstanden hatte, oder mich nicht verstehen wollte; und die schrecklichsten Gefühle waren in mir, und beunruhigten mich.

„Blicken Sie mich nicht so an, Gustaf, mein Bruder, mein Freund!“ —

Diese so süßen Namen retteten mich. Ich lag noch immer zu ihren Knien; ich verbarg mein Haupt in ihrem Gewande, und weinte bitterlich. Sie nannte mich mit sanfter Stimme; ihre Augen waren mit Thränen angefüllt; ihre Blicke waren gegen den Himmel gerichtet; ihre langen Haare waren auseinander gefallen, und flossen über Kniee herab.

„Valerie! — sagte ich zu ihr — noch einen einzigen Augenblick! Im Namen Adolfs, Adolfs, welchen ich so sehr mit Ihnen beweint habe — bei diesen Worten stießen Sie die Thränen — siehe ich Sie, meine Bitte zu erhören!“ —

Sie machte ein Zeichen, als ob Sie mit Ja sagen wollte.

„Nun gut! Denken Sie sich für einen Augenblick, daß Sie das Weib wären, welches ich liebe . . . welches ich liebe, wie keine Zunge es ausdrücken kann; . . . sie erwidert meine Liebe nicht; Sie dürfen daher kein Bedenken haben. . . . Ich werde Ihnen nichts sagen; ich will Ihnen ihren Namen aufschreiben; und man wird Ihnen, nach meinem Tode, diesen Namen einhändigen, welcher, so lange als ich lebe, nicht aus meinem Herzen kommen soll. Valerie, versprechen Sie mir — wenn meine ewige Ruhe Ihnen theuer ist — versprechen Sie mir, bisweilen an diesen Augenblick zu denken, — und mich, wenn ich
nicht

nicht mehr seyn werde, derjenigen zu nennen, für welche ich sterbe — mir ihre Verzeihung zu bewirken, eine Thräne über meinem Grabe zu vergießen. . . . Noch einen Augenblick, Valerie; es ist vielleicht zum letzten Male in meinem Leben, daß ich mit Ihnen rede.“ —

Dieser schreckliche Gedanke erstarrte mein Blut; mein Haupt sank auf ihre Anker; ein Angstschweiß, welcher von meiner Stirne floß, mischte sich in meine blutern Thränen; aber ich empfand eine geheime Wohlthat, als ich merkte, daß ihre Haare meine Thränen aufnahmen, und daß die übrigen auf mein Haupt fielen; sie drückte es mit ihren Händen, und richtete es hernach auf. . . .

„Gustaf! — sprach sie zu mir mit einem feierlichen Tone — ich verspreche Ihnen, niemals diesen Augenblick zu vergessen; aber Sie, versprechen auch Sie mir, niemals wieder von dieser Leidenschaft mit mir zu
(2.) D reden

reden — mir nicht wieder diesen Wahnsinn zu zeigen; besiegen Sie sich; schonen Sie Ihre Gesundheit; erhalten Sie Ihr Leben, welches nicht Ihnen gehört, und welches Sie der Tugend und Ihren Freunden schuldig sind.“ —

Ihre Stimme wankte; sie reichte mir die Hände und sagte:

„Valerie wird immer Ihre Schwester, Ihre Freundin seyn; ja, Gustaf, noch lange sollen Sie das Glück genießen, welches Adolfs Mutter Ihnen so innig wünscht.“ —

Sie erhob meine Hände mit den ihrigen gegen den Himmel, und schickte den rührendsten Blick dahin.

„Sie sind ein Engel! — sagte ich zu ihr, mit einem von Schmerz zerwühlten Herzen, und nachgiebig gegen ihre höhere Macht,

Wacht, welche mir ruhig zu scheinen gebot —
„verlassen Sie mich niemals!“ —

Sie wollte ihre Haare wieder in Ordnung bringen. — „Denken Sie bisweilen — sagte ich, mit gefalteten Händen — denken Sie bisweilen, wenn Sie diese Haare berühren, an die bitteren Thränen des unglücklichen Gustafs!“ — Sie seufzte tief. — Sie hatte sich dem Fenster genähert; sie öffnete es. Der Tag neigte sich. Unsere Blicke irrten lange Zeit, ohne uns etwas zu sagen, über den Wolken, welche der Wind jagte, und welche einander folgten, wie die stürmenden Gefühle in meiner Seele an diesem Tage einander gefolgt waren. Es war kalt für die Jahreszeit; der Wind, welcher über die mit Schnee bedeckten Berge gestrichen war, wehte mit Heftigkeit; er schüttelte die Bäume, welche vor dem Fenster standen, und Blätter fielen neben uns nieder.

Ich bebte; ein schwermüthiger Gedanke erinnerte mich an die Blumen des Begräbnis-Plazes, welche Valerie deckten — und an jene Blätter, welche den Herbst verkündigten, und am Abend meines Lebens herab fielen.

Dieser Tag war der letzte, welchen ich bei ihr verbrachte; ich war entschlossen, abzureisen; ich fühlte es; ich hatte auf immer Abschied von ihr, und vom Glück genommen! Ich wunderte mich über meine Stille; nichts beunruhigte mich mehr; das Leben und dessen Hoffnungen lagen hinter mir; aber mit mir nahm ich in das neue Vaterland; welches ich nun bald bewohnen sollte, das zarte Gefühl für Valerie; sie war meine Schwester, meine beste Freundin hienieden; darüber war ich sicher. Vergehe, Ernst, vergehe! Um die Weiber für die Ungerechtigkeiten der Männer zu entschädigen, gab

Ihnen der Himmel das Vermögen, stärker zu lieben. Ich hatte ihr Zartgefühl nie gekränkt; ich hatte selbst nie gewünscht, daß sie mir gehören möchte. Wenn ich, von einer wilden Leidenschaft hingerissen, im Besitze gewesen war, sie ihr zu gestehen, so geschah es nicht im geringsten mit dem Gedanken, daß sie dieselbe erwidern könnte. Hatte ich nicht selbst, einige Augenblicke ausgenommen, welche an einen unwillkürlichen Wahnsinn grenzten, immer noch empfunden, daß der Graf ihrer würdiger sey, als ich? Hatte ich jemals diesen Freund um sie beneidet? — Dieses waren meine Gedanken; und wenn ich vor diesem Abend nicht so stark die Nothwendigkeit gefühlt hätte, mich von ihr zu entfernen — wenn mein Entschluß mir nicht durch eine so heilige Pflicht geboten worden wäre, ich glaube, ich würde geblieben seyn; so ruhig war ich, und so gefaßt; so entfernt war ich von jenen stürmischen Bes

wegungen, welche mich so unglücklich gemacht hatten!

Valerie unterbrach endlich die Stille.

„Sie werden uns schreiben; wir werden alles erfahren, was Sie machen werden; auch werden Sie für Ihre Gesundheit gehörig sorgen; nicht wahr? Gustaf!“ — Und sie legte ihre Hand auf meinen Arm. Marie ging bei dem Fenster vorüber, und sagte:

„Es ist sehr kalt, gnädige Frau Gräfin; Sie sind zu leicht gekleidet.“ — Zu gleicher Zeit gab sie ihr einen Strauß Orangen-Blüthen; Valerie theilte ihn; sie gab mir die Hälfte davon, und seufzte. — „Niemand wird von jetzt an — sagte sie — sich der Blumen in Lido so annehmen, wie Sie es gethan hatten; dieser Umstand wird es für mich traurig machen, allein dahin zu gehen.“ — Ihre Stimme veränderte sich; eiligst stand-

stand sie auf, und ging nach der Thüre zu ihrem Zimmer; sie reichte mir die Hand; ich drückte meine Lippen darauf. „Lebe wohl, Valerie! Lebe wohl, auf sehr lange Zeit!... O, Valerie, noch einen Blick, einen einzigen! oder ich muß glauben, daß ich Sie nirgends wieder finden werde!“ —

Wirklich verfolgte mich eine abergläubische Angst. Sie blickte auf mich; und ich sah die Thränen, welche sie mir zu verbergen gesucht hatte; sie wollte lächeln. — „Leben Sie wohl, Gustaf! ich nehme nicht Abschied von Ihnen; ich habe Ihnen noch tausend Dinge zu sagen.“ —

Sie zog die Thüre an sich, und ich fiel in einen Armstuhl, — erschreckt von diesem Verdusch, als ob das Welt-All vernichtet wäre. Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande blieb; nur auf die wiederholten

Schlä

Schläge einer Penduluhre, welche mir ankündigte, daß es spät wäre, stand ich auf; das tiefste Dunkel umringte mich. Ich hatte nur in dem ersten Augenblicke gelitten, als die Thüre sich schloß. Ich erwachte wie aus einem Traume; ich fühlte mich ermüdet; ich ging in den Hof hinab, um mein Zimmer zu erreichen. Im Vorbeigehen bemerkte ich Licht in dem Wagenschuppen; und ich sah, daß einer der Hausbedienten eine Kutische reinigte; er pfliff gelassen bei der Arbeit. Ich verweilte; ich betrachtete ihn. Es war mein Wagen, welchen man hergeschafft hatte. Mir klopfte das Herz; meine Ruhe und meine Betäubung verschwanden eine wie die andere; ich wurde nicht mehr durch Valeriens Anblick gehalten. Die unglücklichste Liebe ist, in Gegenwart des geliebten Gegenstandes, minder unglücklich; sie hält sich in jenen Zauber der Gegenwart; ihre Leiden haben Reiz; sie wer-

den

den heimerkt. Aber jetzt ergriff mich der ganze Schmerz der Trennung; ich fühlte eine Ohnmacht, als ich jenen Wagen betrachtete, welcher mich weit von ihr weg führen sollte! sogar dieser Wunsch, welcher so gelassen pfiff, mußte mich krank machen; ich beneidete seine Ruhe; es war mir, als spottete er der schrecklichen Qual, welche mich peinigte. Ich lief zu meinem Zimmer; ich warf mich an die Erde; indem ich mit dem Kopfe auf die Diele stieß, und seufzend Valerius' Namen wiederholte. — „Ach! — dachte ich bei mir — ach! sie wird mich also niemals mehr hören!“ — Erich, der alte Erich trat herein. Es war nicht das erste Mal, daß er mich in diesem gewaltsamen Zustande gesehen hatte; er schalt mich. Ich warf mich zum Schein auf mein Bett, um ihn los zu werden; ich verbrachte mehrere Stunden in der heftigsten Unruhe; und ich beschloß an Dich zu schreiben. Ich fand in
meis

meinem Kopfe alle die traurigen Lagen des heutigen Tages wieder; dieses beruhigte mich; es ist so süß, wenigstens einen Begriff von der Unruhe geben zu können, welche uns zerstört! Und wenn ich bedenke, daß mein Ernst, der beste der Freunde, der gefühlvollste unter den Menschen, mich verlassen wird, so bitte ich den Himmel, ihn für dem Zauder zu belohnen, welchen dieser Gedanke in mein verweiltes Herz gießt. —

Gehh um fünf Uhr.

Ich habe sie wieder gesehen, Ernst! ich habe sie noch einmal gesehen, und zwar auf eine der sonderbarsten Veranlassungen, in dieser nämlichen Nacht! Nicht wahr? das begreifst Du nicht? Nachdem ich Dir geschrieben hatte, so brachte ich alles in Ordnung, was ich noch zu berichtigen hatte.

Ich

Ich hatte der Marie und einigen Personen im Hause ein kleines Geschenk bestimmt; ich hatte einen Brief für den Graf gefiegelt, einen sehr rührenden Brief, worin ich ihn wegen aller der Fehler, welche ich gegen ihn begangen haben mochte, um Verzeihung bat; ich bat ihn, mir meine schnelle Abreise zu vergeben; ich sagte ihm, ich hoffte, mich einst in seinen Augen über alle meine Sonderbarkeiten zu rechtfertigen; ich beschwor ihn, mich immer zu lieben, indem ich ihm sagte, daß ich ohne diese Freundschaft sehr elend seyn würde. Nachdem ich endlich alles geordnet hatte, so setzte ich mich auf einen Stuhl, ganz gekleidet, indem ich die Stunde meiner Abreise erwartete und fürchtete; aber fest entschlossen zu dieser Abreise, welche ich als das einzige Ende meiner Qualen betrachtete.

Ich war in jenem fürchterlichen Zustande von Angst und Vellemmung, welcher sich

zu schwer schildern läßt — als ich eins der mir gegenüber befindlichen Fenster so stark erleuchtet sah, daß ich etwas Außerordentliches vermuthen mußte; es war ein von einer jungen Aristokratin bewohntes Zimmer, welche seit kurzem im Hause war, und hier schlief, um in der Nähe von Valerie zu seyn, deren Schlafzimmer nur durch ein Cabinet von jenem entfernt war. Ich eile fort, ich stiege über den Hof, ich renne die Treppe hinan; alles schlief noch; ich öffne die Thür; ich sehe die junge Giovanna, ganz gekleidet, auf einem Tische eingeschlafen, und neben ihr ihr Bett, dessen Vorhänge ganz in Flammen standen. Sie erwachte nicht; sie hatte den festen Schlaf, welchen man mit sechzehn Jahren hat, wenn man noch frei ist von jeder unglücklichen Leidenschaft. Ich öffne die Fenster, um den Rauch hinaus zu lassen; ich reiße die Vorhänge herunter; zum Glück hatte sich

sich Valerie in diesem Zimmer gebadet; ich löschte das Feuer mit dem Wasser aus der Badewanne, indem ich so wenig Geräusch machte, wie möglich. Ich befürchtete, Giovanna möchte aufwachen, und ein Geschrei erheben, welches von der Gräfin gehört werden könnte; daher weckte ich sie sanft, und zeigte ihr die Folgen ihrer Unvorsichtigkeit. Sie fing an zu weinen, indem sie sagte, sie wäre eben jetzt eingeschlummert; sie hätte an ihre Mutter geschrieben, und hernach das Licht neben das Bett gestellt, um sich nieder zu legen; und sie begreife gar nicht, wie sie auf diesem Tische eingeschlafen würde. Indem sie sprach, löschte ich vollends das Feuer, welches bereits die Matratzen erglühn hatte; ich gehe noch dem kleinen Wange, um mich zu versichern, ob der Rauch nicht dahin gedrungen wäre. Kaum hatte ich den Fuß in diesen Gang gesetzt, so bemächtigte sich meiner

Ces

Seele ein unüberwindliches Verlangen, noch auf einen Augenblick Valerie zu sehen; ich hatte ihre Thür halb offen gesehen. „Sie schläft — dachte ich bei mir — niemand wird es jemals erfahren, wenn Giovanna es nicht weiß; ich will sie noch einmal sehen; ich will an der Pforte des Heiligtums verweilen, welches ich wie Valerius Seele verehere.“ — Es bedurfte nur eines Mittels, um auf einige Augenblicke die junge Italiänerin zu entfernen; dieß gelang mir. Ich näherte mich mit Zittern dem Gange; ich verweile, erschreckt von dem fürchterlichen Gedanken, daß Valerie erwachen könnte. Ich will wieder umkehren . . . aber mein Verlangen, sie zu sehen, war so heftig! . . . „Ich verlasse sie vielleicht auf immer! Ach! ich will ihr noch einmal sagen, daß sie es ist, welche ich liebe! Wenn Valerie mich sieht, so werde ich ihren Unwillen nicht ertragen; ich werde einen Dolch in mein Herz stoßen!“ —

Mein

Mein verwirrter Kopf zeigte mir dunkel dieses Verbrechen, und zugleich ihr Bild. Ich schleiche mich in das Zimmer; es war von einem Nachtlicht hinlänglich erleuchtet, um mir Valerie eingeschlafen zu zeigen; die Keuschheit wachte noch neben ihr; sie war bescheiden in eine Decke gehüllt, welche weiß und rein war wie sie. Mit Entzücken betrachtete ich ihre reizenden Züge; ihr Gesicht war gegen mich gekehrt; aber ich sah es nur etwas undeutlich. Ich bat sie um Verzeihung wegen meines Verbrechens; ich sprach zu ihr in Worten der leidenschaftlichsten Liebe. Ein Traum schien sie zu beunruhigen. Wie wurde mir! o! Bezaubern des Augenblick! . . . in welchen Kauf versetztst du mich! . . . Sie sprach den Namen — Gustaf! — Ich stürzte gegen ihr Bett; der Teppich verhehlte meine taumelnden Tritte. Ich war im Begriff, mit meinen Küssen ihre reizende Wange zu decken,

decken, hin zu knien vor dieses Bett, welches meinen Verstand verwirrte — als sie plötzlich jenes andere Wort aussprach, welches mein Schicksal endigen muß. . . Sie sprach mit einer unglücklichen Stimme: . . der Tod! . . . und sie wendete sich nach der andern Seite. —

„Der Tod! — erwiederte ich — leider! ja, nur der Tod bleibt mir übrig! Du träumst von meinem Schicksale, o, Valerie!“ — sagte ich mit leiser Stimme; sanft warf ich mich auf meine Kniee, und sprach: „Nimm mein letztes Lebenswohl; denk' an mich; denke bisweilen an den unglücklichen Gustaf; und in deinen Träumen wenigstens sag' ihm, daß er dir nicht gleichgültig ist!“ — Ich sah ihre Gesichtszüge nicht; eine ihrer Hände war außer ihrem Bette; ich berührte sie leicht mit meinen Lippen, und ich fühlte noch ihren Ring.

„Und

„Und auch dir, du, der du mich auf
immer von ihr trennst, auch dir gebe ich
den Kuß des Friedens; ich segne dich, wie-
wohl du mir das Grab öffnest.“ — Und
meine Thränen bedeckten ihre Hand. —
„Du vereinigst ihn mit dem Mann, wel-
chen ich zu lieben nicht aufhören werde —
welcher sie glücklich macht; ich segne dich!“
— Und ich stand auf, beruhigt durch diese
Krafts Aeussung. — „Noch einen Blick,
Valerie! einen Blick auf dich! noch einmal
laß mich diese Züge meinem Herzen eindrük-
ken! mitnehmen will ich dieses sanfte Bild
deiner Ruhe, deines schuldlosen Schlags,
um mich zur Tugend zu ermuntern, wenn
ich fern von dir seyn werde! —

Ich ergriff das Nachtlicht; ich näherte
mich dem Bett. O! sanftes und himmlis-
ches Bild von Jungfräulichkeit und Reins-
heit! Ihre Hand war immer ausser dem
(2.) E Bette;

Bette; die andere lag unter einer ihrer Wangen, so wie die Kinder schlafen; diese Wange war roth; da hingegen die andere nach meiner Seite blaß war — Bild des Traums, dessen Hälfte mir so süß erschien, da hingegen die andere Hälfte so unglücklich war. Ihre Bettdecken verhüllten sie bis an ihren Hals; und ihre Gestalt, rein wie ein Engel, verrieth sich nur wie sie, leicht und durch den Schleier der Verschidenheit. O, Valerie! wie wächst die Liebe bei diesen zauberischen Banden, womit die Verschidenheit und die sittliche Reinheit sie umschlingen! Niemals würde die verführerischste Unordnung mich so sehr beunruhigt, niemals würde sie mein ganzes Wesen mit einer so süßen Wohlthat erfüllt haben! Wie vergötterte ich dich! Gestorben wäre ich für einen einzigen der reizendsten Küsse, welche ich deinen matt scheinenden Lippen entwandt hätte! Ja, traurig erschienst du, Valerie; und ich

wurde darüber nur desto trunkner!... Ich konnte mich von dir entfernen!... Ich habe dich verehrt, o, Valerie! rechne mir diesen erhabenen Muth für etwas an; er vernichtet alle meine Fehler! —

Wald war es mir, als hörte ich die Tritte der jungen Italiänerin; ich ging ihr entgegen; ich stürzte mich in den Hof, in den Garten; ich versuchte zu athmen, mich zu beruhigen; der Tag fing an zu grauen; der kühle Morgenwind hatte sich erhoben; ein goldner Saum lief längs dem Gesichtskreis hin gegen Osten, und verkündigte die Morgenröthe. Die während der Nacht geschlossenen Blätter der Akazie öffneten sich allmählig; jähme und im Hause gesättigte Adler traten aus ihren Höhlen; die Vögel erhoben sich in die Lüfte, und junge Mütter verliesen ihre Nester. Alle diese Bilder umringten mich; alle schilderten mir das Leben,

welches überall wieder anfing, und welches in mir erlosch. Ich setzte mich auf die Stufen der Treppe, welche nach dem Garten führt; die Lerchen flatterten über meinem Haupte, und ihr so munterer, so fröhlicher Gesang entriß mir Thränen; ich war so schwach, so beklemmt; meine Brust schien zu glühen, aber mein Leib schauderte, und meine Lippen bebten. Ich versuchte, einen Augenblick zu ruhen; aber vergebens. Ich verweilte einige Zeit auf diesen Stufen, welche wir so oft zusammen hinabgestiegen waren. Endlich stand ich auf; und als ich an dem Saale vorbei ging, wo wir gestern gewesen waren, so wollte ich die Arie mitnehmen, welche Valerie gesungen hatte. Es war völlig Tag; und das so rührende Duett aus Romeo und Julie fiel mir in die Hände. Alles mußte sich also vereinigen, um jene Ausstritte von Schmerz und Sehnsucht meinem Herzen einzugraben. Und
die:

Dieses Stück der Tonkunst erinnerte mich ganz vollkommen an die Trennung, welche mir so schrecklich war. Selbst der Gesang der Lerchen erinnerte mich an jenen herzzerreißenden Augenblick, wo Romeo und Julie einander verlassen. Ich verweilte von der Last eines düsteren Kummer's überwältigt, und ich schleppte mich in mein Zimmer, aus welchem ich Dir noch schreibe. Ich wage nicht, Dir die verborgene Hoffnung meines Herzens zu bekennen! Sollte ihr denn immer unbekannt bleiben, was ich leide! Schrecklich wäre es für mich, wenn keine Spur von diesen Schmerzen auf der Erde zurück bleiben sollte! Wenigstens hinterlasse ich, indem ich Dir schreibe, ein Denkmal, welches mich überleben wird. Du wirst meine Briefe aufbewahren; wer weiß, ob nicht ein Umstand, welchen

Leis

keiner von uns voraus sehen kann, sie
ihr einmal bekannt machen dürfte?
Mein Freund, dieser Gedanke, wie
unwahrscheinlich er auch seyn mag, be-
lebt mich, indem ich an Dich schrei-
be; und verhindert, daß ich der Last
der Ermüdung und des Grams, welcher
mich verzehrt, nicht unterliege. —

Drei und vierzigster Brief.

Aus der Kaserne in W., am ...

Hier — ja, hier, in einem finsternen Winkel, aus welchem die Leidenschaften und die thörichten Unruhen dieser Welt verbannt sind — hier wollte ich versuchen, ob ich ruhen könnte. Ich erhielt ein Zimmer in einem Hause, von wo man die Ansicht des Klosters hat.

Ich fühle mich ruhiger, Ernst, seitdem ich den Entschluß gefaßt habe, alles von mir zu entfernen, was auf diese unsinnige Liebe Bezug hat. Ich will, wenn es möglich ist,
die

die letzten Tage dieses so stürmischen Daseins retten; und da ich sie nicht in Stille zubringen kann, so will ich sie wenigstens mit ruhiger Ergebung ausfüllen.

Wie klein erscheine ich mir selbst, mitten in diesem Bezirke, welcher den erhabensten Tugenden gewidmet ist. Die Gedanken an die Liebe erscheinen mir wie ein Verbrechen, — hier, wo alle Sinne gefesselt sind; wo die erlauchtsten Vergnügungen der Welt sich zu zeigen nicht wagen; wo die von den natürlichsten Banden befreite Seele sich nur die strengsten Pflichten zu lieben erlaubt.

Eben jetzt habe ich das Leben eines Heiligen gelesen, welches ich in dem Schranke meines Zimmers gefunden hatte. Dieser Heilige war Mensch gewesen; er war Mensch geblieben; er hatte gelitten; weit weg von sich hatte er die Begierden dieser Welt gebannt,

bannt, nachdem er sie mit Muth bekämpft hatte; er hatte sich in seinem Herzen eine Einsamkeit gebildet, wo er mit Gott lebte; er liebte das Leben nicht, aber er tief nicht den Tod; er hatte aus seinen Gedanken alle Bilder der Jugend verwiesen, und zwischen sie und die Jahre seiner Einsamkeit die Aene gestellt; er glaubte bisweilen sich von den Engeln rufen zu hören, wenn er in den Nächten mit entbloßten Füßen in dem weiten Verschlusse seines Klosters wandelte; wenn er es gewagt hätte, er hätte zu sterben gewünscht; täglich arbeitete er an seinem Grabe, indem er mit Freuden dachte, daß er der Erde nichts als seinen Staub vermachen würde; und er hoffte, aber mit Bittern, daß seine Seele in den Himmel eingehen würde; er lebte in dieser Karthause im Jahr 1715; er starb, oder vielmehr, er verschwand — so sanft war sein Tod; mit Thränen benehete man seine sterbliche Hülle; und jeder glaubte sein Daseyn

getrübt zu sehen, weil die sanfte Heterkeit,
der tröstende Blick, die wohlwollende Güte
des Vaters Hieronimus der Erde entzogen
war.

Und wir, Ernst, wir schämen uns nicht,
von unsern Schmerzen, von unsern Kämpfen,
von unsern Tugenden zu reden?

Seit langer Zeit wünschte ich diese Kar-
thause zu sehen — jenem ernsthaften Gedan-
ken des heiligen Brynno, dem heiligen Duns-
kel und dem Stillstehenden gewidmet — wel-
ches wie ein tiefes Geheimniß auf diesen Höhen
verborgen liegt. Dort leben Menschen, wel-
che man Schwärmer nennt; welche aber täg-
lich andern Menschen Gutes thun; welche
ein unbebautes Erdreich umgestalteten, es
mit Demeisen ihres Fleisches deckten, und mit
nützlichen Werkstätten besetzten, und die
Stille mit den Segnungen des Armen aus-
füllt

Mitten. Welcher erhabene und rührende Gedanke! Dreihundert Karthäuser zu sehen, welche das heiligste Leben führen, diese so geräumigen Klöster anfüllen, ihre schwermüthigen Blicke erheben, bloß um diejenigen zu segnen, welche sie antreffen — in allen ihren Bewegungen die tiefste Ruhe ausern; durch ihre Züge, durch ihre Stimme, welche durch keine Unruhe jemals gestört wird, zu allen Menschen sagen, daß sie bloß für jenen großen Gott leben, welcher in der Welt vergessen, in ihrer Einsöde angebetet wird! O, wie wird die Seele gerührt! Wie durchdringend ist sie, die Stimme der Religion, welche sich dorthin geschüchtet hat — welche in den Waldstrom hinab rauscht, und in den Wipfeln des Waldes säuselt — welche von der Höhe des steilen Felsen spricht, wo man den heiligen Bruno selbst zu sehen glaubt, wie er seine Kapelle gründet, und über seine strenge Gesetzgebung nachdenkt! O, wie gut kanns

kannte er das Herz des Menschen, welcher sich in Erachtlichkeiten abmattet, und durch Schmerzen lernt sich anzuschließen; des Menschen, welcher mehr verlangt, als Vergnügen, und jene großen, jene tiefen Gefühle sucht, die aus dem Schoosse der Gottheit strömen, und den Sterblichen ganz und gar in die Gedanken der Ewigkeit zurück führen!

Unmöglich läßt sich beschreiben, was ich empfand: ich war glücklich bei Thränen und tiefer Demuth; hin warf ich mich vor jenem so großen Wesen, welches diesen prächtigen Austritten der Natur das Daseyn gab — welches den Gestalten der Welt abwechselnd Majestät und lächelnde Milde einprägte — welches auch dem Menschen rief, damit er empfinden und noch mehr zu empfinden wünschen sollte — welches jene heißen und zarten Seelen bildete, und ihnen alle seine Geheimnisse

nisse anvertraute, welche flüchtigen Menschen unbekannt bleiben! Wie viele Stimmen, dachte ich bei mir, erstarben in dieser Wüste! Wie viele Seufzer sind über jenen begrenzten Gesichtskreis hinaus geschickt worden! — dahin, wo der Unendliche wohnt! Ich sah jene Gesichtszüge, wo Schwermuth ihren Sitz hatte — wo die Hoffnung die Stürme überlebt hatte, um Heiterkeit zu verbreiten; ich sah, wie sie ihren ruhigen Ausdruck behielten, mitten in den Veränderungen der Jahreszeiten und der Natur; jene verweilten Hände falteten sich am Fuße jener Kreuze, welche die Andacht in der Wüste aufgestellt hatte. Dort beugten sich vom Alter ermüdete Kniee; dort flossen Thränen, welche bläuelten der trockene Wind des düstern Winters trocknete; hier flüsterte ein frommer Wiederhall die Schmerzen und die Hoffnungen des Christen zurück; und in größerer Ferne, auf jenem unsichtbaren, von der

der Natur verlassenen Felsen, wo alles todt ist, wo alles kalt ist, wie das Herz des Ungläubigen — durch jene über den Strom hängende Dornen — in der Mitte jener lebenslosen Höhen, welche nichts als schwarze Gewitterwolken rollen sehen — dort rief vielleicht die lange, die unaussprechliche Gewissensfolter ihr Opfer; von ihr bezeichnet, konnte es ihr nicht entgehen; es kam, mit gesenkter Stirn, mit umwollten Augen, mit gefurchtem Antlitz; es kam, und sein zerrissener Busen zerschmetterte sich an dem Steine; und seine sterbende Stimme bekannte leise diesem kalten Steine irgend einen unbekannten Frevel.

Wie viel habe ich hier gelebt, Ernst! wie viel habe ich hier gedacht! Gestern sah ich hier ein Gewitter; der Donner durchlief mit seiner schrecklichen Stimme alle diese Berge, wiederholte sich, rasselte und brach mit Wuth
 hers

hervor; die schweigenden Gewölbe bedeten; ich sah den Todtenacker mit schwarzen Finsternissen bedeckt; der verdunkelte Himmel ließ kaum alle jene Gräber sehen, in welchen so viele Todte schliefen. Ich ging an der Kapelle vorbei, wohin man sie vor ihrer Vererdigung setzte, — wo der von ihnen selbst verfertigte Sarg sich über ihnen schloß; es war mir, als hörte ich jenen schwermüthigen Gesang der Mönche, jene heiligen Lieder, welche sie zur Vergessenheit der Erde führten. Ich überließ mich mit Wonne dem heiligen Weben, und schickte meine Gedanken zurück.

Mitten unter diesen schrecklichen und rührenden Austritten entblößte sich der Himmel von seinen düsteren Wolken; die Sonne erschien wieder, und belauschte durch die veralteten Fensterscheiben hin diese Kapelle des Todes; die Inschriften des Begräbnißplatzes zeigten sich wieder bei ihrer Klarheit; und
das

das durch den Regen gesenkte hohe Gras rihtete sich wieder empor.

Ein Vogel, ermüdet durch die Winde, welche ihn wahrscheinlich bis auf diese Höhen getrieben hatten, fiel auf diesen Todtenacker nieder. So — dachte ich — verirrt sich vielleicht in der Blüthenzeit hie und da eine Nachtigall; vergebens sucht sie eine Rose, jung, wie sie, oder das Gebüsch, welches sie trägt; aber die Blume der Liebe ist aus diesen Gegenden verwiesen, wie die Liebe selbst; der Sänger der Wohlthat setzt sich auf ein Grab, und senkzet seine Zärtlichkeit auf dem Erbleite des Todes. O, vielleicht deckt dieser Stein ein Herz, welches auch einen Frühling hatte; ehe es jener Gottheit diente, welche seine Seele mit heiligem Abscheu gegen die Welt erfüllte, verehrte es sie als den Gott, welcher die Liebe schuf, und sie der Erde schenkte; aber bald, wie der von den Winden

Winden

Winden gejagte Vogel, herumgetrieben von dem Sturme der Leidenschaften, flüchtete er sich auf diese Höhen; und, müde des Lebens, wollte er die Ewigkeit anfangen, indem er alles vergaß, was zur Welt gehörte.

Ernst, Ernst! kein Ort auf der Erde ist dieser traurigen Leidenschaft unzugänglich; hier, hier sogar, wo alles sie verdammen, wo alles sie zurückscheuchen sollte, auch hier weiß sie ihre Schlachtopfer zu finden, und sie durch alle ihre Foltern zu schleppen. Vergebens will die strenge Natur der Liebe Furcht einjagen, und sie durch ihre Rauheit und Härte zurückstoßen; vergebens erhebt die drohende Religion überall heilige Gehege; vergebens ruft sie Neue, das Fasten, die Bilder des Todes, die Qualen der Hölle zu Hülfe; vergebens reden die Gräber, und öffnen sich von allen Seiten;

vergebens ist der fühllose Stein von dem frommen Verse belebt, welcher dem Menschen die lange Belohnung der Tugend predigt. Der Pilger eines kurzen Augenblicks kann über sie nicht triumphiren; auch hier wird er von jener furchtbaren Macht erreicht; auch hier theilt er sein stüchtiges Daseyn zwischen unnützen Gewissens-Vorwürfen und vergeblichen Entschlüssen; er streitet dem Tode, der düstern Natur, seinem durch Enthaltsamkeit abgemergelten Körper, der drohenden Ewigkeit, kämpft er ein Gefühl ab, welches zugleich die Bohnen und die Geißel seines Lebens ist; er wirft einen langen und schmerzhaften Blick auf traurige Verirrungen; er bebt, er beunruhigt sich, und bewahrt in seiner Erinnerung ein sträfliches Vergnügen, welches er noch liebt, welches er in seinem Dusen nähert.

Höre, Ernst, und zittere. Gestern machte ich einen Spaziergang, oder ich durch

durchlief vielmehr mit ungleichen Tritten die Gegend der Karthause; der Mond verhüllte mit seinen schwermuthsvollem Schleier das Kloster, die Bäume, und den Todtenacker; bloß die Eule unterbrach durch ihr Geschrei die Stille der Nacht. Ein Kreuz zeigte sich meinem Blicke; es stand auf einer Höhe, welche ich erklettert hatte. Ich setzte mich; ich betrachtete eine lange Zeit den Himmel und den Abendstern, welchen ich so oft aus dem Hause gesehen hatte, welches ich mit Valerie bewohnte. Seufzer machten mich aufmerksam; ich stand auf; ich sah neben dem Kreuze, und halb durch einen Baum verborgen, einen Mönch, welcher mit dem Gesicht gegen die Erde gestreckt lag; seine klagende Stimme, seine zerreißenden Töne wagten vielleicht nicht, sich zu dem Sitz des Friedens zu erheben; die Erde verschluckte sie. Mein Herz erbehte; ich glaubte, allzu bekannte Uebel wieder zu finden. Ich wagte

es nicht, ihn zu unterbrechen; aber ich weinte über ihn, indem ich mich selbst vergaß.

Sein langes Schweigen erschreckte mich. Ich wagte es, mich ihm zu nähern; ich richtete ihn auf. Der Mond erleuchtete sein blasses Gesicht; seine verwelkten Gesichtszüge waren noch jung; auch war es seine Stimme. Anfangs betrachtete er mich, als wenn er aus einem Traume käme; hernach sagte er zu mir: „Wer bist Du? leidest Du auch?“ — Ich drückte ihn an meinen Busen, und meine Thränen fielen auf seine bürren Wangen. —

„Du weinst — sagte er — Du bist gefühlvoll. Ich danke Dir!“ — setzte er mit einer ruhigen Stimme hinzu. Sein Blick schreckte mich; seine Gerehrde, seine Unruhe, war mir auffallend, und stand im Widerspruch mit seiner Stimme, welche
sehr

seiner Seele fremd zu seyn schien, und welche sich von seiner Betrübniß getrennt zu haben schien.

Ich fragte ihn, wer er wäre. „Wer ich bin? . . . sagte er, indem er sich an irgend etwas erinnern zu wollen schien. Hierauf zeigte er mir seine Kleidung. — „Ich bin ein Unglücklicher! Meine Geschichte ist kurz. Ich bin Felix. Man hatte mir diesen Namen gegeben; man wollte gern glauben, daß ich glücklich seyn würde; in Spanien war es, wo man dieses glaubte; aber — fuhr er fort, indem er den Kopf schüttelte, und schwer seufzte — man hat sich getäuscht; das Glück konnte dort nicht wohnen; die Dämonen haben mich dort getödtet!“ — und er schlug an sein Herz auf eine Art, welche mich zerriß.

„Was hat man Ihnen denn Böses gethan?“ — fragte ich.

„O!

„O! davon darf ich nicht reden; hier muß man vergessen — erwiderte er, indem er das Kreuz anblickte, und seine Hände faltete — alles muß man hier vergessen; denn man muß verzeihen.“ — Er wollte weg gehen; ich hielt ihn zurück. — „Was willst Du von mir? — sagte er — es ist spät; und wenn der Morgen kommt, so muß ich in das Chor gehen; und muß ich vorher nicht schlafen? Du weißt nicht, wie glücklich ich dann bisweilen bin! o, sehr glücklich! Dann sehe ich die Ebenen von Valenzia, Hecken von Granat-Blüthen . . . aber dies ist nicht alles; das ist noch nicht mein größtes Glück — fuhr er fort, indem er sich gegen mein Ohr neigte — ich wage nicht, mit Dir von Laura zu reden . . . (er beugte) — sie ist nicht tod in meinen Träumen; aber wenn ich wache, so ist sie tod.“ . . Er erhob ein zerreißendes Geschrei und schwieg.

O, Ernst! ich beklagte mich nicht mehr; mein Schmerz verweilte vor einem tausendmal schrecklicheren Kummer; du lebst — rief ich — du lebst, Valerie! O, 'Himmel, erhalte sie; erhalte auch meine Versnunft, um dich zu segnen! — Hernach wendete ich mich wieder gegen den unglücklichen Felix, und drückte ihn in meine Arme; stumm vor übermäßigem Mitleid, fand ich keinen Ton, kein Wort, welches seines Unglücks würdig gewesen wäre. — „Sage es keinem, ich bitte Dich darum, daß ich mit Dir von Lauren gesprochen habe; hier ist es eine große Sünde; täglich wollte ich sie büßen; aber ich liebe wider meinen Willen; und wenn ich an den Himmel, an das Paradies denken will, so denke ich, daß Laura dort ist; und wenn ich des Nachts hieher komme — denn seitdem ich hier bin . . . Du weißt wohl, wie . . .“ sagte er, indem er auf seinen Kopf zeigte — wie man
mit

mir alles erlaubt, ich gehe aus dem Kloster durch diese kleine Thür; ich habe einen Schlüssel; denn ich fürchte, die Brüder in ihrem Schafe zu stören; ich weine . . . das ist ein Vergerniß. . . . Doch ja, was wollte ich Dir denn sagen? — Wenn Sie Nachts hieher kämen, Felix," sagten Sie — „Richtig! ja! Nachts! der Wind, die Bäume, das rollende Wasser, alles scheint mir ihren Namen zu sagen; es ist mir, als ob alles schön seyn würde, wenn sie da wäre; ich würde sie an meinen brennenden Busen drücken; sie würde nicht frieren; und das Laub sollte uns das Kloster verbergen; denn in der Mitte des Klosters würde ich nicht wagen sie zu lieben; ich habe so oft an dem Fuße der Altäre versprochen, sie zu vergessen! aber — sagte er mit einem langen Seufzer — ich kann es nicht!" — „Du kannst es nicht!" — wiederholte ich und seufzte.

Ein kalter Schweiß benezte meinen Körper; ich sägte sein Unglück zu dem meinigen hinzu; ich war wie vernichtet. — „Höre — sagte er zu mir — werde kein Karthäuser; gehe weit weg; gehe nach Spanien; aber liebe nicht! Die Religion hat Recht, wenn sie uns verbietet, einen einzigen Gegenstand so zu lieben, mehr als den Himmel, mehr als das Leben, mehr als Alles. Lebe wohl — fuhr er fort — liebe nicht! Wenn Du wüßtest, wie unglücklich man ist! Man hatte es mir wohl gesagt, als es dazu noch Zeit war, und ich hörte nicht!“ —

Ich weiß nicht mehr, was er mir sagte; mein Kopf schwindelte; ich weiß, daß er in sein Kloster zurück ging — daß der Morgen mich noch am Fuße des Kreuzes antraf — daß mein Wirth mir sagte, der Bruder Felix würde von dem ganzen Kloster geliebt —

ihne Niemanden etwas zu Leide — der Superior, ein sanfter und vortrefflicher Mann, erlaube ihn, bei Nacht zu spazieren, seitdem er den Verstand verloren habe — und er habe ihn verloren, weil eine junge Spanierin, welche er liebte, gestorben wäre. Seine Schwermuth hatte ihn in diese Einsamkeit versetzt, weil er Laura nicht erhalten konnte, deren Eltern sie gezwungen hatten, Monne zu werden; er hat erfahren, daß sie nicht mehr lebt; und sein Verstand ist völlig geräthet.

Ich gehe, Ernst; dieser Aufenthalt beschagt mir nicht länger; überall zeigt sich mir der unglückliche Felix. —

Vier und vierzigster Brief.

Pietra-Mala, am . . .

Ich schreibe Dir, wiewohl ich so schwach bin, mein Freund, daß ich kaum ausdauern kann. Ich habe zehn Stunden im Bette zugebracht, aber ohne dadurch mehr Kräfte erhalten zu haben; das Fieber überfiel mich wieder; ich leide viel an der Brust. Ich kam gestern noch bei Tage hieher, in die Mitte der Apenninen. Die Lage von Pietra-Mala ist fast wild. Dieser Flecken ist in Schlünden von Gebirgen versteckt; aber ich liebe diesen Ort, welcher von der ganzen Welt vergessen zu seyn scheint. Ich bin seit
kurzer

kurzer Zeit hier, und schon habe ich hier gute Leute gesehen. Ernst, ich werde einige Tage hier bleiben, vielleicht einige Wochen. Ha! ist es nicht gleichgültig, an welchem Orte ich Tage hinschleppe, welche Valerie nicht mehr sieht? — Wenn ich nur fern von ihr bin, und wenn ich den Graf nicht mehr durch diese Plebe beschimpfe, welche ich verbergen muß. Hier wenigstens werde ich frei seyn; meine Blicke, meine Stimme, meine Einsamkeit, alles wird ganz mein seyn; niemand wird mich beobachten. . . .

Unglücklicher! welches traurige Verrecht forderst du, welches elende Glück bleibt dir übrig! Oh! Valerie! ich werde also dein Mitleid nicht wiedersehen? — es war so göttlich! so göttlich!

Abends, um 6 Uhr.

Ich bin einige Stunden ohne Fieber gewesen; ich machte einen langsamen Spaziergang;

gang; ich athmete freyer; die Luft ist so rein in diesen Bergen! Ich besuchte ein kleines Haus, welches meinen Wirth gehörte, und welches mir sehr gefällt. Ein Strom — zersärend wie die Leidenschaft, welche mich verzehrt — hat neben dem Hause hohe Fichten und uralte Ahornbäume umgerissen; diese aus dem entgegengesetzten Ufer entwurzelten Bäume, begegnen sich in ihrem Falle, und scheitern sich zu nähern, um über dem Waldstrom eine Brücke zu bilden, auf welcher ein weißer Schaum hintreibt, der über diesen gedüngelten Gewässern aufwacht. Ich verweilte am Ufer dieses Stroms, und betrachtete einige Krähen, welche, eine nach der andern, über diese gestürzten Bäume hin flogen, und deren flüchtiges Geschrei für den Zustand meiner Seele paßte.

Gustafs Tagebuch.

Pietra Mala, am . . .

Ernst, für Dich fange ich dieses Tagebuch an; aber wenn ich leide, kann ich Dir nur einige Zeilen schreiben. Dieses Haus, welsches ich jetzt bewohne, behagt mir sehr. Ich freue mich recht, daß ich hier verweilt bin; ich werde hier bleiben, bis ich mich besser besfinde . . . Besser? ah! täusche Dich nicht! . . . Aber was sollte ich in Pisa machen? Könnte ich jenen Blicken eines müßigen Hausens entgehen, welcher immer mit seinen Vergnügungen beschäftigt, gleichwohl noch begierig ist, jedes Geheimniß zu durchdringen, und jede Absonderung für unverzeihlich hält. —

Hier

Hier scheint die Natur mich zu beklagen,
und über mich zu weinen. Sie nahm mich
in ihren Schoos auf, und als treue Freundin
verwahrte sie meine traurigen Geheimnisse.
Warum sollte ich also mich wegen des Orts
quälen, wo ich einige Tage verbringen werde?
Herumtrentend wie Oedipus, suche ich, wie er,
nur ein Grab; dazu gehört so wenig Raum.

Mein Aufenthalt hier paßt für meinen
traurigen Zustand; dieser schwermüthige und
wilde Ort ist für die unglückliche Liebe ge-
macht. Ich verweile ganze Stunden an dem
Ufer dieses Stroms; ich erklettere mühsam ei-
nen Berg, von wo ich die Aussicht nach der
Lombardei habe; und wenn ich in der Ferne
jenen Gesichtskreis sehe, welcher Venedig
deckt, so ist mir, als ob ich eine Gnade vom
Himmel erhalten hätte. —

Ich habe einige Lieblings- : Schelststeller
bei mir; ich habe die Oden von Klopstock,
Gray, Racine; ich lese wenig; aber sie tra-
gen meine Gedanken und Ahnungen jenseits
des Lebens hinaus, und entreißen mich so dies-
ser Erde, wo mir Valerie fehlt. —

Es ist hier ein Jüngling, ein Verwand-
ter von meinem Wirth, welcher sehr gut das
Pianosorte spielt. Heute hörte ich jene Arie,
welche ihre Stimme mir in das Herz begrä-
ben hat; jene Arie, welche sie zum Weinen
über den unglücklichen Gustaf brachte. Des
Klage mich nicht, Ernst; der Schmerz ohne
Gewissens- : Unruhe führt Schwermuth bei
sich, deren Thränen nicht ohne Wohlthun sind.

Ich ging dem Flecken vorbei, und machte einen Spaziergang auf der Heerstraße. Ich begegnete einen Matrosen in Pilgrims Kleidung. Um sein Gewissen zu besänftigen, hatte dieser Mensch ein Gelübde gethan, nach Loreto zu gehen. Er hatte in seiner Jugend einen leidenschaftlichen Hang zur See gehabt, und wie Robinson seine Eltern verlassen, ungeachtet ihres Verbots. Er machte mir ein rührendes Gemälde von seinem Kummer, und mit einer Wahrheit, welche nicht zu verkennen war. Er sagte mir, wie er, nachdem er eine Stelle auf einem Schiffe erhalten hatte, welches nach Ostindien segelte, mitten in der Sonne, welche er über seine Reise empfand, des Nachts aufgewacht sey, und seine Mutter im Traum zu sehen geglaubt habe, welche ihm Vorwürfe wegen seiner Abreise machte; er sey alsdann auf das Verdeck gelaufen, wo es ihm vorgekommen sey, als ob die Wellen sich beklagten, als wenn die

Stimme seiner Mutter bis zu ihm gelangte; und als sich ein Sturm erhob, so konnte er nicht arbeiten, weil er aus allen Leibeskraften zitterte, und weil er glaubte, er werde vielleicht, mit dem Fluch seiner Eltern belastet, umkommen. Damals hatte er dem Himmel versprochen, eine Wallfahrt nach Loreto zu machen, wenn er seine Mutter wiedersehen und ihre Verzeihung erhalten könnte. — Hernach fuhr er fort, und sagte mir, er habe während zehn Jahren nicht in sein Vaterland zurück kehren können; endlich habe er die Rhede von Genua gesehen; er habe geglaubt, vor Freude sterben zu müssen, als er jenes Land wieder erblickte, welches er mit brennender Ungeduld verlassen hatte. —

Ernst, wie zeigt sich hier ganz der Mensch mit seine Begierden, seine Unruhen, seine Fehler, und hernach jene unvermeidliche Betrübniß, welche Gewissensbiß heißt, und
wels

welche ihn zur Wahrheit zurück führt. So muß er Erfahrung kaufen; nicht anders mag er sie erwerben; bezahlt muß sie werden, damit sie ihm ganz anhebre.

Der arme Matrose! Indem er mit mir redete, hatte ich ihn aufrichtig beklagt; aber gelächelt hatte ich vor Mitleid, als ich sah, daß er seine Wallfahrt zu seinen besten Handlungen rechnete. Und hernach tabelte ich mich selbst wegen meines Stolzes, und dachte bei mir: „Die Menschen sind so klein; und gleichwohl verwerfen sie so viele Dinge als zu niedrig für sie! Gott ist so groß, und nichts verliert sich vor ihm! Jede Bewegung, jeder tugendhafte Gedanke sogar entfaltet sich vor seinen Blicken; gezählt hat er jede löbliche Absicht, jede löbliche Gesinnung seiner Geschöpfe, wie jedes Klopfen ihres Herzens; er gebietet dem Leben, stille zu stehen; und dem Guten, zu wachsen, und für Jahrhunderte

zu gedelhen. O! Gott der Barmherzigkeit!
— dachte ich — du zähltest auch die Schritte
des armen Matrosen, welchen die kindliche
Liebe veranlaßte, mitten durch die Dornen
der Apenninen, und unter dem brennenden
Himmel seines Vaterlandes zu wallfahrten. —

Wenn ich in dem Thale eine schüchterne
Blume erblicke, welche mit ihren Wohlgerü-
chen hinstirbt, und welche nicht gesehen wor-
den ist — wenn ich den seltenen Gesang des
einsamen Vogels höre, welcher stirbt, und
keine Spuren zurück läßt — wenn ich bedens-
ke, daß ich sterben kann, wie diese — als
dann bin ich unglücklich! Eine schmerz-
hafte Unruhe — ein Bedürfniß, von ihr beweint
zu werden, ergreift mich. Ich höre bisweilen
das Schreien der Hirten, welche die Zie-
gen auf den Bergen sammeln und sie zählen;

neulich hörte ich einen wehklagen, weil seine Lieblingszige ihm fehlte, und weil er fürchtete, sie möchte in den Abgrund gestürzt seyn; und ich dachte, daß bald diejenigen, welche mich liebten, wenn sie die Glückseligkeiten ihres Lebens zählen, mit einem Seufzer sagen würden: „Der arme Gustaf! er fehlt uns! er ist in die tiefe Nacht des Todes versunken!“ —

Ich bin nicht immer so unglücklich, wie Du glauben könntest; ich habe nöthig, Dich zu trösten, Ernst; es ist mir, als sählte ich die Thränen, welche ich Dir verursache. Nicht jeder Augenblick fällt traurig auf mein Herz; oft finden sich Ruheplätze, Zwischenräume, wo eine Art von Nüchternheit, ein ununterbrochener Traum, welcher nicht ohne Reiz ist, mich einwiegt. . .

Welches ist denn nun jene unverflegbare Quelle von Glück welche sich in dem Menschen findet, dessen Herz der Natur treu geblieben ist? Was ist jener unbegreifliche und entzückende Hauch, welcher in erhabener Mischung mit dem sittlichen Triebe und mit dem Geheimnissen unserer großen Bestimmung, uns jene unbegrenzte und süße Unruhe macht — jenes Bedürfniß nach Glück, welches in der Jugend bisweilen dessen Stelle vertritt — und endlich jene unbegreifliche Verzauberung, welche an nichts Bestimmtem haftet, und welche selbst durch das Unglück nicht verbannt werden kann?

Ich wandele in diesen von Lavendel und Gelbblatt durchdufteten Bergen, und sage

Bei mir: „In diesen höchst verborgenen
Einöden, in diesen äusserst unzugänglichen
Frei: Stätten, schmückt sich die noch an-
muthige, immer schöne Natur für das Glück
und für die Liebe; Millionen Geschöpfe lebs-
ten und leben noch auf diesen zarten und weis-
chen Blättern, und fühlen die unzählbaren
Freuden, welche das Leben und die Liebe ge-
meinschaftlich giebt; und wenn der Mensch —
der stolze Wunsftling der Macht, welche ihn
an das Licht rief -- wenn der stolze und ges-
fühlvolle Mensch bis hieher bringt, schön
durch Jugend, glücklich durch Liebe, im Bes-
pränge der Hoffnungen, in dem Rausche ers-
laubter Wünsche — o! welches Paradies
findet er hier! sein Herz wird zugleich
von allen sanften Gefühlen erschüttert —
durchbebt — seine Blicke werden sich mit ei-
nem sanften Stolze gegen das Firmament
erheben, und sich mit Entzücken auf seine
Gesellschafterin herab senken! Nacht des
Hims

Himmels! was behältst du denn für deine
Auserwählten? —

Ich bin zu diesen nämlichen Orten zurück
gekehrt, Ernst! ich bin dahin zurück gekehrt;
ich habe einen Jüngling gesehen, welcher von
Glück ganz außer sich zu seyn schien. Neben
ihm war eine junge, schlanke, niedliche Pers
son; eine ihrer Hände lag auf der Schulter
des Jünglings; alle Beide waren einfach,
aber geschmackvoll bekleidet. Ich betrachtete
sie, indem ich hinter einem Gebüsch stand;
ich war über einem mir bekannten Fußsteig
hinab gekommen; und es war mir, als ob
ich den Traum meiner gestrigen Gedanken
träumte. Sie sprachen, aber ich verstand sie
nicht. Sie wandelten; sie setzten sich; es
war, als kämen sie, diesen Orten einen glück-

lichen Zeitpunkt zu verkünden, welchen sie kennen und sehr lieben müssen. Sie erhoben zusammen ihre Hände gegen den Himmel; sie trockneten Thränen ab; sie umarmten sich. Ach! nur die Unschuld kann so lieben! Engeluhe blickte aus ihrem Entzücken. Nie mehr werde ich so die vergötterte Schönheit umarmen — das durch Leidenschaft und Unglück für mich erwählte Weib! — so dachte ich. O, Valerie! wenn meine durch verzehrende Blut verwelkten Lippen sich den deinetigen zu nähern wagten — wenn diese seltenen, leidenschaftlichen Thränen, welche meine langwierige Betrübniß ausdrücken, in Thränen der Wohlthat verwandelt würden, und auf deine Augenlieder fielen — wenn unsere Herzen, eins an das andere geschmiegt, sich ungestört antworteten — o! dann — ja, ich fühle es, dann, wenn ich vor Glück stürbe, würde das Geschrei der Verzweiflung sich mit der Stimme der Bitterkeit vermischen, und die häßliche

Ges

Gestalt des Lasterers würde neben die Engels-
Erscheinung treten!

Es ist also nicht möglich, es gibt kein
Mittel, zu jener Glückseligkeit zu gelangen,
welche bloß meiner Phantasie offenbart wurde
de! Zu der schuldlosen Glückseligkeit!
Ach! ein Augenblick, ein einziger Augenblick,
allmächtiger Gott! du, welchem nichts uns
möglich ist — und ich wollte hernach Tropfens-
weise das Blut zurück geben, welches meine
Adern zu sprengen droht — in welchem die
Flammen der Begierden strömen und mich
verzehren!

Ernst, ich war auf die Kniee gefallen;
meine Haare waren vom Schweiß geneht;
eine schreckliche Beklemmung ermattete meinen
Busen; von tödtlicher Kälte starren meine
Arme. Ich wollte aufstehen; aber nieders-
gedrückt von Schwäche, fiel ich zurück; ich
legte

legte mich mit dem Gesicht gegen die Erde, und suchte mich zu beruhigen. Ich gesehe es Dir, es war ein Augenblick, wo ich den Geist aufzugeben hoffte; ich athmete die Fruchtigkeit der Erde, welche ein leichter Regen vor kurzem erfrischt hatte; und dieser Geruch, welcher gewöhnlich so wonnenvoll ist, erregte in mir nur traurige Ahnungen.

Gleichwohl suchten meine vertrockneten Lippen und meine Brust sich zu erfrischen; und der Trieb des Lebens wirkte, ohne daß ich es merkte, in dem Augenblicke sogar, wo ich dem Tode rief, wo ich ihn wünschte. In diesem Augenblicke vermischten die Liebenden ihre Stimmen, und sangen eine jener zärtlichen Melodien, welche in Italien so leicht wiederholt werden. Ich hörte sie, indem ich die Augen schloß, und mich ganz jener Zerstreuung überlassen wollte, welche sich mitten in meinen Qualen mir darbott.

Diese

Diese von glücklichen Stimmen gesungene
Musik stärkte mich; ich konnte aufstehen.
Ich sah sie sich mir nähern; es war mir
auffallend, wiewohl ich sie in der Nähe zu
sehen wünschte. — „Nein, nein — sagte
ich bei mir — auch das Glück ist ein He-
ligthum; er ist so schön, dieser flüchtige Au-
genblick — dieses entzückende Ausblicken des
Lebens, wo alles Bezauberung ist! Nicht
vermischen will ich das Bild des Todes, die
Trauer meiner verwelkten Blicke, mit ihrer
unschuldigen und lebhaften Freude; sie wer-
den vor mir zurück treten, wie vor einer
unglücklichen Ahnung; sie würden das Un-
glück des Lebens auf meinem Gesichte lesen;
und meine durch Leiden entstellte, verfallene
Jugend würde ihnen sagen: „Dies thut
die Liebe!“ —

Ich verbarg mich in dickes Gebüsch; sie
gingen vorüber. Ich ging langsam an den
Ort,

Ort, wo sie gegessen hatten; ich mischte meine Schwermuth in die Scenen ihres Glücks; lange betrachtete ich diesen Platz, welcher jetzt dem einsamen Nachdenken überlassen war; und ich dachte an jenes Gemälde von Poussin, wo jugendliche Liebhaber, in dem Rausch ihres Glücks, Gräber mit Füßen treten, welche sie bald selbst verschlingen werden.

Ich habe erfahren, daß die jungen Leute, welche ich so glücklich gesehen hatte, sich gestern geheirathet haben. Ernst, ich hatte es Dir wohl gesagt; es galt jener Liebe, welche Leben bringt.

Heute bin ich mit dem Tage aufgestanden. Ich hatte eine so starke Beklemmung verspürt, daß ich glaubte, die Morgenluft würde mir das Athmen erleichtern. Es ist hier ein Hügel, welcher mit hohen Tannen bedeckt ist, in deren Mitte sich eine Quelle befindet; mehrere Kinder hatten sich dort versammelt. Ich wollte ihre Spiele nicht stören. Die schlaflose Nacht hatte mich ermüdet; ich schlummerte ein. Es war mir, als sähe ich einen Pfad in diesem nämlichen Gehölz, und Valerie sich mir nähern. Meine Seele war entzückt; aber ich fühlte mich an diesen Platz gefesselt. Die frischen und kühlen Winde stritten sich um ihren weißen Schleier; der Epheu schien ihren zarten Fuß umstricken zu wollen. Schon war sie nahe bei der Quelle; sie hob eins der Kinder in die Höhe; sie umarmte es. Ich machte eine Bewegung, als ob ich zu ihr fliegen wollte; ich erwachte; und ich sah,

sah, daß es nur ein Traum war; aber mein Blut war erseischt, Thränen des Glücks schwebten noch auf meinen feuchten Augenlidern. Ich wollte das jüngste Kind in meine Arme nehmen; und weil ich Valerians Hauch nicht athmen konnte, so wollte ich etwas von der Ruhe dieses Kindes eins athmen. Wie schön sind sie, jene Wesen, welche nichts ahndeten! Wie liebe ich jene Augen, wo noch die Zukunft mit ihren traurigen Unruhen schläft; — jene Augen, welche uns ansehen, ohne uns zu verstehen, und welche uns gleichwohl sagen, daß sie uns wohl wollen!

Ich muß oft an diesen Hügel zurück kehren; ich muß diese Kinder gewöhnen, dahin zurück zu kehren; ich muß einen Platz erhalten, welcher mir gehört, und bei welchem sie spielen sollen, indem sie zu einander sagen: „Hier war unser Freund! Wie freus

freuten wir uns, wenn wir ihn sahen, ehe
er verschwand!" —

Ich habe mich in der Quelle gesehen,
ich weiß nicht wie? — und ich erschreckt
über meine Blässe, über meine leidende
Miene. Sonderbar ist es, daß meine
Krankheit mir kein Entsetzen verursacht, und
daß ihre Wirkungen mich vor Furcht nicht
zurück beben lassen. Ich huste viel; mein
letzter Zufall hat den Rest meiner Kräfte er-
schöpft. Nur eins bedaure ich, guter Ernst;
nämlich, daß ich Dir mit diesen Blicken,
welche Worte sind, — mit diesen Tönen,
welche nur der zärtlichsten Freundschaft an-
gehören — nicht sagen kann, daß Du mir
theuer bist! — Theuer? . . wie schwach
ist dieser Ausdruck für so viele Schulden!

Lebe wohl, Ernst. Wie mich dieses
Wort erschüttert! Es ist mir, als verliese
ich

ich das Leben mit diesem Worte!... Ich hatte so oft an den Tod gedacht, und die Ruhe hatte mir so süß geschienen!.. Wir werden uns wieder sehen, vielgeliebter Freund! Freund, würdig dieses Namens! erstes Glück meines Lebens, ehe ich jene kannte, für welche ich nicht leben kann! für welche ich sterbe!

Erich wird dieses Tagebuch mit andern Papieren an Dich gelangen lassen. Ich lege damit einen Brief an Valerie dazu; ich wage es nicht, ihr ihn zu schicken. Du sollst ihn lesen, Ernst; und wenn Du einst glaubst, daß sie ihn lesen kann, so werde ich Dir mehr als alles schuldig seyn, was Du bereits für mich gethan hast. Dieser Gedanke versüßt meinen Tod. Lebe glücklich, mein Ernst! —

Fünf und vierzigster Brief.

Gustaf an Valerie.

Noch einmal also kann ich mit Ihnen reden, Valerie! aber nicht mehr von einer andern Liebe; ich kann Sie nicht mehr täuschen. Sie werden mir Ihr Mitleid nicht versagen; Sie werden mich ohne Zorn lesen. Bedenken Sie, daß ich, schon hingestreckt in den Sarg durch den Kummer, welcher mich tödtet, mich noch einmal aufrichte, um Ihnen ein langes Lebewohl zu sagen. Kann man, wenn man das Leben verläßt, wenn man von einem tödlichen Streiche verwundet ist — kann man alsdann noch daran denken,
die

die Wahrheit zu verfälschen? mit dem letzten Ton der Stimme noch Lügen zu sagen? Diese Stimme sagt ihnen endlich, daß Sie es waren, welche ich liebte! Ach! wenden Sie sie nicht von mir ab, jene Augen, welchen der Ausdruck aller Tugenden anvertraut war! Betrogen Sie mich! Ich habe alle Holtern gelitten — ich habe den Becher aller Schmerzen geleert, um meine grausame Verirrung zu büßen; bis zum Tod bekämpft habe ich jene Leidenschaft, welche von Allem verworfen wird; und noch jetzt ist sie da, um mich in jene traurige Wohnung zu begleiten, von welcher die gewöhnliche Liebe zurück schaudert. O, Valerio! Sie können mir sie nicht länger verbieten!

Beklagen Sie mich nicht. Weinen werden Sie über mir; nicht wahr? edelsüthige Frau! englische Güte! Sie werden über mich weinen? Nein, ich wünschte
2 nicht,

nicht, Sie nicht geliebt zu haben. Ach! verzeihe, Valerie! verzeihe! Deine Unschuld war mir immer heilig; ich liebte Dich wie mein Leben. Wenn ich mir bisweilen eine für die Erde zu hohe Glückseligkeit zu träumen wagte, so war es, indem ich mich in jene Zeit zurück dachte, wo Du frei warst, wo Deine Blicke hätten auf mich fallen können; aber niemals, nein, niemals werde ich ein Glück wünschen, welches dem Edelsten der Menschen entzogen worden wäre. Valerie, ich sah ihn von Dir geliebt, und ich empfand alle Gewissensunruhe des Verbrechens. — Valerie, habe ich genug gelitten?...

Aber ich bin Deiner nicht unwürdig, himmlische Schönheit! Nein, nein; jene Leidenschaft konnte mir untersezt seyn, und gleichwohl mich erheben. Wenn ich in einer Welt aufstreten mußte, welche ich floh, wie oft

oft sah ich die Blicke eines höhnennden Mitleids auf mich fallen! Man beklagte mich wie einen Unsinnigen, welcher der irdischen Freuden unwürdig wäre, weil er sie nicht aufsuchte. Jene Menschen, die das Glück, welches aus reinen Gefühlen besteht, für ein Un Ding halten, sahen mich an, wie einen grämlichen Tadel, welcher ungelegen kommt; Laster würden sie mir verzeihen haben; aber sie verzeihen es mir nicht, daß ich einer Sache, welche sie so sehr schätzten, keinen Werth beilegte. Vermögen, Geburt, diese für sie so glänzenden Geschenke, hielten sie für Alles. O, Valerie! wie dürstig wäre ich bei allen diesen Gütern gewesen, ohne dieses Herz, welches zu einem unerschöpflichen Glück geschaffen war, und welches die Liebe zerstört hat! Wie oft besand ich mich, wenn ich einsam und bloß in dieses Herz verschlossen war, mitten im Leiden, weit glücklicher, als jene, welche sich nichts

zu versagen wußten, und in nichts einen Genuß fanden — welche jedem Vergnügen nachjagten, und es verschwinden sahen, wenn sie es erreicht hatten. O, Valerie! mit Stolz fühlte ich damals die Schläge dieses Herzens, welches Dich so sehr zu lieben mußte!

Valerie! fliehen sollte ich Dich; ich habe mir selbst diese Uebel bereitet, unter welchen ich jetzt erliege. Aber wenn ich Dir nicht jene Tage entreißen konnte, welche die Liebe verzehrt hat — wenn ich jenen Gott beleidigt habe, welcher Dich nach seinem Bilde schuf — so bete für mich; sprich bisweilen am Fuß der Altäre, oder in dem weiten Bezirk jener Natur, welche Du liebst, sprich den Namen Gustafs aus, dessen Verunft durch Deine Reize und durch Deine Tugenden zerrüttet wurde.

Vorzüglich, himmlisches Weib, mache
Dir keine Vorwürfe; glaube nicht, daß
Du im Stande gewesen wärst, mich vor
dieser traurigen Leidenschaft zu bewahren.
Ich kenne Deine so zarte und so empfind-
same Seele, welche sich Qualen schafft,
welche ihre Vollkommenheit beweisen; ma-
che Dir keine Vorwürfe. Ich liebte Dich,
so wie ich athmete, ohne mir Rechenschaft
zu geben über das, was ich that. Du
warst das Leben meiner Seele; lange Zeit
hatte sie nach Dir geschmachtet; und als
ich Dich sah, sah ich nur Dein Ebenbild;
ich sah nur jenes Bildniß, welches ich in
meinem Herzen getragen, in meinen Träu-
men gesehen, in allen Ausritten der Na-
tur, in allen Schöpfungen meiner jugends-
lichen und glühenden Phantasien bemerkt
hatte. Ich liebte Dich ohne Maß, Was-
lerie! Deine Reize verzehrten mich; und
mich trennte die Liebe von den Tagen der
Ju-

Jugend, wie ein heftiger Sturm bläuelen,
die Jahreszeiten scheidet.

Lebe wohl, Valerie, lebe wohl! Mei-
ne letzten Blicke werden sich gegen die Com-
bardet wenden. Vielleicht bebst Du, viel-
leicht wandelt Dein Fuß einmal über den
Boden hin, welcher diesen so bestürmten Bus-
sen decken wird. Keine Blumen werden
ihn schmücken, wie Adolfs Grab; Blumen
gehören der Unschuld; sondern, in dem Wip-
fel der hohen Tannen wird der Wind braus-
en, wie die Wogen des Meers bei Lido;
und schwermuthsvolle Töne werden von den
Bergen herab steigen, sich mit den Erinnes-
rungen an Lido vermischen; und Deine
Stimme wird Gustafs Namen mit dem
Namen Deines Adolfs zugleich aussprechen;
Du wirst ihn neben mir zu sehen glauben,
und Deine Arme werden sich gegen uns
ausstrecken. O, gönne mir die rührende
Wohls

Wohl! Deines Mitleids! Lebe wohl;
meine Valerie! Du bist die meinige, kraft
der Allmacht jenes Gefühls, welches kein
Wesen wie ich empfinden konnte.

Lebe wohl. Mein Herz schlägt und
steht abwechselnd. Lebet glücklich, alle
Beide; ich sterbe, indem ich Euch liebe. —

Sechs und vierzigster Brief.

Ernst an den Graf von W...

In der schrecklichen Angst, welche ich fühle, beruhigt mich der einzige Gedanke, mein Brief könne noch zu rechter Zeit an Sie gelangen; und die Hoffnung, daß die nämliche Freundschaft, welche die Tage des Vaters von Gustaf verschönerte, über diesen Unglücklichen waschen, und ihn dem von ihm selbst gegrabenen Abgrunde, welcher ihn unsehbar verschlingen muß, entreißen wird. O, Herr Graf, unaussprechlich ist's, was ich leide, wenn ich an Gustafs Uebel denke! an die unglückliche Lage des ersten und des theuersten meiner
Freunds

Freunde! Ich zittere bisweilen vor Besorgniß, es möchte zu spät seyn, ihn zu retten; ich versinke alsdann in eine Betäubung von Schmerz, welche mich beunruhigt, und mir die Kraft zum Denken nimmt. Mein Brief verräth nur zu sehr die Unordnung meiner Gedanken.

Ich habe mehrere Briefe von Gustaf zu gleicher Zeit erhalten; sie waren durch den Eund aufgehalten worden. Ich sehe darin nur allzu deutlich den traurigen Zustand meines Freundes. Er hat Venedig verlassen. Ich bin nicht blind in Hinsicht auf seine Verträgniß, oder auf seine Gesundheit; und ich bin sehr unglücklich. Warum habe ich Ihnen nicht eher geschrieben? Da ich Ihre großmüthige Seele kenne, warum fürchtete ich gegen die Verhutsamkeit, gegen die Freundschaft zu verstoßen? Warum habe ich die Tage des besten, des liebenswürdigsten unter
den

den Menschen in Gefahr gesetzt? Ich weiß nicht, was ich schreibe. Lesen Sie, lesen Sie Gustafs Briefe. Ich sende einen meiner Verwandten an Sie ab, auf welchen ich rechnen kann; er geht, ohne sich aufzuhalten, nach Venedig; er wird Ihnen mehrere Briefe einhändigen; sie werden Ihnen seinen traurigen Zustand schildern; sie werden Ihnen jene erhabene und zarte Seele zeigen, welche von einer schrecklichen Leidenschaft ergriffen wurde, ungeachtet aller ihrer Bestrebungen und Kämpfe. Wenn Sie diese Briefe gelesen haben werden, so werde ich ruhiger seyn. Ach! was könnte ich von Ihnen erbitten, wozu Ihr Herz Ihnen nicht schon gerathen hätte? Wer wird mit größerer Zärtlichkeit über diesen Unglücklichen wachen, als Sie? da Sie immer ein zärtlicher Vater für ihn waren! Wer wird besser zu finden wissen, was für ihn paßt, wie Sie? dessen Seele eben so gefühlvoll als aufgeklärt ist!

ist! Sie werden sehen, daß sein quälendster Schmerz daher kam, weil er gegen Sie uns dankbar erschien. Sein kranker Kopf vergrößerte ihm sein Unrecht. Seine schreckliche Lage nöthigte ihn zum Schweigen. Er leidet, weil er allen Anschein des Mißtrauens wider sich hat, und weil er süßlos gegen ihre Freundschaft zu seyn schien; er leidet, weil er Sie beleidigt zu haben glaubt, durch jene unwillkürliche Liebe für jenen so sanften, so reinen, so geschätzten Gegenstand, für jenes reizende Weib, den Preis Ihrer Tugenden.

O, Herr Graf! ich wünschte Ihnen mit einem Mal alles zu zeigen, wodurch Gustaf auf Entschuldigung und Theilnahme Anspruch machen kann. Ich vergesse, daß Sie ihn eben so sehr lieben, wie ich. Warum kann ich nicht zu ihm fliehen! zu Ihnen fliehen, großmüthiger Mann! Aber mich hält eine Mutter zurück, die so krank ist, daß ich nicht daran denken kann, mich in diesem Augenblick

von

von ihr zu entfernen. Sobald ihr Zustand durch meine Abwesenheit nicht leiden wird — und ich hoffe, daß dieses bald geschehen dürfte — so reise ich nach Italien. Möchte ich Gustaf wieder finden! Ich weiß nicht, warum so schwarze Ahnungen mich bisweilen beunruhigen; nichts kann ausdrücken, was ich alsdann empfinde. Ach! ich werde nicht ruhig seyn, als bis ich ihn wieder hieher zurück gebracht habe; hieher, wo alles die Erinnerungen seiner Kindheit in seiner Seele aufregen wird, und wo er vielleicht etwas von der Ruhe seiner ersten Jahre athmen wird!

Ich endige meinen Brief. Ich habe nicht nöthig, Sie zu bitten, den Baron von Woyfen, meinen Verwandten, mit Güte aufzunehmen; es ist ein zuverlässiger schätzbarer junger Mann.

Nehmen Sie, mein Herr Graf, die Versicherungen meiner Hochachtung an. Veruehen
Sie,

Sie, die Unordnung meines Briefs zu entschuldigen; an Ihre Seele richte ich ihn; und ich habe darin nicht die Höflichkeiten beobachtet, welche mir durch den strengen Wohlstand vorgeschrieben wurden. Verzeihen Sie, meine Empfehlungen der Frau Gräfin zu Füßen zu legen, und mir zu erlauben, daß ich mit der schuldigen Hochachtung gegen Sie die aufrichtigste Ergebenheit verbinde.

Ich habe die Ehre u. s. f.

Sieben und vierzigster Brief.

Der Graf an Ernst.

Ich verliere keinen Augenblick, um Ihnen zu antworten. Der Baron von Woyse ist angekommen; er hat mir Ihren Brief und das Päckchen eingehändigt, welches die Erzählung von Gustavs Unglück und Tugenden enthält. — Der Unglückliche! wie viel hat er gelitten! Mein Herz zerriß, als ich jene traurigen Zeilen las, als ich alle seine betrübten Tage überdachte. O, wie sehr habe ich mir wegen meiner unglücklichen Unvorsichtigkeit viele Vorwürfe gemacht! Seitdem ich die Quelle seines Kummerd kenne, scheint meine

Zu

Zunelung durch meine Ungerechtigkeiten selbst
zugenommen zu haben; und ich zittere vor den
Gefahren, welchen er sich überlassen hat;
denn ich kenne sehr den ganzen Einfluß, wel-
chen eine so heftige Leidenschaft auf sein Herz
haben muß. Ich reise nach Pietra Mala.
Wir haben durch die dritte Hand erfahren,
daß Gustaf sich dort aufgehalten hat. Er
selbst hat uns nicht geschrieben; und sein
Schwelgen fing an, uns zu beunruhigen. Ich
machte in der vorigen Woche mit Valerie ei-
nen Spaziergang nach Eldo. Sie kennen das
schwerenüthige Interesse, welches uns an dies-
sen Ort fesselt. Die Erinnerung an unsern
jungen Freund mischte sich in unsere Unterhal-
tungen, und ich sah Valerie außerordentlich
gerührt. — Einige Worte, welche ihr ent-
fuhren, weckten meine Neugierde, und bald
meine ganze Theilnahme; ich bestand darauf,
sie sollte mit mir zu reden fortfahren. — Mit
Schmerz und Schüchternheit schilderte mir

setzt Valerie Gustafs unglücklichen Zustand; sie sagte mir, er sey durch eine schreckliche Leidenschaft verursacht worden. . . . „Eine Leidenschaft? — fragte ich; und das zärtliche Mitleid bemächtigte sich meiner. — „Und wer? wer? Valerie! wer beunruhigte Gustafs Leben?“ — Sie warf sich an meinen Busen; ich fühlte ihre Thränen; ich zitterte; ein stummes Schrecken erstarrte meine Zunge. — „O, mein Freund, er hat mir immer gesagt, es sey in Schweden, wo er liebe.“ — „Nun gut — erwiderte ich — wenn es in Schweden ist . . .“

Sie ließ mich nicht austreden; und mit einem Blicke, welcher den ganzen Schmerz einer so guten Seele ausdrückte, setzte sie hinzu: „Schweigen ist sträflich, wenn es auch gefährlich werden kann. Mein Freund, ich fürchte selbst die unschuldige und unglückliche Ursache von Gustafs Zustande zu seyn.

Ich

Ich habe darüber keine Gewißheit; aber ich habe Vermuthungen; ich habe deren viele.“ — Sie umarmte mich. — „O, mein Freund! wie muß er gelitten haben! — er, der so gefühlvoll ist! Von welchen Qualen muß er zerrissen worden seyn! — er, welcher sich über die geringsten Fehler Vorwürfe machte!“ — Jetzt war es, als ob ein dicker Schleier von meinen Augen fiel. Valerie legte mir Rechenschaft über alles ab, was ihre jene Vermuthungen gegeben haben konnte; und im Namen unsers Glücks beschwor sie mich diesen Unglücklichen aufzusuchen, und mich ganz mit ihm zu beschäftigen.

Valerie sagte mir, mit welcher tugendhaften Gewandtheit Gustaf ihre glaublich zu machen gewußt habe, daß er ein Frauenzimmer in Schweden liebe; und nicht eher als am Ende seines Aufenthalts habe sie zu bemerken geglaubt, daß sie selbst der Gegen-

stand dieser Leidenschaft wäre, ohne jedoch eine völlige Gewißheit darüber zu haben; sie habe seitdem mit mir davon reden wollen, überzeugt, daß meine Freundschaft für Gustaf mich in meinem Herzen die Nothregeln finden lassen würde, welche für seine Lage paßten; aber eine außerordentliche Züchternheit habe sie zurück gehalten. Es kam ihr so außerordentlich vor, setzte sie hinzu, daß sie eine Leidenschaft eingeflößt haben sollte, daß sie niemals gewagt hatte, mir zu sagen, daß sie dieses glaube. Diese sanfte und bescheidene Seele weiß nichts von ihrer ganzen Macht, wie Sie sehen; und sie macht sich jetzt Vorwürfe darüber, daß sie ihre Pflicht der Furcht, lächerlich zu erscheinen, aufgesopfert habe; gleichwohl fühlt sie recht gut, daß man Gustaf abreißen lassen mußte, und daß die Abwesenheit das wahre Hülfsmittel wider sein Uebel ist.

Ich wollte Ihnen alles dieses umständlich melden; Ihnen, dem Freunde Gustafs, und folglich dem unsrigen. Ach! indem ich Ihnen Valerians Charakter entwickele, indem ich Ihnen zeige, wie sehr sie mein Glück macht, und mir selbst immer neue Tugenden entdeckt, — warum nun mußte ich dabei auf jene schrecklichen Umstände zurück kommen, welche mir das Unglück des Wesens schildern, das ich nächst ihr am meisten liebe!

In zwei Tagen reise ich ab. Ich werde Ihnen schreiben, sobald ich in Pietra Mala seyn werde. Mein Herz wird von düstern Gedanken beunruhigt; ich weiß nicht, warum sie mich jetzt gerade so bestürmen. Ich habe Gustaf krank und verändert gesehen; aber bei zwei und zwanzig Jahren, und bei einer starken Leibesbeschaffenheit wird man nicht gleich unruhig.

Wie sehne ich mich, Sie zu sehen, und Gustaf bei Ihnen zu sehen! mit Ihnen, der Sie die ersten Ergießungen dieses so sehr für die Freundschaft gebildeten Herzens aufnahmen!

Genehmigen Sie die Aeusserungen der Gefühle, welche Sie einflößen; und wenn mein Brief nicht alles ausdrückt, was ich Ihnen gern sagen möchte, so sagen Sie sich, daß man, um so mit Ihnen von Gustaf, und von Valerie, und von mir selbst zu reden, ich Sie sehr schätze, und ich darf es wohl sagen, Sie lieben müsse. — Ich habe die Ehre, u. s. f.

Acht und vierzigster Brief.

Graf v. W... an Ernst v. G...

Pietro: Mala, am 18. November,

Unsere grausamen Ahndungen waren nur zu sehr gegründet! Gustafs Schweigen hing mit seinem grausamen Zustande zusammen. Seit vierzehn Tagen leidet er an einem verzehrenden Fieber; es ist von einer Gedankens-Irrer begleitet, welche an jedem Abend zu der nämlichen Stunde eintritt, und welche den Kranken hindert, die mindeste Ruhe zu genießen. Erich hatte uns geschrieben; und unglücklicher Weise ist dieser Brief nicht an uns gelangt.

Ich bin vorgestern Abends hier angekommen, und bei einem kleinen Gasthause in diesem Flecken abgestiegen; von dort begab ich mich zu Gustaf, wo Erich mich mit vieler Freude ankommen sah. Ich fand diesen Oeris so verändert, daß schon dieser Umstand mir alles sagte, was unser Freund gelitten hatte. Mein Herz schlug gewaltsam, als ich ihn fragte, wo Gustaf wäre? Er zuckte die Achseln, und sagte zu mir: „Sie haben also meinen Brief nicht erhalten?“ — „Nein;“ erwiderte ich mit einer veränderten Stimme. „Er ist wohl sehr krank?“ — setzte ich hinzu, indem ich immer unruhiger wurde. — „Leider! ist er seit vierzehn Tagen sehr krank — gab er mir zur Antwort — und eben in diesem Augenblicke ist die Geistesabwesenheit wieder eingetreten, wie alle Male.“ — Ich besürchtete, er möchte mich erkennen, und diese Ueberraschung möchte ihn zu sehr erschüttern.

schüttern; aber der Arzt, welcher zugegen war, sagte mir, ich könnte hineingehen; und er würde mich nicht erkennen. Wie soll ich Ihnen schildern, was ich empfand, als ich mich diesem Bette des Schmerzens näherte — als ich jene so rührenden Gesichtszüge durch Leiden so entstellt sah! Die heftigste Unruhe war in seinen Mienen; seine bedrängte Brust war unbedeckt; und ich schauderte, als ich seine Magerkeit erblickte. Seine Hände lagen abwechselnd über seinem Haupte, wo er zu leiden schien — und fielen wieder auf sein Bett zurück. Er betrachtete mich mit verstörten Augen, aber ohne das geringste Besremden zu äußern. Ich setzte mich neben sein Bett, und überließ mich meiner Betrübniß; sie war außerordentlich. Unndthig ist es, daß ich Ihnen alles sage, was ich empfand; Sie müssen es begreifen.

Der Arzt verlangte selbst von mir, ich möchte einen seiner Collegen aus Bologna kommen lassen, welches nicht weit von hier ist; er nannte mir einen Mann, welcher Ruf hat, und welchen er gut kennt. So gleich fertigte ich einen Eilboten ab, um ihn zu bitten, zu uns zu kommen. . . .

Ich verlasse Sie, um ein wenig auszurufen. Ich habe aus Gustafs Zimmer an Sie geschrieben. Ich habe mich lange Zeit mit Erich über seine hiesige Lebensart unterhalten; er sagte mir, er schreibe täglich an Sie. —

Am 24. November.

Verflagen Sie mich; ich leide mehr als jemals von einem Zufalle, welcher die Worte noch vermehrt, welche ich mir mache — und den Schmerz, welchen ich empfinde. Ich habe Gustasen den ganzen Tag nach dem Abend, wo ich ankam, nicht gesehen, wo seine Gedanken, Verwirrung ihn hinderte, mich zu erkennen. Weil der Arzt befürchtete, es möchte ihm eine zu lebhafteste Erschütterung machen, so hatte er mir gerathen, diesen Tag hingehen zu lassen, an welchem er mehr litt, als gewöhnlich. Traurig verbrachte ich die Stunden mit Streisereien in der Gegend von Gustas Wohnung; ich sagte bei mir: „Hier hat er gelitten, indem ich mich so schwach mit ihm beschäftigte, — als ich ihn nicht in Gefahr glaubte — als ich ihn beschuldigte, er überliesse sich einer wilden und wunderlichen

den

Sen Laune. O, traurige Wahrheit! welche man nicht genug wiederholen kann! Wir wissen uns nur um Dinge zu beunruhigen, welche unsrer Belümmernisse nicht werth sind. Und ich, der ich mich bisweilen für weiser zu halten wagte, habe ich nicht hundert Mal an Gustafs Beförderung gedacht? ihm eine wichtigere Stelle zu verschaffen? Ich dachte an seine Zukunft; und ich vernachlässigte den Augenblick, von welchem vielleicht sein ganzes Geschick abhing!" —

Dieses waren die traurigen Bemerkungen, welche ich auf meinen Streifereien an diesen einsamen Orten machte, diesen Zeugen von Gustafs Schmerzen. Ich wußte, daß er sie oft besucht hatte; ich verweilte an den Orten, deren Lagen mir am meisten auf fielen; und ich sagte zu mir: „Hier verweilte auch er; hier war es vielleicht, wo diese

diese für die Schönheiten der Natur so gefühlvolle Seele, auf einen Augenblick seinen ermüdenden Schmerz vergessen konnte!

Gegen Abend kam ich zurück; und ich benutzte die Augenblicke, welche ich noch fern von Gustaf zu verbringen hatte, um an Valerie mit aller möglichen Schonung zu schreiben; um sie nicht allzu sehr wegen der Lage des Kranken zu erschrecken, und sie gleichwohl auf die Gefahr zu bereiten, in welcher er sich befindet.

Das Phantasieren trat nicht wie gewöhnlich ein; anstatt dessen fand sich eine Schläfrigkeit ein, welche eine Ruhe bewirkte, wovon man Vortheile für den Kranken vermuthen konnte. Es war zehn Uhr Abends. Ich setzte mich hinter eine spanische Wand, von wo ich ihn beobachten konnte, ohne von ihm gesehen zu werden. Der Arzt sagte,

er würde gegen Mitternacht wieder kommen, um während des übrigen Theils der Nacht bei ihm zu wachen. Weil der arme Erich sehr ermüdet war, so nöthigte ich ihn, einige Augenblicke auszuruhen; ich für meinen Theil blieb in traurigen Gedanken versetzt zurück.

Der Kranke schien tief zu schlafen. Ermüdet von der scharfen Vergnügung und von meinen Streifzügen, schlief ich für einen Augenblick ein. Aus diesem leichten Schlummer riß mich ein Geräusch, wovon ich aufwachte; es war die eine Thüre des Zimmers, welche man mit Gewalt zugemacht hatte. Ich stehe auf; denken Sie sich mein Erstaunen, als ich sah, daß Gustaf nicht in seinem Bette war. Erschrocken, und überzeugt, daß er es war, welcher diese Thüre so zugeschlossen hatte; und daß er in seiner Fieberhitze entronnen war, lief ich

Ich sogleich wie ein Unsinniger, und suchte ihn auf dem nächsten Gange. Erich, welcher, wie ich, erwacht war, folgte mir. Unser Schrecken wuchs, als wir ihn nicht fanden. Endlich sehe ich eine kleine Thüre halb offen, welche nach dem Garten führte; ich stürze hinaus, und rufe Gustaf mit starkem Geschrei. Der Mond erleuchtete schwach den Garten. Ich höre einige Seufzer; ich beuge vor Angst und Schrecken; ich eile zu einem Brunnen, welcher neben einem Denkmale lag; ich finde Gustaf, welcher seinen Kopf in das Wasser des Beckens tauchte, und schmerzlich wehklagte. Kaum hatte ich ihn in meine Arme gefaßt, so sank er in Ohnmacht. Schrecklicher Augenblick! ich glaubte, er habe den Geist aufgegeben. Das Tuch, welches er nach sich geschleppt hatte, verhüllte ihn wie ein Betttuch; das kalte und fast gefrorne Wasser, welches von seinen Haaren abfloß, benehte meine Brust,

an welche sein Kopf sich lehnte; der Eiser
schlug langsam Mitternacht; der Mond,
kalt und still wie der Tod, warf lange Schat-
ten, welche Schreckbildern glichen; und der
an seine Hütte gekettete Hund stieß ein fürch-
tliches Geheul aus, welches das Entsetzen
noch vermehrte, wovon meine Seele er-
griffen war.

Ich führe, oder vielmehr, ich schleppe
Gustaf zurück, weil ich kaum mich selbst
halten konnte; wir legen ihn auf sein Bett.
Der Arzt kommt. Ergriffen von einem all-
gemeinen Zittern, meine Hand auf dem
Herzen des Unglücklichen, erwartete ich die
Hoffnung; ich hatte keine mehr; ich rief ei-
nem einzigen Schlage seines Herzens, um
von dem Himmel einen zweiten zu erslehen.
— „Könnte ich doch —“ sagte ich bei mir
— „könnte ich doch ihn noch einmal in meine
Arme schließen! ihm sagen, wie theuer er
mir

mir ist!" — Endlich folgten ruhigere Augenblicke auf jenem Augenblick des Schreckens, während dessen ich mir Vorwürfe selbst über jenen unwillkürlichen Schlaf machte, welcher dem Gustaf erlaubt hatte, sein Bett zu verlassen. Der Puls wurde wieder hergestellt; seine Augen öffneten sich. Anfangs erkannte er mich nicht. Er hatte sich an meinen Busen gelehnt; ich hielt seinen Kopf. Er fragte, was vorgegangen wäre; der Arzt sagte ihm, er wäre, in einem Anfalle von seiner Fieberhitze, aus seinem Zimmer gekommen. Er erinnerte sich an nichts. Er verlangte Thee.

Indem man ihm diesen bereitete, sagte mir der Arzt ins Ohr, ich möchte mich entfernen. Ich wollte seinen Kopf auf das Kissen legen; aber ohne etwas zu sagen, hielt er mich bei der Hand zurück, um die Lage nicht zu verändern; ich blieb. Man hatte die

Lichter entfernt; die tiefste Stille herrschte um und herum. Er seufzte tief; ich drückte ihn an mein Herz, und seufzte auch; er schien es nicht zu bemerken, und sprach mit leiser Stimme Valerius' Namen. — Valerie! — wiederholte ich mit Rührung, und Thränen fielen von meinen Augen auf sein Gesicht. Jetzt wendete er sich gegen mich, drückte schwach meine Hand, und sagte: „Wer sind Sie, daß Sie mich beklagen?“ — „O, mein Sohn, mein Freund! — sagte ich zu ihm — erkennst Du mich nicht? Ist jemand auf Erden, welcher Dich stärker liebt?

Bei diesen Worten, bei den Tönen meiner Stimme, welcher ich keine Gewalt mehr anthat, erkannte er mich; er befreit sich aus meinen Armen mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit; und indem er seinen Kopf auf das Rissen fallen läßt, deckt er sein Gesicht mit seinen Händen, und ruft: „Unglücklicher Gustaf!“ —

Ich

Ich umarme ihn, indem ich ihn mit meinen Thränen benetze. — „Sie lieben mich also noch? — fragte er — ach! ist mir nichts entfallen? Habe ich nicht eine lange Abschiedsabwesenheit gehabt? Wie kommen Sie hieher? Sie? — fragte er mich, mit einem zerreißenden Tone — Sie? Valerians Gatte!“ — „Theurer Gustaf, beruhigen Sie sich; ich weiß alles; ich beklage Sie; ich liebe Sie; ich würde mein Leben für Sie hingeben.“ — Jetzt überließ er sich der Zärtlichkeit und selbst der Freude; er sagte mir, er würde zufrieden sterben, wenn ich ihn noch liebte; er fragte mich, was ich das mit sagen wollte, als ich ihm versicherte, daß ich alles wüßte. Vergebens wollte ich eine Erklärung zurück halten, welche ihn zu sehr angreifen mußte; ich mußte seinen dringenden Bitten nachgeben; ich mußte ihm sagen, daß Sie an mich geschrieben hatten. O, wie vielen Dank wußte er seinem Ernst wegen

dieses glücklichen Gedankens! Ich verbarg ihm, daß Valérie unterrichtet wäre; ich sagte ihm, daß sie von seiner Krankheit wisse, und daß sie mich geschickt habe. Er hob die Hände gegen den Himmel, aber ohne zu reden. — „Ist dieses ein Traum? — rief er endlich — ist dieses ein Traum? Wie? Sie verzeihen mir? Sie wissen meine unglückliche Liebe, und Sie verzeihen mir!“ — Jetzt wollte er fortfahren, und mir seine Kämpfe, seine Leiden schildern; ich bewies ihm, daß schon seine Briefe mir alles gesagt hätten. Er warf sich an meinen Busen, und rief nochmals: „Ich sterbe zufrieden; Sie verzeihen mir!“ — Diese Erklärung, welche wegen der durch sie bewirkten Erschütterung beunruhigend seyn mußte, war für ihn nicht anders als wohlthätig; er schien sich von einer schrecklichen Last erledigt zu haben. Mit Vergnügen nahm er den Thee zu sich, welchen man ihm gebracht hatte.

Als der Paroxismus ganz vorüber war, sein Kopf weniger litt, seine Brust minder beklemmt war, so ließ alles uns eine beträchtliche Besserung hoffen; aber leider! verschwand bald diese Hoffnung; das Fieber zeigte sich wieder mit einer schrecklichen Verstärkung. Die Wirkung jenes kalten Wassers und der Nachtlust äußerte sich nur allzu sehr; der Husten wurde so bedenklich, daß wir fürchteten, er möchte bei einem solchen Anfalle unterliegen.

Hier haben Sie den Bericht von der gestrigen schrecklichen Nacht. Heute ist er so matt, daß er nicht ein einziges Wort vorbringen kann; aber er betrachtete mich oft mit Zärtlichkeit; er legt die Hand auf mein Herz, um mir seine Erkenntlichkeit zu bezeugen; und er versucht zu lächeln. O, wie krank macht er mich! wie leide ich!

Am 25. November.

Am heutigen Morgen trat ich in sein Zimmer; er hatte eine Stunde lang geschlafen; er befiel sich etwas besser. Ich setzte mich traurig an sein Bett; er bemerkte Thränen in meinen Augen. Ich sagte nichts; ich betrachtete ihn mit Betrübniß. —

„Weinen Sie nicht über mir — sagte er — mein würdiger Freund! Warum sollten sich diejenigen betrüben, welche mich lieben? Haben Sie nicht, wie ich, jene großen Gedanken, welche sich an eine unermessliche Zukunft knüpfen? Ist denn dieses Leben Alles für Sie, wie für den Ungläubigen? Ich fühle, daß ich etwas in mir trage und mit mir nehme, was Leben giebt, selbst wenn diese Augen geschlossen seyn werden. (Und er öffnete seine großen schwarzen Augen, welche von Schmerz gesenkt waren, und blickte gegen

gegen den Himmel.) Ich sterbe jung; ich habe es immer gewünscht; ich sterbe jung; und ich habe viel gelebt. Mein Vater! mein theurer Lehrer! — setzte er hinzu, indem er mich mit einem Zauber von unaussprechlicher Schwermuth ansah — haben Sie mich nicht oft belehrt, das Leben zu gebrauchen? Und glauben Sie nicht, daß ich in diesem Zeitraume von zwei und zwanzig Jahren manche Tage und Stunden gehabt habe, welche so viel werth waren, als ein langes Daseyn?

Er legte sich zurück, als ob er Athem holen wollte; ich hörte ihn keuchen; aber er suchte mir seine Beklemmung zu verbergen. Erich hatte das Nachsicht weg genommen, welches Gustafs geschwächte Augen angriff; es blieb eine kleine Lampe zurück. — „Sie will verlöschen — rief er lebhaft — verhin- dern Sie es; sie darf noch nicht verlöschen.“ — Er seufzte. O, wie zerriß mich dieser
Seufz

Seufzer! — „Der Tag ist noch fern — sagte er zu mir, wahrscheinlich um mir zu verbergen, was er empfunden hatte — „wie viel Uhr ist es? (Ich ließ meine Uhr schlagen.) Fünf Uhr! Ich wünschte ein wenig zu schlafen; aber ich fühle, daß ich es nicht können werde. O, mein Freund! — setzte er hinzu, indem er sich auf seinen Arm stützte — wie viele Güter hat das Leben, deren Werth wir gar nicht zu würdigen wissen, oder nur schwach! . . . Wie oft habe ich neun Stunden hinter einander geschlafen!“ . .

„Sie schläft jetzt; glauben Sie es nicht?“ — sagte er zu mir; — sie hat den Schlaf der Gesundheit und des Glücks; und viele leicht sind ihre Gedanken mit Ihnen beschäftigt, würdiger Freund! o, möchte sie lange Zeit ruhig schlafen! und auch Sie!“ — Er drückte mir die Hand. — „Nein! — antwortete ich — sie kann nicht ruhig seyn; sie weiß,

weiß, daß der Freund ihres Glücks, der Freund ihres reinen und gefühlvollen Herzens leidet.“ — „Ach, mein Freund! ich möchte weder ihren Schlaf, noch ihr Herz beunruhigen; nein, nein; bloß einige Thränen; und eine einzige jener langen Erinnerungen, welche das ganze Leben hindurch dauern; aber ohne es zu zerreißen — und denjenigen Ehre machen, welche ihrer fähig sind.“ — Er weinte sanft.

Ich legte meine Arme um seinen Hals; ich umarmte ihn; er legte sich an meinen Busen; ich saß an seinem Bette. Er verweilte lange Zeit, ohne zu sprechen; und ich bemerkte an einer gewissen Bewegung eines ruhigeren und gleichförmigeren Athmens, daß er eingeschlafen war. Ich fühlte einen Zauber, als ich diesen Unglücklichen einige Augenblicke der Ruhe genießen sah; ich hielt meinen Athem zurück.

rück. So schlummerte er eine halbe Stunde.

Ich habe einige Tage verbracht, ohne an Sie zu schreiben. Muthlos, niedergeschlagen, und aus der schrecklichsten Furcht in Augenblicke der Hoffnung versetzt, muß ich mich diesen überlassen, um nicht selbst unterzuliegen. Es geht mit ihm besser; er hustet weniger. Der Arzt sagte, seine Leibesbeschaffenheit müsse eine der stärksten seyn, da er nach einem Fieber, und nach einer Gedankenverwirrung von vierzehn Tagen sich so befinden könne.

Man sieht, daß bloß seine Brust ihn aufreißt; selbst seine Jugend vermehrt die Gefahr; sein Blut ist so lebhaft. Er wollte

in den Garten getragen sein; wir gaben es nicht zu; es war heute zu kalt. —

Am — November, früh um sieben Uhr.

Ich fahre fort in meiner traurigen Erzählung. Ich halte es für Pflicht, jeden Augenblick der Vergessenheit zu entreißen, wosher allein — leider! — und in Zukunft etwas von unserm gemeinschaftlichen Freunde sagen kann; und ich zeichne gewissenhaft jedes Wort, jeden Umstand dieser traurigen Auftritte auf. . . .

Wie schwer ist es, die Leiden der Seele zu behandeln! Auf wie vielen Wegen gelangt man dahin, wenn man weit entfernt zu seyn glaubt, sie zu verwunden! Als ich heut in Gustafs Zimmer trat, so hatte man
die

die Fenster geöffnet, um die Luft seines Zimmers zu erneuern; er schien sich ziemlich wohl zu befinden; und ich fürchtete seinen Husten, welcher bei dem geringsten Reiz wieder kommt. Weil ich Bücher auf einem Tische sah, so that ich ihn den Vorschlag, ihm etwas vorzulesen, indem ich ihn fragte, ob er eine vorzügliche Lieblingslektüre habe? Er antwortete mir; er wünschte etwas aus dem Englischen zu hören; und weil Thompson's Jahrszeiten mir in die Hand kamen, so öffnete ich das Buch; und ohne daran zu denken, machte ich den Anfang mit jenen schönen Versen, deren Inhalt folgender ist: „O, glücklich sie! die glücklichsten ihrer Art! deren sanftes . . .“

Ein ersticktes Geschrei von Gustaf machte mich zitternd. „Was fehlt Dir?“ — rief ich; und das Buch fiel mir aus den Händen. — „Ich leide; sehr leide ich hier!“ — sagte er,

er, indem er auf seine Brust zielte; er schloß die Augen, und verbarg seinen Kopf in das Kissen, um nicht mit mir sprechen zu dürfen. Ein geheimer Instinkt sagte mir, daß ich ihm weh gethan hatte. Ich näherte mich dem Fenster; und jenes so getreue Gemählde einer glücklichen Vereinigung, welche Thompson so herrlich geschildert hatte, trat wieder in mein Gedächtniß, und rührte mich lebhaft. —

Am — November.

Er verlangte, daß wir ihn in den Garten tragen sollten, um die Sonne untergehen zu sehen, und reine Luft zu athmen, welches ihn immer beunruhigt. Man setzte ihn in einen Armstuhl. Er schien jene Augenblicke zu genießen, wo die Natur schwermüthig

um und die letzten Farben des sich schließenden Tages zu verbreiten schien. Schön war dieser Tag gewesen, wie Gustafs Jugend. Meine Augen verfolgten die Artaufungen des Lichts, und fielen unwillkürlich bald auf den Gesichtskreis, bald auf ihn. Er schien mich zu erröthen; er faßte meine Hand und sagte: „Wie schön ist die Natur! welche Ruhe verbreitet sie über mein ganzes Wesen! Niemals würde ich sie so geliebt haben, wenn ich nicht das Unglück kennen gelernt hätte. (Er blickte auf mich mit einer rührenden Heiterkeit.) — Wie hat sie mich getrübt, diese so erhabene Natur! Gleich der Religion hat auch sie Geheimnisse, welche sie nur dem starken Schmerz offenbart. Mein würdiger Freund! — fuhr er fort, als er sah, daß ich sehr gerührt war — süß ist es, in ihren Schoos auszuruhen! Verlassen Sie mich nicht!“ —

In diesem Augenblick wurde mir ein Päckchen mit Briefen eingehändigt, welche der Eilbote eben jetzt gebracht hatte. Gustaf erkannte Valerians Handschrift; mit Ungestüm richtete er sich auf; aber sogleich fiel er, geschwächt durch diese Anstrengung, wieder zurück, traurig lächelte er. — „Denken Sie sich meinen Wahnsinn! — sagte er — ich glaubte, der Eilbote könnte auch an mich etwas gebracht haben, und ich wollte es ihm abfordern.“ — „Gewiß hat Valerie gegen mich Deiner erwähnt; wir wollen zurück gehen“ — sagte ich zu ihm. — „Ah! lesen Sie! lesen Sie!“ — „Nein, es geschieht nicht, wenn Du Dich dieser gewaltsamen Unruhe überlässest.“ — Er sagte nichts; sondern, indem er die Hand auf sein Herz legte, zeigte er mir, daß er das Klopfen desselben zurück hielt.

Wir gingen zurück. Er wollte sich nicht legen; er setzte sich auf sein Bett, lehnte sich gegen den einen Pfeiler, und faltete die Hände, um mich zu bitten, ich möchte lesen. Valerie schrieb wirklich an mich über unsern unglücklichen Freund; sie schwachte, sagte sie, in einer Betrübniß, welche sie keinem anvertrauen könnte, welche ihre Tage durch schwarze Ahnungen beunruhigte; sie beklagte sich über ihre Trennung von mir; sie fragte nach tausend Umständen, die Gustaf betrafen, und jammerte über dieses unglückliche Opfer einer so traurigen Liebe.

Ich wagte nicht, diesen Brief meinem Freund vorzulesen; ich fürchtete mich, ihm zu zeigen, daß Valerie sein trauriges Geheimniß kenne. „Was macht sie?“ — fragte er mich ängstlich. — „Sie leidet, und thut Gelübde für Dich.“ — „Sie leidet! — wiederholte er — oh! wenn sie
alles

alles wüßte!" — Er hielt inne, erhob schüchtern seine Augen gegen mich; ich senkte die meinigen. — „Mein Vater! — rief er mit einem zerreißenden Tone, indem er seine bittenden Hände gegen mich ausstreckte — mein Vater! versprechen Sie mir, daß sie einmal erfahren soll, daß ich für sie sterbe!" — Seine Stimme rührte mich so sehr, — sie erinnerte mich so lebhaft an die Stimme meines Freundes, seines Vaters, daß ich, von dem jütlichsten Mitleid hingerrissen, zu ihm sagte: „Sie weiß alles." — „Sie weiß alles?" — wiederholte er wie im Rausch, und stürzte sich zu meinen Füßen. Weigerns wollte ich ihn wieder aufrichten; er umschloß meine Kniee; er wiederholte: „Sie weiß alles! ich sterbe zufrieden; sie wird meinen Tod beweinen; o, mein würdiger Freund! erlauben Sie ihr diese frommen Thränen . . . Freund meines Vaters! mein Wohltäter! noch

eine, nur noch eine Witte! Valerie wird Ihnen Odhne schenken; der Himmel wird Sie nochmals Vater werden lassen, um Sie für alles das zu belohnen, was Sie für mich gethan haben; einer ihrer Odhne heiße Gustaf; er führe meinen Namen; Valerie spreche oft ihren Namen! das sanfte Gefühl der mütterlichen Zärtlichkeit vermische sich mit meinem Andenken; und so vereinige sich Glück und Mitleid.“ —

„Beruhige Dich, lieber Gustaf — sagte ich, indem ich ihn aufrichtete und mit Zärtlichkeit umarmte — alles was ich für meinen angenommenen Sohn, für den Sohn meines besten Freundes thun kann, das werde ich thun.“ — Er hatte sich wieder zu meinen Knien geworfen; seine Freude gab ihm eine außerordentliche Kraft; seine so bleichen Wangen hatten sich gefärbt; seine verlöschten Augen funkelten noch einmal,

wie in den Tagen der Gesundheit; und die Leidenschaft kämpfte mit dem Tod auf diesem bezaubernden Gesichte, welches die Natur mit ihrem himmlischsten Ausdruck begabte. — „Ich bin glücklich — sagte er zu mir, indem er meine Hände von meinen Augen wegzog, welche die schmerzhaften Thränen verbargen, die ich zurück zu halten suchte — „Ich bin glücklich; meinen Sie nicht; durchlaufen Sie mit mir alles das Gute, was ich gekannt habe; und alles dasjenige, was mir noch übrig ist. Die Natur versetzt bisweilen auf die Erde solche Seelen, welche sie mit Vorliebe heißer und zarter bildete, als andre; sie gesellt ihnen die Phantasie zu; und läßt sie in einem kurzen Zeitraum alle Wohlthaten, alle Glückseligkeiten des Daseyns verschlingen. Ist es daher nicht ein Glück, jung zu sterben? begabt mit allen Kräften des Herzens? alles in die Ewigkeit mit zu nehmen, ehe alles verwelkt ist?

Sind sie glücklicher, jene Menschen, vor welchen das Leben sich zurück zieht, wie ein zum Zahlen unfähiger Schuldner, welcher nichts abgetrogen hat. Mir gab sie alles; noch höre ich die Stimme dieser vielgeliebten Mutter, meiner Schwester, meines Ernsts; jene zauberischen Töne, welche mich beim Eintritte in das Leben empfingen, hallen noch in meinen Ohren nach; keiner täuschte mich in diesen ersten und letzten Tagen. So übernahm die Natur und die Freundschaft die Sorge für das Glück meiner Jugend; so gelangte ich Verzeihen Sie! — sagte er mit einem langen Seufzer — weil ich Ihnen mein Herz öffne, so müssen Sie freilich sie darin finden, sie . . . So gelangte ich zu jenem Gefühl — fuhr er mit leiserer Stimme fort — dessen Schmerzen mehr werth sind, als die Verzauberungen dessen, was die Menschen Liebe nennen. Ein Blickstrahl einer andern Welt hat mich
vers

verzehrt; aber es hat mich nicht weß gemacht!" — Hier hielt er inne, verbarg sein Gesicht in meinen Busen; hernach sagte er: „Ich habe den Traum meiner Jugend bei mir vorüber gehen gesehen, bekleidet mit der Gestalt eines Engels; er lächelte mir; ich streckte die Arme nach ihm aus; die Tugend trat zwischen Valerie und mich, und zeigte mir den Himmel, wo kein Sturm ist." — Hier fiel er in ein tiefes Nachsinnen; hernach setzte er mit Entzücken hinzu: „Aber Valentens Bedauern wird durch mein Grab bringen; die Stimme der Freundschaft wird mich in schwermüthigen Nächten rufen, und ihr Geist wird ihre rührenden Töne bis zu mir tragen. Bin ich also nicht glücklich? ich, der ich ein reines Herz mitnehme? und Thränen, welche mich segnen? Ach, mein Vater! die Menschen nennen jene reichlicher begabten Seelen schwärmerisch, welche bloß von demjenigen

les

leben wollen, was dem Leben Ehre macht; und die Begeisterung erscheint ihnen bloß wie ein gefährliches Fieber; da sie doch nichts anders als eine Offenbarung ist, welche den vorzüglicheren Seelen zu Theil wird — ein göttlicher Funke, welcher das erleuchtet, was für den großen Haufen dunkel und verborgen ist; ein ausgesuchtes Gefühl der höchsten Schönheiten, welche die Seele glücklicher machen, indem sie dadurch besser wird. Ich, ich nehme alles mit mir, was nur groß und tröstendes zu denken ist; nicht jene, welche vor den Glückseligkeiten des Lebens vorüber gehen, wie vor einem Räthsel, daß sie nicht begreifen — welche mit ihrer Selbstsucht und mit ihrer kleinen Denkungsart vor den kleinen Leidenschaften verweilen. Die Thoren! sie wagen es nicht, den Himmel um Glück zu bitten; von der Erde verlangen sie Vergnügungen; und der Himmel und die Erde enterben sie alle beide.“ —

Er

Erschrocken über die Heftigkeit, mit welcher Gustaf zu mir gesprochen hatte — und aus Besorgniß, er möchte die wenige ihm noch übrig gebliebene Kraft erschöpft haben, hatte ich vergeblich versucht, ihn einzuhalten. Selbst hingerissen von seiner Begeisterung, von dieser erhabenen Enthüllung einer der seltensten ausgezeichnetsten Seele, hatte ich mich jener so rührenden Bewunderung überlassen, welche uns entzückt und erhebt; ich fühlte ihn an meinem Herzen; seine Brust war in Bewegung; das Athmen wurde ihm beschwerlich; seine Wangen glühten; sein Kopf fiel an meinem Busen. Ich glaubte, er suchte auszuruhen; er war in Ohnmacht gesunken; und diese lange Ohnmacht versetzte mich in das furchtbarste Schrecken; dieser Augenblick war einer der folterndsten in meinem Leben. Mein Entsetzen wuchs, wegen eines Umstandes, welcher es schrecklich machen mußte. Indem
ich

ich Gustaf wieder zu sich zu bringen suchte, ließ sich die Sterbeglocke in einem benachbarten Kloster hören; wahrscheinlich war es einer von den Mönchen, welcher ebenfalls mit dem Tode kämpfte. Dieses traurige und klägliche Geläute schauderte Todesangst in die Tiefen meines Wesens; und meine Stirne war mit kaltem Schweiß benetzt. Endlich kam Gustaf wieder zum Leben. Man hatte den Arzt aufgesucht; der Puls verschwand unter meiner Hand; die traurigste Blässe deckte seine Gesichtszüge; er konnte nichts mehr zu sich nehmen. Welche Vorwürfe machte ich mir, daß ich ihn zu sprechen veranlaßt hatte! Aber bei diesen schrecklichen Krankheiten vermischte sich das Leben so sehr mit dem Tode, daß man beständig durch Hoffnungen getäuscht wird. Ich hatte ihn für weit stärker gehalten, als er seyn konnte. Ich verließ ihn nicht; endlich, früh um fünf Uhr, schlief er ein;
und

und jetzt verließ ich ihn. Ich schreibe Ihnen diese Umstände, nachdem ich einige Augenblicke geruht habe.

Da ich in dieser Nacht sah, daß er nicht schlafen konnte, und ihn aus seinen tiefen Gedanken träumen zu reißen wünschte, so that ich ihm den Vorschlag, ich wollte ihm aus dem Tagebuch seiner Mutter vorlesen, welches ich unter seinen Papieren gefunden habe, — so hoffte ich, seine düsteren Gedanken auf eine angenehmere Zeit zurück zu führen. Ein Stück, welches ich davon gelesen hatte, hatte mir eine gute Handlung von Gustaf gezeigt; es war eine doppelt tröstende Erinnerung in diesem traurigsten Zeitpunkte. Er äusserte gegen mich den Wunsch, daß dieses Tagebuch Ihnen eingehändigt würde; und daher will ich es hier beifügen. Wie sehr liebt er diese so liebenswürdige Mutter! Wie sehr hat der Gedanke an sie seine Leiden gemildert! Ich
sah,

sah, wie er sich nach ihr hinsehte, in jene Gegend der Ruhe, welchen er entgegen flieht. —

Bruchstücke aus einem Tages-
buche von Gustafs Mutter.

Du ruhst auf meinem Schooße; du lebst, mein Sohn; du, welchen meine stolzen Hoffnungen verehren; meine ganze Seele fast kaum das Glück der Mutterschaft! Und diese so reinen, so schönen Tage einer glücklichen Verbindung sind noch reiner, noch schöner geworden. O, Weisheit! wie schön ist eure Bestimmung! Das ganze Weltall ist nicht geräumig genug für die Männer; sie nehmen ihre unruhigen Wäns

Wünsche überall mit, sie wollen es mit ihrem Namen erfüllen; sie opfern ihre Tage; sie verschwenden das Leben; es ist immer außer ihnen. Und wir! wie schön ist unsere ungenannte Bestimmung, welche nichts sucht, als die Blicke des Himmels! Wie reich begabte er unsere muthvollen und zugleich gefühlvollen Herzen! dieses Herz, welches dem Schmerze und dem Tode troht, und sich einem Lächeln hingiebt. Göttliche Kraft! Du liebst uns die Liebe; und unter tausend Gestalten bezaubert die Liebe unsere Tage! Wir lieben, wenn wir unsere Augen dem Lichte öffnen; und wir geben unsere ganze Seele zuerst einer Mutter, hernach einer Freundin, immer den Unglücklichen. So gelangen wir von Vergnügungen zu Vergnügungen, bis zu dem Zauber einer andern Liebe; und alles dieses machte uns nur noch besser mit der Pflicht bekannt, für welche wir geschaffen wurden.

Wonne

Gonne meines Lebens! theurer Gustaf! so bin ich denn auch Mutter! Meine Augen können nicht müde werden, dich zu betrachten; tausend Hoffnungen folgen einander, und beschäftigen meinen ganzen Tag, und selbst meine Träume. Ich warte auf deinen ersten Blick; wenn du erwachst, so lausche ich auf dein erstes Lächeln.

Ich träume schon von der Zeit, wo du mich erkennen wirst — wo du alle deine kleinen Gedanken, deine Bedürfnisse, deine Neigungen, deine Wohl, alles auf mich beziehen wirst. . . .

Ich trug dich zur Kirche, Gustaf; ich dankte dem Gott des Weltalls, welcher dich mir schenkte; ich schwor — nein, ich versprach — und niemals wurde ein Versprechen mit dieser Wärme gegeben — ich versprach, meine Pflichten gegen dich zu

erfüllen. Ich hielt dich in meinen Armen; ich war stolz und demüthig; ich war Mutter. Ich war so reich! Wie sollte ich dieses Herz nicht fühlen, welches auf dich stolz war, mein Gustaf! Aber ich war auch demüthig. Was hatte ich gethan, um dieses so große Glück zu verdienen? Ich legte dich auf jenen Altar, wo die Kirche meine Verbindung mit deinem Vater geweiht hatte; ich kam in das Schloß zurück, umringt von unsern Vasallen; ihre Blicke segneten dich; denn sie lieben deinen Vater; und ich versprach in deinem Namen, daß du sie einmahl lieben würdest.

Und als ich allein war, so ging ich mit dir auf die lange Gallerie, wo die Gemählde deiner Ahnen hängen; und noch schwach — denn es waren erst einige Wochen seit dem Tage verfloßen, wo ich litt, und mit so viel Wonne meine Schmerzen vergaß — setzte ich

ich mich neben einem Bündel von Waffen; dein edler Großvater hatte sie in den Kriegen für das Vaterland verherrlicht. Ehemals erregten sie bei mir Furcht; aber jetzt dachte ich, der Tag würde kommen, wo deine jugendlichen Hände sie gleichfalls erheben würden, und wo ein heißer und erhabener Muth dich beleben sollte. Hernach durchlief ich diese Gallerie, und zeigte dich im Freudenraumel deinen Ahnen, gleich als ob sie mich sähen; und ich blieb vor demjenigen stehen, von welchem auch du ein Abkömmling bist, welcher Gott und seinen Königen so treu diente; und indem ich dich mit Stolz in die Höhe hob, sprach ich zu dem Helden: „Blick' auf meinen Gustaf; er wir dir zu gleichen suchen.“ —

Heute hast du zwei Jahre verlebt, theurer Gustaf. Dein Vater ist, nach einer Abwesenheit von mehreren Monaten, gestern
von

von Stockholm zurück gekommen; mit welcher Freude sahen wir uns wieder! Er versuchte dich zu sehen; ich sagte ihm, du schliessest; und ich führte ihn in den Saal. Ich suchte ihn für einen Augenblick zu beschäftigen; aber ich konnte ihm meine unruhige Freude und meine Erwartung nicht verbergen; zwanzig Mal sah ich nach der Thür. Wir saßen neben dem großen Ofen, dessen alte Mahlerel du so gern sahst. Endlich öffnete sich die Thür; und zum ersten Mal tratst du in der Kleidung deines Geschlechts herein; und diese so schöne Tracht unserer Nation stand dir zum Entzücken schön. Du warst beim Hereintreten unentschlossen, ob du weiter gehen solltest; du glaubtest einen Fremden zu sehen. Ich hatte deinetwegen Furcht; hernach thatest du einige Schritte, und die Freude kehrte zu mir zurück. Die Welte, welche du zu durchlaufen hattest — welche deinem Vater zeigen sollte, daß du gehen konntest

konntest, ich maß sie mit Herzklopfen, als ob sie die ganze Laufbahn des Lebens wäre; ich zitterte für dich; ich hatte alles unter deinen Tritten wegnehmen lassen; ich ermunterte dich mit meinem Lächeln; ich rief dir zu. Ich hatte hinter meinem Kleide einige neue Spielsachen halb versteckt; du sahst sie, du verdoppeltest deine Bemühungen. Dein Vater konnte kaum an sich halten; er wollte immer auf dich zu fahren; ich hielt ihn zurück. Endlich ließt du fast; und als du uns nahe warst, betrachtetest du ihn von oben bis unten; und du warfst dich in meine Arme. O, entzückender Augenblick! Uns alle drei, dich, deinen Vater und mich, umschloß ein einziges Band, und seine Thränen flossen, und du gingst von einem zum andern, wie ein liebendes würdiges Versprechen, uns immer zu lieben. O, mein Sohn, welches Glück empfand ich, als ich es schrieb! Ich werde

werde es oft lesen, und werde es dich oft
lesen lassen. —

Heute bei der Mittagstafel sprach man
von einem rührenden Zuge, welcher während
irgend eines deutschen Krieges vorgefallen war.
Der Magistrat einer belagerten und zur
Plünderung bestimmten Stadt hatte alle Müt-
ter vor dem Rathhause versammeln lassen,
und ihnen anbefohlen, alle ihre Kinder, vom
siebenten bis zum zwölften Jahr, mitzubrin-
gen, und in Trauer zu kleiden. Diese rüh-
rende Schaar von jungen Bürgern, und viele-
leicht von Schlachtopfern, sollte den Feind
um Schonung anflehen. Die Verzweiflung
dieser Mütter, das Geräusch der Waffen,
das Geschrei der Feinde, alles schilderte sich
in deinen Gesichtszügen, Gustaf; deine ju-
gendliche Phantasie zeigte dir alles. Endlich

stehst du von der Tafel auf; du eilst in meine Arme, du blickst auf mich mit Stolz und Zärtlichkeit, und sagst zu mir: „Mama, ich bin sieben Jahre alt; ich würde auch bei dem Feinde gewesen seyn, und ich würde ihn für Dich gebeten haben!“ — Gustaf! lebe wohl eine glücklichere Mutter? —

Gustaf, du hast heut eine heldenhafte Handlung begangen; und du bist erst zwölf Jahre alt!

Ein armes Kind aus dem Dorfe, welches neben dem Flüsse gespielt hatte, war von dem Strome fortgerissen worden. Gustaf machte einen Spaziergang in der anliegenden Gegend; er war vor kurzem krank gewesen; er war schwach, und konnte kaum schwimmen. Er eilt herbei, stürzt hin, und faßt das Kind
in

In dem Augenblicke, wo es wieder über dem Wasser zum Vorschein kommt; weil es ihm ober an Kraft fehlte, und er das Kind nicht los lassen wollte, so rief er um Hülfe. . . . Glücklicherweise hatte man ihn gesehen. O, mein Gott! was wäre sonst aus mir geworden! Man brachte sie alle beide wieder zurück; Gustaf hatte eine lange Ohnmacht davon bekommen. Als er die Augen öffnete, war sein erstes Geschrei nach dem Kinde; er weinte vor Freude; er umarmte es; er gab ihm, was er hatte, um es seiner Mutter zu bringen; er ging nicht selbst hin; er war so versichert über seine Wohlthat. —

Wie anziehend ist die Freundschaft, welche Gustaf mit Ernst verbindet! Nur die schönen Seelen lieben sich so. Wir saßen am Rande des großen Teichs; die beiden Freunde

woren unter einem Baume; sie lasen zusammen den Homer; ihre jungen Herzen entbrannten; es war ein begeistrender Zauber bei diesem Anblicke. Jene reichen Gemählde einer so starken Phantasie — jene Gefühle, welche für alle Jahrhunderte und für alle Zeiten sind, und welche auf diese so reinen Herzen einen Eindruck machten, versetzten sie abwechselnd unter den Himmel des Morgenlandes, und führte sie in den Zauberkreis ihrer Neigungen zurück. —

Einig und Gustaf beschäftigen sich eifrig mit der Botanik. Ich glaube, wenn Linne kein Schwede gewesen wäre, sie würden diese Beschäftigung minder lieben. Wie glücklich sind sie! Wie schön ist jenes dichterische Alter der Jugend, wo man Anforderungen auf Glück an alles macht, was vorhanden ist, und

und wo alles einem antwortet! Doch zeigt sich in Gustafs Charakter etwas Leidenschaftliches, was mich bisweilen beunruhiget. —

Gustaf ist funfzehn Jahre alt. Ich betrachtete ihn mit der Zärtlichkeit, welche alles errathen will; und ich empfand eine Art von Schrecken; ich weiß nicht, worauf es sich gründet. Gustaf, mit allen edlen Tugenden vom Himmel begabt — Gustaf, von allen geliebt — Gustaf endlich, welcher die Güter der Natur und des Vorurtheils zu seinem Antheile erhielt, hatte er nicht alles, was Glückseligkeit verspricht? Und gleichwohl fühle ich, daß seine Seele zu denen gehört, welche nicht über die Erde hingeleiten, ohne jene großen Stürme kennen zu lernen, welche nur allzu oft nichts als Trübsal zurück lassen. Etwas so Zärtliches, so
Schwers

Schwerdähtiges scheint um seine großen schwarzen Augen zu schweben, um seine langen, bisweilen gesenkten Wimpern umher zu irren! Er hat nicht mehr jene unruhige Regsamkeit der Kindheit; er hat seine Pferde, die Blumen seiner Kräutersammlung verlassen; er spaziert oft allein, viel mit Ossian, welchen er fast auswendig weiß. Ein besonderes Gemisch von kriegerischer Begeisterung und von einer langen Fühllosigkeit, welche sich langen Gedankenträumen hingiebt, versetzt ihn abwechselnd aus einer unbegrenzten Lebhaftigkeit in eine Traurigkeit, welche ihn Thränen vergießen läßt.

Gestern kam er von einem seiner einsamen Spaziergänge zurück; ich rief ihn zu mir. „Gustaf, — sagte ich zu ihm — du bist jetzt allzu oft allein.“ —

„Nein, meine Mutter, niemals bin ich weniger allein gewesen,“ — und er erröthete.

„Wer

„Wer ist denn bei dir, mein Sohn, auf
Deinen einsamen Streifereien?“ —

Er zog den Ossian hervor, und sagte mit
einer leidenschaftlichen Miene: „Die Hets-
den, die Natur, und....“

„Und? mein Sohn!“ — Er flatters-
te; ich umarmte ihn. — „Habe ich Dein
Zutrauen verloren?“ — Er umarmte mich
mit Entzücken. — „Nein, nein!“ —
Hernach setzte er mit leiser Stimme hinzu:
„Ich war mit einem reizenden Ideale be-
schäftigt; ich habe es niemals gesehen, und
sehe es gleichwohl; mein Herz klopft; meine
Wangen glühen; ich rufe es; sie ist schüch-
tern und jung wie ich, aber sie ist besser.“
— „Mein Sohn — sagte ich mit harter
und ernsthafter Stimme — Du mußt
Dich nicht solchen Träumen so überlass-
sen, welche zur Liebe bereiten, und welche
die

die Kraft bemessen, sie zu bekämpfen; bedenke, wie viele Zeit noch vergehen wird, ehe Du Dir erlauben kannst, zu lieben, Dir eine Gefährtin zu wählen; und wer weiß, ob Du für die glückliche Liebe leben wirst!“ — „Aber, meine Mutter, haben Sie mich nicht gelehrt, die Tugend zu lieben?“ — Ich lächelte, und schüttelte den Kopf, als ob ich ihm sagen wollte: „Dies ist nicht so leicht, wie Du denkst!“ — — „Ja, liebe Mama, die Tugend erschreckt mich nicht mehr, seitdem sie Ihre Gesichtszüge angenommen hat. Sie bringen Plato's Idee bei mir zur Wirklichkeit, welcher glaubte, daß, wenn die Tugend sich sichtbar machte, man ihr nicht länger widerstehen könnte; das Weib, welches meine Gefährtin werden soll, muß Ihnen gleich seyn, wenn es meine ganze Seele haben soll.“ —

Ich lächelte wieder. — „O, wie könnte ich lieben! weit, weit über die Grenze des Lebens; und ich würde sie zwingen, mich eben so zu lieben; man widersteht demjenigen nicht, was ich hier im Herzen habe; etwas so Leidenschaftliches! — sagte er, indem er seufzte und bebte; und nach einer Stille von einem Augenblick setzte er hinzu: „Einer unserer ausserordentlichsten und berühmtesten Männer, Swedenborg, glaubt, daß Wesen, welche sich hienieden sehr, sehr geliebt hätten, sich nach ihrem Tode vereinigten, und zusammen nur einen einzigen Engel bildeten; dies ist ein schöner Gedanke! nicht wahr? Maria!“ —

Hier endigte sich das Tagebuch, und Sie allein können sich denken, wie viele Leiden es mir, wegen der schrecklichen Vergleichen verursachte, welche ich anstellte. Jene glänzenden Hoffnungen, welche an einem Sarge zerschmetterten — jene so lebenswürdige Mutter, welche das Unglück zu ahnden schien, welches wir vor Augen haben — und jener so reine, so edle, so gefühlvolle Charakter, welcher alle Versprechungen der Jugend gehalten hat! — Es giebt keinen Ausdruck für alles, was ich empfand. Er — er hörte mich mit einer Stille, welche ich für unmöglich gehalten haben würde. Zwanzig Mal wollte ich inne halten, weil es mir leid that, daß ich nicht hinlänglich voraus gesehen hatte, was in dieser Erzählung allzu trauriges vorkam; er beschwor mich, aber mit Ruhe, ich möchte fortfahren.

Obwohl es schien, als ob er sich in jene Auftritte seines jugendlichen Alters zu

vergegenwärtigen strebte; er schob tiefkönnig von seiner Stirne die Haare, welche ihm hinderlich zu seyn schienen; und die Blässe seiner Stirne that mir weh. Als ich ihm diese Stelle vorgelesen hatte, wo vom Homer die Rede ist, so richtete er sich auf, und faltete seine Hände, ohne etwas zu sagen; eine Freude, welche, ungeachtet seiner verwelkten Gesichtszüge, immer noch schön war, strahlte sich auf seinem Gesicht; langsam sprach er Ihren Namen aus; hernach setzte er hinzu: „O, wie gut erinnere ich mich an alles dieses! O, süße Freuden meiner Kindheit! Ihr erscheine also noch einmal, um euch auf meinem Grabe nieder zu lassen!“ —

Bei der Stelle, wo von der Kräuterskulte die Rede ist, welche sie Beide liebten, sagte er gelassen, und mit einem Seufzer: „Liebhabereien würzen das Leben; aber die Leidenschaften zerstören es.“

Als es aber zu der Erinnerung an jenen Tag kam, wo seine Mutter ihn umarmte, wo er ihr die Tugend zu lieben versprach, dann weinte er bitterlich; er streckte die Arme aus, als ob er sie noch erreichen könnte; und indem er seine Stirne mit seinen Händen bedeckte, sagte er mit einer erstickten Stimme: „Verzeihe mir, theurer Schatten! gehe! Hörer Schatten! daß ich deine prophetische Stimme nicht genug befolgt habe; ich habe sehr gelitten!“ —

Er ist sehr schlecht; der Arzt hofft nichts; meine niedergeschlagene Seele überläßt sich einer tödlichen Betrübniß. Wenn Sie nur heiler kommen könnten! Wenn er nur noch ein einziges Mal seinen Ernst sehen könnte, welchen er so sehr liebt! Ach, Ihre Thränen werden nur auf die Erde fallen, welche bald den tugendhaftesten, den lebenswürdigsten unter den Menschen decken wird.

Ich

Ich fand heute Erich bei ihm. Dieser Greis seht nicht; er weint nicht; auch seine Thränen sind versiegt; er hat deren so viele vergossen; Sie wissen, wie sehr er Gustaf liebt, dessen Jugend unter seinen Augen aufwuchs. Wie nachtheilig wird der Schmerz diesem Alter! Die Thränen der Jugend sind ein Frühlingsstraum, welcher verdunstet, und die Blum. verschönert, welche er besucht hat; aber der Kummer des Greises ist wie der düstere Herbststurm, welcher die Blätter abschlägt, und den Baum selbst verwüftet. Mit abgehärmten, von Jahren und Leiden gefurchten Wangen, saß Erich an Gustafs Bette; seine grauen Haare vermischten sich mit den Mangeln seiner Stirne; seine Hände zitterten; seine trüben Augen befragten Gustafs Gesichtszüge; er hielt ein offnes Kästchen; es waren einige Briefe darin; ich sah einen an seine Schwester, einen andern an Valerie; er erröthete,

als

als er sah, daß ich ihn bemerkte; ich umarmte ihn. —

„Lesen Sie hier — sagte er zu mir — dieser Brief ist der erste, welchen ich an sie schrieb, und aus meinem Grabe unterzeichne ich ihn.“ — „Nein, nein — rief ich mit der lebhaftesten Betrübniß — Du wirst nicht sterben, Du sollst leben, Du sollst genesen; die Zeit wird die Spuren einer stürmischen Leidenschaft verlöschen; Valerie hat eine Schwester, welche ihr sehr ähnlich ist; Du sollst sie erhalten, und wir alle werden glücklich seyn.“ — Traurig schüttelte er den Kopf; er vertraute mir ein Paket, welches seine letzten Verfügungen enthielt. Er zog das Bild seiner Mutter hervor, drückte es an seine Lippen, und legte es an sein Herz. — „Hier muß es bleiben!“ — sagte er.

Er übergab mir ein Maltheserkreuz, um es dem Orden des heiligen Johannes zurück zu liefern, dessen Haupt der Prinz Ferdinand ist. Er hatte es einen Augenblick betrachtet. „Mein Vater hat es lange Zeit getragen — sagte er zu mir — und bei seinem Tode verlangte es der König für mich, damit dieses Ehrenzeichen in dem Linarschen Hause bleiben sollte.“ —

Ein Greis, ein aus Frankreich verwiesener Geistlicher, welcher in einem Kloster neben diesem Hause eine Zuflucht gefunden hatte, besuchte den kranken Gustaf. Er hatte ihm oft begegnet, und hatte in seiner Seele den Schmerz gelesen, welcher ihn verzehrte. Er hatte blöwollen mit ihm gesprochen; hatte ihn beklagt, ohne ihm sein Geheimniß ablocken zu wollen; und hatte ihn auch von seinem Vaterlande unterhalten. So hatte sich zwischen ihnen ein Band geknüpft, welches
allen

allen beiden theuer war. Er näherte sich Gustafs Bette; und ich bemerkte die Veränderung seiner Gesichtszüge, als er die äusserste Blässe und die Beklemmung des Kranken sah. Gustaf reichte ihm seine Hand; und mit der andern zeigte er auf seine Brust, um ihm zu sagen, daß er nicht mit ihm reden könne; er versuchte zu lächeln, um ihm zu danken. Der Greis legte still zwei Ketten auf Gustafs Bett, indem er zu ihm sagte: „Es sind die letzten aus meinem Vorten; ich selbst habe sie gezogen.“ — Hernach faltete er seine zitternden Hände, legte sie auf seine Brust, und blinnte lange auf Gustaf, ohne zu sprechen; nur sah ich zwei Thränen sich langsam von seinen Augenwimpern lösen; es schienen, als ob die Natur, welche in diesem Alter nichts verlieren will, sie wider seinen Willen zurück hielt. Auch Gustaf hatte die Thränen bemerkt; denn ein Sonnenstrahl erhellte das ehrwürdige Haupt des Pfa-

rett. — „Verträben Sie sich nicht über mich — sagte Gustaf mit leiser Stimme zu ihm — ich glaube an ein Glück, welches größer ist, als alles, was die Erde geben kann.“ — Er blickte zum Himmel, und setzte hinzu: „Beten Sie für mich, Apostel Jesu Christi; Sie, der Sie ihm ges dient, und ihn nicht beleidigt haben.“ — Der Greis antwortete ihm: „Ich bin nur ein armer Sünder.“ —

Er nahm ein Kreuz, welches er auf den Tisch neben das Bett gelegt hatte, und reichte es Gustaf, welcher es mit seinen matten Händen nahm, und an seine Lippen brachte, indem er seinen Kopf neigte; hernach gab er es zurück, indem er andächtig seine Augen gegen den Himmel erhob; er faltete seine Hände, und sagte: „O, Heiland und Wohthäter der Menschen! es sind mehrere Wohnungen in deines Vaters Haus

se; so hast du gesagt; gieb mir auch eine Stätte, o, du, der du die Liebe warst! Siehe nicht auf mein Leben; sich' auf dies Herz, welches sehr liebte und litt.' — Der heilige Mann war neben Gustafs Bett auf die Knie gefallen; und vertieft in ein heißes Gebet, vergaß er die Erde der Menschen; er war in dem Himmel.

Die große Glocke des Klosters fing an zu ertönen; sie verkündigte den Anfang der Messe. Es war ein hoher Festtag; alle Glocken der umliegenden Gegend vereinigten sich mit jener; zwei Chorknaben traten in das Zimmer, um dem Greis zu melden, daß man ihn erwarte. Er war bereits aufgestanden, und hatte seine ehrwürdigen Hände auf das Haupt unsers Freundes gelegt; er wendete sich wieder gegen mich, da ich, als stummer Zeuge dieses Austritts, meinen Thränen freien Lauf ließ, und fragte mich,

mich, ob man nicht daran dächte, dem Kranken die Sakramente reichen zu lassen. — „Ich erwarte mit jedem Augenblicke — sagte ich — unsern Beichtvater, welcher von Venedig kommen soll; der junge Graf von Linar — ichte ich hinzu — ist nicht katholisch.“ — „Nicht katholisch?“ — rief der Greis mit einem schmerzhaften Tone; und indem ihm ein Seufzer entfuhr, welcher ihn schmerzte, wie ich sah, so sagte er: „Aber ich habe ihn bei der Messe gesehen; ich sah ihn zu Gott mit Inbrunst beten.“ — „Wir glauben, sagte ich, daß der Vater aller Menschen überall angerufen werden kann; und da, wo wir unser Gleiches finden, vermischen wir unsre Bitten, unsre Danksgungen mit den ihrigen; waltet die nämliche Barmherzigkeit nicht über alle diejenigen, welche das nämliche Elend haben?“ — Er seufzte; seine Religion und die Güte seiner Seele kämpften mit ein-

ander. — „Vortrefflicher Mann, Sie, die Sie nur segnen wollen — sagte ich — ich sehe, wie viel es diesem Herzen kosten würde, uns zu verdammen; derjenige, welchem Sie nachzuehmen suchen — derjenige, welcher sagte: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd — ist noch tausend und aber tausend Mal gütlicher gegen die Menschen.“ — Er blickte auf Gustaf; Erich trocknete sein blasses Gesicht, auf welchem Schweißtropfen standen.

Der Pfarrer hob seine Hände gegen den Himmel, und sagte: „Gottes Barmherzigkeit ist größer als der Sand am Meer!“ — Hernach ging er langsam hinaus, wendete seinen Kopf zurück, und segnete an der Thüre den Kranken.

Nachts um zwei Uhr.

Er fragte mich, ob ich den Platz kenne, an welchen er beerdigt seyn wollte; ich konnte ihm bloß durch ein verneinendes Zeichen mit dem Kopfe antworten. Ich litt schrecklich; er merkte es. Er hat seinen völligen Verstand. Ich mußte mich ihm nähern; und er bat mich mit einer schwachen Stimme, ich möchte die nöthigen Anordnungen machen, daß er auf einem benachbarten Hügel beerdigt werden könnte, von wo man die Aussicht nach der Lombardei hat; er ist mit hohen Tannen bedeckt. Er hatte eine Summe vermacht, um alle armen Mütter dieses Fleckens zu unterstützen, und um ihnen zur Erziehung ihrer Kinder behülflich zu seyn. Er wollte, daß jährlich, an dem Tage seiner Beerdigung, diese Kinder zu seinem Grabe kämen; daß man ihnen dies

diesen einsamen Ort liebenswürdig machte, wo eine Quelle des reinsten Wassers fließt. Es macht ihm Freude, wenn er denkt, daß diese schuldlosen Geschöpfe diesen Ort lieben werden, wo er die Ruhe finden wird. Ich habe ihm versprochen, seinen Willen zu erfüllen. —

Der Arzt aus Bologna ist angekommen; er findet ihn sehr schlecht; er glaubt nicht, daß er noch vier Tage leben könne. O! welche schreckliche Nacht habe ich verbracht.

Ich besuchte den Hügel, wie ich es ihm versprochen hatte. Es wehte ein ungestörter Wind; eine Wolke von Zugvögeln hatte sich auf den Dächern nieder gelassen; diese Vögel schienen durch ihr eintöniges Geschrei ihren Abschied auszudrücken, indem sie ihre Wanderung anfangen; sie erhoben sich in die Lüfte, wirbelten, senkten sich nochmals her
nied

nieder, und verschwanden. Ich habe einen Platz gesehen; es war derjenige, welchen er gewählt hatte; er hat dort gearbeitet; es stand dort ein Baum, dessen Zweige entblättert waren; aber er lebte immer, und schwang sich gegen den Himmel. Der Spaten, dessen Gustaf sich bedient hatte, war an diesen Baum angelehnt; auf seiner rauhen und alten Rinde befand sich diese Inschrift: „Der Wanderer, welcher an deinem Kusse schlummern wird, bedarf nicht mehr deines Schattens; aber deine Blätter werden auf den Ort fallen, wo er ruhen wird, und werden dem Vorübergehenden sagen, daß alles vergeht.“ —

Als ich wieder zu Gustaf gekommen war, hatte er mit vieler Mühe einige Zeilen zu Ende geschrieben; er übergab sie mir. Ich konnte sie nicht entziffern; er hatte es voraus gesehen, und sagte mir sie vor.

Ich

Ich habe die Nacht bei ihm verbracht; er hat dir ihren Namen ausgesprochen; er rief Ihnen; auch den Namen seiner Schwester hat er ausgesprochen, und mir ein Paset für sie eingehändigt, welches geschrieben war, ehe er so krank wurde. Er hat mir sehr empfohlen, Ihnen alles zu übermachen, was an Sie gerichtet wäre, und Ihnen zu sagen, wie sehr er sie liebte. Rühr einen Augenblick schloß er die Augen; hernach öffnete er sie wieder, reichte mir die Hände, und sagte mir mit Seufzen: „Ich suchte Wolteriens Gesichtszüge zusammen zu stellen; es wollte mir nicht gelingen; sie sind hier so gut aufbewahrt — er zeigte auf sein Herz — aber schon ist meine Phantasie todt — ich konnte keine einzige deutliche Vorstellung von ihren Zügen bekommen; ich wollte Abschied von ihr nehmen; sagen Sie ihr, sagen Sie es ihr, wie sehr ich sie liebte.“ — Er faßte meine Hand; er heftete die

die

die Augen darauf, und sagte: „Diese Hand wird Valerien auf einem blumigen und sanften Wege führen; sie wird immer in der ihrigen seyn.“ — Er versiel in einen langen Gedankenraum; hernach fragte er mich, zu welcher Stunde sein Vater verschieden sey.

Er schlief ein. Am Ende einer Stunde hat er mich, ihm einige Kapitel aus dem Evangelium zu lesen, welches ich an jedem Morgen thue.

Der Arzt brachte ihm jetzt einen Trank zur Beruhigung; er entfernte ihn sonst mit der Hand, indem er sagte: „Ich bin ruhig genug, um zu sterben; weiter ist nichts nöthig. — Er wendete sich wieder gegen Erich, und sagte zu ihm: „Ich danke Euch für alle Eure Bemühungen; ich werde Euch
bort

dort unten erwarten, wo wir uns nicht mehr trennen werden."

Der gute Erich drückte, mit Schluchzen, Gustafs Hände gegen seine Lippen; und dieser drückte das graue Haupt des Alten an sein Herz.

Am 4. December.

Am heutigen Morgen ließ er mich rufen; er fragte mich, ob ich keine Antwort von dem Beichtvater hätte? und er sagte mir, er sähe es gern, wenn er käme. — „Es wird zu spät;" — setzte er hinzu. — „Ich erwarte ihn von einer Minute zur andern" — erwiderte ich. — „Ich bin sehr

sehr schwach, mein würdiger Freund“ —
fuhr er fort. Hernach sah ich, daß er von
Valerie mit mir sprechen wollte; er bedachte
sich. — „Hast Du mir etwas zu sagen?“
— fragte ich ihn. — „Nein, nein; ich
muß mir diesen Gegenstand des Gesprächs
untersagen; übrigenß ist alles in Ordnung;
alles ist fertig; und ich bin allzu glücklich,
da sie weiß, daß ich für sie sterbe. Verzei-
hen Sie mir, vortrefflicher und achtungs-
würdiger Mann! Nicht wahr? Sie haben
mir verziehen? Geben Sie mir Ihre
Hand; umschließen Sie die meinige; ach!
ich habe keine Kraft mehr, um meine Ges-
fühle zu äussern.“ —

Er hatte Maßregeln genommen, daß
die Unterthanen auf seinen Gütern so glück-
lich würden, als sie es durch ihn werden
konnten. Das eine Gut, welches an seine
Schwester fällt, liegt in Schoonen, und ist
eben

eben dasjenige, wo Sie zusammen einen Theil Ihrer Kindheit verbrachten. Er hat Sie, so wie mich, zur Ausführung seines letzten Willens ernannt. Mit welcher ruhrenden Unruhe versicherte er sich, ob seine Verfügungen in meinen Händen wären. Durchaus mußte er noch einmal das verfestigte Paket öffnen, um sich zu überzeugen, daß er Sie nicht vergessen hatte. Oft rief er Ihnen, und sagte: „Mein Ernst! mein Ernst! wo bist Du?“ — Ich habe ihm Ihren Brief gelesen; beruhigen Sie sich; er weiß, daß bloß die Pflicht Sie zurückhalten konnte. Ein ander Mal rief er Marie, und sagte: „Meine Schwester! meine zärtliche Schwester! Du versprachst mir, mich wie einen Bruder zu lieben.“ — Er wollte nochmals an Sie schreiben; er hatte keine Kraft dazu. Die beiden ersten Zeilen sind von ihm; das übrige habe ich geschrieben, so wie er mir es versagte. Folle
genü

gendes sind diese Zellen; ich schicke sie Ihnen nicht; denn ich erwarte Sie. —

„Mein Ernst, noch einmal rede ich mit Dir, ehe ich von der Erde verschwinde. Ich habe mein Wort gehalten; ich habe die Versprechungen der Jugend erfüllt, und die Schwüre eines reiferen Alters; ich habe Dich geliebt bis zum Tode. Erschrecke nicht bei diesem Worte; der Tod selbst ist nur eine Täuschung; er ist ein neues Leben, welches unter der Zerstörung fortglimmt. Die Freundschaft stirbt nicht; die meinige erwartet die Freundschaft meines Ernsts in den unerschütterlichen Wohnungen der Ruhe. O, mein Ernst! könntest Du mir die Augen schließen, meinen letzten Blick in Deinem Herzen bewahren, um Dich in jenen Augenblicken zu trösten, wo Du Dir sagen wirst: Ich werde ihn nicht wieder sehen! — Es ist mir, als ob dieser letzte Blick Dir ein

um!

unzerstörbares Gefühl geschildert haben wärest du, welches über alles Vergängliche herrschen muß.

„Ernst, ich habe Dir ein sehr großes Glück zu verdanken: Du hast mir einen fürchterlichen Schmerz erspart — den Schmerz, zu glauben, daß ich sterben wärest du, ohne von ihm, von diesem unvergleichlichen Freunde, erkannt worden zu seyn. Ach! Was die erhabenen Seelen haben auch erhabene Eingebungen! So war die Deinige, als Du ihm meine Briefe schicktest — als Du seiner so erhabenen Seele die Kämpfe, die Schmerzen, die Rehter, und die Neus eines Herzens vorlegtest, welches er noch beklagen kann, und welches seine Güte mit einer väterlichen Nachsicht zu umfassen weiß. Und auch sie! der Engel meines Lebens! sie weiß, daß ich sie mit einer Liebe liebte, welche rein war wie sie.

Ich

Ich sterbe glücklich; unter den rührenden Tönen des Mitleids werde ich einschlafen; ich höre die Töne Deiner Stimme; ich wage es, Vaterlens Töne damit zu vermischen.

„Lebe wohl, Ernst! lebe glücklich. Mein! Glück ist es nicht, was ich am meisten für Dich wünsche; bewache Deine Seele; das ist ein so großes Gut, daß, wenn Du es auch durch lebhaftes Leiden erkaufen müßtest, es nicht theuer genug bezahlt seyn würde.

„Lebe wohl, Ernst! getreuer Freund! Kind der Rechtschaffenheit und der Tugend! ich erwarte Dich!“ —

Dieses ist jener rührende Brief, dessen Sie so würdig sind; er wurde mir nicht ohne große Unruhe von ihm diktiert; er wurde oft unterbrochen; oft hernach mit Thränen beneht. Als er ihn überlesen wollte, so war er zu sehr geschwächt; aber er wollte ihn berühren, ihn betrachten, weil er für Sie bestimmt war. —

Für uns ist weder Furcht noch Hoffnung mehr da; bloß der Schmerz ist noch übrig, und zernagt mein Herz. Der tugendhafte Gustaf, mein Sohn, meine Hoffnung, ist nicht mehr! Er hat sich zu seinen Vätern versammelt; und seine sturmvollen Tage sind hinabgesunken in die kalten Klüfte der Zerstörung. Ich will die traurige und letzte Pflicht erfüllen, welche ich ihm zu
sels

leisten habe; ich will suchen, die letzten Augenblicke desjenigen lebendig zu erhalten, welcher nicht mehr ist — um sie demjenigen zu schildern, welchen er so sehr liebte. . . Ich muß inne halten; lassen Sie meine Thränen fließen; lassen Sie die Ihrigen fließen, das mit Ihr Herz nicht breche.

Ich hatte einen heftigen Anfall von Fieber; und lag in meinem Bette, aller Empfindung für einige Zeit beraubt; dann war ich ganz dem Schmerz überlassen, welchen ich noch fühle. Ich will Ihnen zu schildern suchen, nicht was ich empfunden habe, sondern was mir noch von der Erinnerung an jenen schrecklichen Augenblick, und an das, was ihn angeht, übrig geblieben ist.

Am Tage, welcher auf den folgte, wo er an Sie geschrieben hatte, litt seine Brust und sein Kopf solche Bedrückungen, daß

(.)

O

der

der Arzt besürchtete, er möchte die Nacht nicht überleben. Wir verließen ihn keinen Augenblick. Aber früh um fünf Uhr befand er sich weit besser; er fühlte sich plötzlich ruhiger; die Beklemmung ließ nach; nur seine Hände waren kalt und äusserst erstarrt. Man ließ sie ihn in laues Wasser legen; diese Empfindung schien ihm zu behagen. Ungefähr um sechs Uhr fragte er mich, den wievielften Tag des Monats wir hätten? Ich sagte ihm, es wäre der achte December. „Der achte!“ — wiederholte er, ohne etwas hinzü zu fügen. Hernach fragte er mich, ob ich glaubte, daß wir Sonnenschein haben würden? Der Arzt sagte ihm, er glaube es, weil der Himmel während der Nacht sehr rein gewesen wäre. — „Das würde mir Vergnügen machen.“ — Er verlangte Mandelmilch. Um acht Uhr sagte er zu Elich: „Mein Freund, sehen Sie nach dem Wetter; sehen Sie ob es schön sein wird?“ — Elich kam zurück, und

und sagte ihm: „Der Nebel steigt, und die Berge zeigen sich; es wird schön Wetter.“ — „Ich wünschte sehr, sagte Gustaf, noch einmal einen schönen Tag auf der Erde zu sehen.“ — Hernach wendete er sich gegen mich, und sagte: „Der Veldtvater komme nicht; ich werde sterben, ohne die Pflichten der Religion erfüllt zu haben.“ — „Kein Freund, sagte ich zu ihm, Dein guter Wille wird Dir von demjenigen für That angerechnet, vor welchem nichts verloren geht.“ — „Ich weiß es“ — erwiderte er, indem er seine Hände faltete. — Dann wendete er sich nochmals gegen mich, und sagte zu mir: „Ich möchte gern aufstehen;“ — und weil er voraus sah, daß ich mich dagegen setzen würde, so fuhr er fort: „Ich fühle mich recht wohl; ich möchte Gebrauch davon machen, um zu beten.“ — Vergebens erwiderte ich — er könne in seinem Bette beten — er sey zu schwach; ich konnte ihn von

diesem Gedanken nicht abblagen. Er warf einen Schlafrock um sich; aber kaum hatte er versucht, sich auf seinen Beinen zu halten, so nöthigte ihn ein Schwindel, sich wieder zu setzen, indem er sich an mich lehnte. Er richtete sich nochmals auf, und warf sich langsam auf die Kniee; legte seinen Kopf in seine Hände, lehnte sich gegen den Rücken eines Armstuhls, und betete mit Inbrunst. Ich hörte einige Worte voll Salbung, welche Frömmigkeit und Reue aus ihm sprachen; ich hörte meinen und Valerius's Namen zugleich aussprechen; er betete für unser Glück. Ich selbst lag neben ihm auf den Knieen, und wollte für ihn beten; aber ich war zu sehr zerstreut; unzusammenhängende Worte kamen über meine Lippen; ich dachte nur an ihn.

Als er fertig war, und als man ihm geholfen hatte, wieder aufzustehen, so sagte er
zu

zu uns: „Ich bin ruhig; Friede wohnt in meinem Herzen.“ — Er lächelte sanft; er wollte nicht wieder entkleidet seyn; und so legte er sich wieder. Er bat uns, sein Bett an das Fenster zu rücken, und seinen Kopf so zu legen, daß er gegen Westen sehen könnte. — „Dies ist die Lombardel — sagte er zu mir — dort ist es, wo die Sonne untergeht; ich habe sie bei Ihnen und bei ihr recht schön gesehen.“ — Er ließ sein Bett noch näher an das Fenster bringen. Der Arzt beschränkte einen Luftzug. — „Der wird mir nichts schaden!“ — sagte Gustaf, und lächelte traurig. Er bat uns, wir möchten ihm Kissen unterlegen, damit er sitzen könne. Man hatte eine sehr weite Aussicht aus diesem Fenster, von wo man einen großen Theil der apenninischen Bergkette überschauen konnte; die Morgenröthe funkelte in Osten; und die Sonne, welche in Toskana schon aufgegangen war, näherte sich unsern Bergen.

Gus

Gustaf zog die Vorhänge auseinander, wandte sich um, und betrachtete dieses herrliche Schauspiel. Mich, der ich alle seine Gedanken verfolgt hatte, mich durchstarrten schreckliche Bilder; ich saß an seinem Bette, und mein Kops lag in meinen Händen. Er hob die seinigen gegen den Himmel mit einem Blick voll Verzweiflung, und sagte zu mir: „Lassen wollen wir die Betrübniß demjenigen, für welchen das Leben Alles ist, und welcher in die Geheimnisse des Todes nicht eingeweiht ist.“ — „Ach! —“ erwiderte ich — „mich schreckt die Zukunft wider meinen Willen, Gustaf!“ — „O! wie preise ich den Himmel —“ sagte er — „für die Hoffnung und Ruhe, welche sich in meinem Herzen vereinigen, und es so heiter machen, wie dieser Tag sein wird. Ja —“ fuhr er fort, und seine Gestalt wurde von einem himmlischen Ausdruck belebt, als er den Gesichtskreis betrachtete — ja, o! mein Gott!

die Morgenröthe verbürgt die Sonne; eben
so verbürgt uns Ahndung die Unsterblichkeit!“

— „Ganz vergoß er jetzt die beiden letzten
Thränen, welche er auf dieser Erde vergossen
hat; er sprach nicht mehr.

Er hat, man möchte ihm das herrliche
Lied von Gellert, über die Auferstehung, spie-
len; Werthi spielte es. Er athmete schwer;
er hatte fast immer die Augen geschlossen; auf
einen Augenblick öffnete er sie, als das Lied
geendigt war; er reichte mir die Hand, und
sah starr gegen Abend. Zwei zahme Holzt-
tauben setzten sich auf das Fenster-Gesims;
er machte sie mir mit der Hand bemerklich.
„Sie wissen nicht, daß der Tod ihnen so
nahe ist“ — sagte er.

Die Sonne war ganz aufgegangen; ich
sah, daß Gustaf ihre Strahlen suchte.

Sein Athmen wurde immer beschwerlicher; der Kopf wurde ihm schwer; er suchte mich mit der Hand; und ich sah, daß er mich nicht nicht mehr erkannte. Er seufzte; ein leichter Krampf verzog seine Gesichtszüge; er verschied an meinem Busen; eine seiner Hände in Erichs Hand gelegt. . . .

Ich sehe meine unterbrochene Erzählung wieder fort; ich hatte Kraft und Muth nöthig, um sie fortzusetzen. Noch habe ich vor meinen Augen das traurigste Bild, so wie ich es erblickte, als ich wieder in dieses Zimmer trat, aus welchem die zärtlichste und erhasbenste Seele entflohen war. Ich fuhr vor Grausen zurück, als ich jenen jungen und stolzen Gustaf in dem Sarge liegen sah; ich lehnte mich gegen die Thüre; ich war wie in einem Traume, aus welchem ich nicht heraus konnte. Ich trat näher, um ihn nochmals zu betrachten, und entfernte das Tuch, welches seine Gesichtszüge bedeckte; schon hatte ihnen der Tod seine einschränkende Ruhe eingegraben. Ich betrachtete ihn lange Zeit, aber ohne Nührung; es war, als ob mein Schmerz vor einem erhasbenen Gedanken einhielt, welcher größer als der Schmerz ist; und selbst auf diesem Sarge lebte ich gleichsam von der Zukunft.

Meis

Meine Seele wendete sich an die seinige:
„Du durstetest nach der erhabenen Glückseligkeit — sagte ich zu ihr. — du hast deine Lippen von dem Becher des Lobens weg gewendet, welcher deinen Durst nicht löschen konnte; aber jetzt athmest du das reine Glück derer, welche leben wie du lebst.“
— Sein Mund hatte die letzten Spuren jener sanften Hingebung beibehalten, welche in seiner Seele herrschte; der Tod hatte ihn weg genommen, ohne ihn mit seinen schrecklichen Händen zu berühren. Neben ihm stand der Tisch, auf welchem alle seine Papiere geordnet waren. Bei diesem Anblick regte sich mein Herz, als ob er noch lebendig wäre. Ich sah alle seine Verfügungen, welche er mit eigener Hand geschrieben hatte; auch seine Uhr lag dort. Ich erinnerte mich, daß er mich gebeten hatte, sie zu tragen; ich nahm sie traurig, und schweigend betrachtete ich sie; sie war stehen geblieben.

Ich

Ich fühlte ein unangenehmes Schaudern; und als ich mich wendete, um mich zu sehen, und einige Kräfte zu sammeln, so stieß ich eine von den Wachskerzen um; sie fiel auf Gustafs Brust; ich eilte, sie aufzuheben; und als ich die unveränderliche Dürre desjenigen sah, welcher hienieden nichts mehr empfinden konnte, so stieß ich einen Schrei aus. — „O, Gustaf! — sagte ich bei mir — Gustaf! du kannst also nichts mehr fühlen! nichts verstehen! Die seufzende Stimme der Freundschaft hallt vor dir vorüber, und rührt dich nicht mehr!“ — Ich legte meine Lippen auf seine eiskalte Stirne: „O, mein Sohn! mein Sohn!“ — Dies war alles, was ich sagen konnte. Ich blieb unbeweglich; ein langes Lebewohl sagte meine Seele diesem so theuren Gegenstande meiner Zuneigung; und als ich den Sarg schließen wollte, fielen meine Augen auf Gustafs Hand, welche hängen geblieben war,

war. Er hatte an dem einen Finger den mit seinem Wappen geziernten Ring, nach dem Gebrauch unsers Landes; ich wollte ihm diesen abnehmen; weil ich mich aber hernach besann, daß dieses der letzte Sproßling aus dem berühmten Hause der Linars war, so sagte ich: „Bleib! bleib! und steige mit ihm in die Gruft hinab!“ — Jetzt flossen meine Thränen; ich legte diese Hand wieder auf die Brust des Todten, und schloß seinen Sarg. —

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Verbesserungen zum ersten Theile.

- Seite 16, für täuscht mich nicht, lese man:
gebiethet mir nicht kalte Ehrfurcht.
— 21, für Burg, lese man: Flecken —
— 60, für Verdruss, lese man: Kummer —
— 63, für Todesstrafe, l. m. Marter —
— 66, für Tanzunterricht, l. m. Tanz-
stunde —
— 67, für der lebhafteste Theilnehmer,
l. die lebhafteste Theilnahme —
— 70, für Adiao, l. m. die Etsch —
— 72, für Sphinxenart l. m. Geschlecht
der Sphinxen —
— 74, für Ich häufe auf, l. m. Ich fuhr
zusammen —
— 80, für in die Seele — Stoß aufneh-
men, l. m. von der Seele einen An-
stoß erhalten —
— 98, für als — sehen gekonnt hätte,
l. m. als hätte sie mich sehen kön-
nen —
— 99, f. schlecht befände, l. m. Schmer-
zen fühlte —
— 100, für Denkmahl, l. m. Grabmahl —
— 113, für seiner — die Hand, l. m. sei-
ne — bei der Hand —
— 122, für die Leinwand, l. m. der Vor-
hang —

- Seite 133, für bücken, l. schmiegen — für
 Anqua l. Brunf —
 — 143, für Sendungen, l. Depeschen —
 — 145, für unbekannt sind, l. m. unbekannt ist —
 — 150, für Barque, l. m. Parque —
 — 153, für gieng mir vorbei, l. m. gieng
 bei mir vorbei —
 — 154, für einer Jungfrau, l. m. einer
 heiligen Jungfrau —
 — 184, für artig, l. m. hübsch —
 — 165, l. die sie mit, l. m. die sich mit —
 — 196, für einen entzücken, l. m. einen
 Joden entzücken —
 — 214, für hell, l. m. erleuchtet —
 — für Männern, auf welche, l. Männer
 nern auf, welche —
 — 225, fromm sehen wirß, l. m. fromm
 wirß beugen sehen —
 — 232, für wie ich sehe, l. wenn ich sehe —
 — 248, B. 17, für welcher die Langweir-
 ligkeit, l. welchen —
-

Verbesserungen zum zweiten Theile.

- Seite 27, für Verkannter, l. m. Vers
kannter —
— 29, für einzuerschreiten — und, l. m.
einherzuschreiten — und —
Ebend. für schuf nur, l. m. schuf mir —
E. 34, Z. 2, für ein jedes seiner, l. m.
jedes —
— 47, für über Kniee, l. m. über ihre
Kniee —
— 81, für Neue, l. m. die Neue —
— 83, f. verschluckte, l. m. verschlang —
— 111, für abndeten, l. m. abnden —
— 132, für daß sie dieses glaubte, l. m.
sie glaube dieß —
— 143, für das — Tuch — wie ein Bett-
tuch, l. m. das Betttuch, welches —
umhüllte — wie ein Leichentuch.
— 145, für von seiner, l. m. seiner —
— 156, für zitternd, l. m. Zittern —
— 157, für beunruhigte, l. m. bern-
higte —
— 162, für ihren Namen, l. m. diesen
Namen aus —
— 162, für zu meinen Knieen, l. m. vor
mir auf die Kniee —
— 165, Z. 1, für es hat, l. m. er hat —
— 168, für einer von den Mönchen, l.
m. für einen von den —
-